Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 42 – 21. Oktober 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Die Lage spitzt sich zu

Es wird unruhiger in Afghanistan – auch für die deutschen Truppen. Denn auch wenn sich die meisten Selbstmordanschläge und kämpferischen Auseinandersetzungen auf den Süden des Landes und die Hauptstadt konzentrieren, so sind inzwischen auch deutsche Soldaten verletzt worden. So wurde am vergangenen Wochenende eine deutsche Nachtpatrouille mit einer Panzerfaust und einer kleinkalibrigen Waffe angegriffen, wobei einer der Deutschen eine Splitterverletzung davontrug. Kurz darauf geriet nahe Kundus ein Konvoi, der aus drei gepanzerten Fahrzeugen bestand, in einen Hinterhalt. Seite 7

Strafaktion mit globalen Folgen

Eigentlich sollte es die eigene Macht demonstrieren, doch die gemeinsame militärische Strafaktion von Großbritannien, Frankreich und Israel gegen Ägypten, hatte nicht den gewünschten Effekt. Der offizielle Anlaß für den Suezkrieg im Oktober 1956 war die Verstaatlichung des Suezkanals durch den arabischen Staat, doch die westlichen Alliierten sicherten sich mit ihrer Aktion keineswegs ihren Einfluß. Seite 4

Christen am meisten verfolgt

Gut 80 Prozent der Menschen, die weltweit wegen ihres Glaubens verfolgt werden, seien Christen, so die Menschenrechtsbeauftragte der Union, Erika Steinbach. Neben Ländern wie Nordkorea, Saudi-Arabien und Iran gehöre auch die Türkei zu jenen Ländern, in denen Gewalttätigkeiten vor allem gegen Katholiken zugenommen hätten. Dies sei ein zentrales Menschenrechtsproblem und stelle die EU-Reife der Türkei in Frage.



Seit Montag leitet die Deutsche Marine die Seestreitkräfte der UN-Friedenstruppen im Libanon: In einer feierlichen Zeremonie auf dem italienischen Flugzeugträger „Giuseppe Garibaldi" übernahm der deutsche Admiral Andreas Krause das Kommando über die deutschen, dänischen, norwegischen und schwedischen Marineeinheiten. Sie sollen den Waffenstillstand zwischen Israel und der radikal-islamischen Hisbollah überwachen und Waffenschmuggel verhindern.

Foto: AFP / Getty

Die SPD rückt nach links

Neuer Kurs: Zurück zum Umverteilungsstaat

Von HANS HECKEL

Die SPD erlebt einen Machtkampf der skurrilen Art. Der linke Flügel, unter Schröder von der Idee der „Neuen Mitte" an den Rand gedrängt und durch die „Agenda 2010" programmatisch brüskiert, greift nach der Macht. Doch ist nicht recht erkennbar, wer den innerparteilichen Gegner geben sollte. Weil weder Schröder noch sonst jemand in der Parteispitze übrig ist, der seine Hand weiterhin für den „Reformkurs" des Exkanzlers ins Feuer legen will, wurde eine zweideutig auslegbare Äußerung des Parteivorsitzenden Kurt Beck zum Anlaß der Empörung aufgeblasen.

Zurück zu den sozialpolitischen Wurzeln lautet die Parole, der sich – um des eigenen politischen Überlebens Willen – auch SPD-Chef Beck weder entziehen kann noch will. So relativierte er hastig seine Aussagen zur „Unterschicht", um sie dem neuen, alten Trend anzupassen.

Der Zeitplan für die Linksoffensive konnte kaum besser gelingen: An diesem Wochenende hält der DGB in fünf deutschen Großstädten Heerschau, um die verhaßten Maßnahmen der Schröder-Zeit wie der Großen Koalition an den Pranger zu stellen.

Hartz IV, die ganze „Agenda 2010" sowie die Pläne für den Renteneintritt mit 67 sollen vom Tisch, die Gesundheitsreform steht ebenso unter Beschuß wie die Pläne für eine Unternehmenssteuerreform. Die Erhöhung der Mehrwertsteuer soll abgeblasen werden, statt dessen seien die Abzüge für „Spitzenverdiener" kräftig anzuheben.

Schon zu Schröders Kanzlerjahren bemängelten Kritiker, daß der ausgefuchste Karrierist den engen Kontakt zur Basis der Partei nie wirklich gesucht hat. Ein Überflieger, den man ob seiner Wahlerfolge ertrug, der aber nie Zugang fand in die sozialdemokratischen Herzen. So blieb die Erneuerung der SPD unterhalb der polierten Oberfläche der „Neuen Mitte" aus.

Eine Weile ließ sich träumen, daß beide, im Grunde gegensätzlichen Konzepte friedlich koexistieren könnten: das der marktwirtschaftlichen Reformer hier und der tradionelle Umverteilungs-Sozialismus dort. Je härter aber die Reformschritte gerieten und die finanziellen Verteilungsspielräume zusammenschrumpften, desto drückender wurde der Entscheidungszwang, ob die SPD eher auf die Stimulierung der Marktkräfte setzen oder aber den Rückweg in die Ideologie des Verteilungsstaates antreten sollte. Diese Entscheidung scheint, das wird an der vordergründig akademischen Debatte um den Begriff „Unterschicht" deutlich, nun gefallen zu sein: Der Umverteilungsflügel beansprucht die Macht in der Partei.

Daß in der Union ganz ähnliche Richtungskämpfe wirken, verstärkt den Druck nach Links in der SPD noch. Um angesichts abstürzender Mitgliederzahlen und konstant elender Umfragewerte das ersehnte „Profil" gegen den schwarzen Partner zu schärfen, bleibt den Sozialdemokraten kaum etwas übrig, als noch weiter links Platz zu nehmen als Jürgen Rüttgers oder der nimmermüde Heiner Geißler.

Für Deutschland und seine Wirtschaftsentwicklung sind die Signale alarmierend.

KLAUS D. VOSS:

Kevin

Jetzt trägt der Skandal den Namen „Kevin": So hieß das Kleinkind, das in Bremen zu Tode kam. Davor „Jessica", nach einem Kind, das an Hunger starb. In Cottbus wurde ein toter Junge in der Tiefkühltruhe verstaut. Es ist grauenhaft, aber die Liste der gequälten Kinder will kein Ende nehmen.

All diesen Fällen ist eine Ungeheuerlichkeit gemeinsam: Jugendbehörden, Schulämter und Wohlfahrtseinrichtungen, die sich um die Kinder kümmern sollten, waren bis in die Einzelheiten informiert. Und dennoch gab es keine Hilfe.

Das ist kein Versagen im Einzelfall mehr, das hat tiefer liegende Gründe. Es mag gut gedacht sein, wenn Bundesfamilienministerin von der Leyen ohne Zögern zehn Millionen Euro bereitstellt, um ein Netzwerk zur Überwachung von Kindernotfällen aufzubauen. Doch hier fehlten weder Gesetze noch Vorschriften, es gab kein Defizit an Informationen, sondern einen Mangel an – an was eigentlich?

In der Bremer Jugendbehörde hätte menschliches Mitgefühl schon allein reichen müssen, um Kevins Leben zu retten. Hier hätte der Zwang zum Eingreifen sogar gekoppelt sein müssen mit dem Pflichtgefühl eines jeden Beamten, seinem Auftrag einwandfrei nachzukommen. Wenigstens sollte die archaische Furcht eines Beamten vor disziplinarischer Verfolgung den Mut zum Handeln wecken.

Es sind allein die Grundtugenden des Berufsbeamtentums, die sicherstellen, daß eine Verwaltung nach Recht und Gesetz und mit Erfolg funktioniert. Doch auch in den Öffentlichen Dienst scheint sich einzuschleichen, was unserer Gesellschaft so extrem zusetzt: die Beliebigkeit des Handels.

Eine Runde für Lepper

Kaczynski muß Widersacher wieder ins Kabinett berufen

Von KLAUS D. VOSS

Die rechtspopulistische Drei-Parteien-Koalition in Polen macht vorerst weiter – Regierungschef Jaroslaw Kaczynski blieb keine andere Wahl, als den Streit mit der radikalen Bauernpartei „Samoobrona" („Selbstverteidigung") beizulegen und Parteichef Andrzej Lepper wieder ins Kabinett aufzunehmen.

Für die polnischen Medien ist Lepper der klare Sieger im wochenlangen Machtkampf. Lepper hatte die Verabschiedung des Etats 2007 blockiert und sich geweigert, die Aufstockung des polnischen Nato-Kontingentes beim Afghanistan-Einsatz von 120 auf 1000 Soldaten mitzutragen. Zusammen mit Lepper und der „Liga Polnischer Familien" hat Kaczynskis Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) nun wieder eine knappe Mehrheit im Sejm.

Alle Versuche, den Haushalt durch das Parlament zu bringen, waren gescheitert, obwohl Regierungen ohne eigene Mehrheit in Polen durchaus nicht ungewöhnlich sind – die Oppositionsparteien aber dringen auf sofortige Neuwahlen. Sogar der Versuch eines Kaczynski-Vertrauten, eine Abgeordnete zum Übertritt zu bewegen, war gescheitert und hatte zu einer weltweiten Blamage geführt: Leppers Parteifreundin Renata Beger hatte den Versuch, sie zu korrumpieren, heimlich auf Video aufzeichnen lassen.

Beobachter erwarten, daß die drei Koalitionsparteien sich jetzt gezielt auf Neuwahlen vorbereiten wollen – zu einem Zeitpunkt, bei dem sie nicht wie derzeit eine Bestrafung durch die Wähler fürchten müssen. Die Kommunalwahlen vom 12. November werden als Test für die polnischen Parteien dienen.

An eine Fortsetzung der Koalition auf längere Zeit glauben nur wenige; das Klima zwischen Kaczynski und Lepper ist nicht nur wegen persönlicher Beleidigungen vergiftet. Die PiS hatte schon ein Gesetz vorbereitet, das die Wahl von Vorbestraften ins polnische Parlament verbietet – das hätte die Wiederwahl von Lepper und etlichen seiner Fraktionskollegen ausgeschlossen.

Sanktionen ohne Biß

Nach Kernwaffen-Test: Uno kann Nordkorea nicht bremsen

Von KLAUS APFELBAUM

Nach sechs Tagen und 30 Sitzungen stand die Uno-Resolution 1718 gegen Nordkorea – im Maßstab des Sicherheitsrates gemessen eine Blitzentscheidung. Bei aller demonstrativen Einigkeit: Das Papier an sich ist nicht viel wert. Und die Uno geht der Kernfrage aus dem Weg, nämlich wie die Weiterverbreitung der Atomwaffen verhindert werden kann.

Die Sanktionen gegen Nordkorea, mit denen die Vereinten Nationen die neue Bedrohung der Welt nach dem Atombomben-Test eingrenzen wollen, werden kaum Wirkung zeigen. Zwar sollen alle ein- und ausgehenden Seetransporte überprüft werden, um den Schmuggel von Atomtechnologie zu unterbinden. Außerdem dürfen schwere Waffen nicht mehr geliefert werden.

Doch: Die rund 1000 Kilometer lange Landgrenze bleibt allein unter chinesischer Kontrolle; der Luftverkehr zwischen China und Nordkorea ebenso. Den Einsatz oder nur die Androhung von militärischer Gewalt haben Rußland und China verhindert. Und trotzdem betrachtet Pjöngjang die Resolution als Kriegserklärung.

Die Vereinten Nationen sind erkennbar ratlos, wie die neue Bedrohung der Menschheit durch kleinkalibrige Atomwaffen beherrscht werden kann. Nicht nur, daß Länder wie Nordkorea sicher keine Skrupel hätten, die nuklearen Waffen an Terroristen abzugeben – die viel größere Gefahr steckt hinter der Frage, wem die Anlagen zur Atomwaffenproduktion einmal in die Hand fallen könnten. Selbst Regime wie das des Diktators Kim Jong-il können sich nicht in Ewigkeit behaupten.

Die Zurückhaltung des Sicherheitsrates gegenüber Korea ist letztlich erzwungen, weil das viel wichtigere Thema ausgeklammert wird: Jede Maßnahme gegen Pjöngjang müßte wortgleich auch gegen Teheran gelten. Das iranische Atomprogramm zielt auf nukleare Rüstung – im Unterschied zu Korea liegt der Iran in der geopolitisch wichtigsten Öl-Zone, dort wo sich die Interessen und Machtansprüche der ganzen Welt kreuzen (siehe auch Seite 6).

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Geschäft mit Hiobsbotschaften

Denkfabrik klagt, Deutschland nutzt sein Arbeitnehmerpotential zu wenig – das Land wird schlechtgeredet

Von Rebecca Bellano

Schon wieder schlechte Noten für Deutschland? „Zehnter Platz im Bildungsranking – Schlechtes Zeugnis für die Deutschen“ titelte die „Süddeutsche Zeitung“ als in der zweiten Oktoberwoche eine europaweite Bildungsstudie des „Think-Tank Lisbon Council“ in Brüssel vorgestellt wurde. So hätten Wissenschaftler erkannt, daß die Bundesrepublik hinter andere europäische Staaten zurückfallen könnte, weil zu wenige Menschen hier arbeiten würden.

Das klingt bedrohlich, und nachdem Deutschland ständig in Sachen Qualität der Schulbildung und Zahl der Universitätsabsolventen beklagenswert abschnei-

Als Elite gefeiert, doch die Ergebnisse sind schlicht

det, folgt nun also von anerkannter Seite ein weiterer Schlag für das einstige Wirtschaftswunderland. Von hoher Arbeitslosigkeit war die Rede, von langen Studienzeiten, geringer Frauenerwerbsrate, Frühverrentung und geringen Geburtenraten.

Doch schon der erste Blick in die Studie zeigt, daß mehr versprochen wird (siehe Kasten) als die Realität hergibt. Eher ist Skepsis angebracht bei diesen spektakulären Ergebnissen – auch wenn die Wissenschaftler, die damit Aufsehen erregen wollen, sich zur Elite der deutschen Forscher rechnen. Letztendlich werden hier altbekannte Entwicklungen und Zahlen der europäischen Statistikbehörde „Eurostat“ in englischer Sprache dargeboten. Außer „Eurostat“ beruft sich der deutsche Autor von „Innovation at work: The European Human Capital index“, Dr. Peer Ederer, auf ältere Veröffentlichungen seiner eigenen Denkfabrik „Deutschland denken!“, die er mit zwei weiteren Studienkollegen 2000 gegründet hat.



„Der Denker“ von Rodin: Übergeordnet und zukunftsweisend sollte die Ergebnisse von Denkfabriken sein. Foto: vario-press

In der Vita von Dr. Peer Ederer wird betont, daß der Unternehmer 1996 von der „Wirtschaftswoche“ zur „Elite der Zukunft“ gewählt wurde. Sein Lebenslauf klingt auch sehr vielversprechend: „Von 1994 bis 1998 arbeitete er bei ‚McKinsey & Co‘ als Strategieberater und von 1989 bis 1992 bei der ‚Deutschen Bank‘ in Tokio als Händler für Zinsinstrumente und Derivate. Er hält einen MBA-Abschluß der ‚Harvard Business School‘ mit hoher Auszeichnung (Baker Scholar). Zuvor absolvierte er das Studium der Wirtschaftswissenschaften an der ‚Sophia Universität‘ in Japan als Jahrgangsbester.“

Auch die Lebensläufe seiner beiden Kollegen bei „Deutschland Denken!“ lassen auf ähnlich viel Potential schließen. Ruft man allerdings bei der in Frankfurt ansässigen Denkfabrik an, landet man bei dem Anrufbeantworter des Privatanschlusses eines der Firmengründer samt Lebensgefährtin. Auch die Internetseite der Denkfabrik spart mit Informationen.

Auch wenn die englischsprachige Internetseite der in Brüssel ansässigen Denkfabrik „Lisbon Council“ mit überwiegend deutschen hochgebildeten Firmenmitgliedern immerhin mehr Informationen bereithält und auch professioneller gemacht ist, so stimmt auch hier einiges nachdenklich.

So wird die „unabhängige“ Denkfabrik von Firmen wie der „Allianz Gruppe“, „Roland Berger“, „ExxonMobil“, „IBM“, „Microsoft“ und „Shell“ finanziell in ihrem Tun unterstützt. Diese hat das Ziel, der Lissabon-Strategie der EU zu folgen, nach der Wachstum und Arbeit in der EU gefördert werden

Abschlüsse aus Harvard und Oxford beeindrucken

sollen. So publiziert das „Lisbon Council“ zu den Themen Wissensgesellschaft, demographische Entwicklung, Wirtschaft und Sozialsysteme und organisiert Foren hierzu.

Alles wirkt so, als ob die vielstudierten Mitglieder der jeweiligen Denkfabriken sich als Redner zu aktuellen Themen für Veranstaltungen anbieten, ohne jedoch selber in der Materie zu sein. Dr. Peer Ederers „Innovation at work: The European Human Capital index“ scheint jedenfalls schnell (und schlecht) aus anderen Publikationen zusammengeschrieben zu sein. Wenn das die Elite der Zukunft ist und diese ihr „Können“ so einsetzt, dann mag es nicht verwundern, daß die EU bei der Erfüllung der in Lissabon verabschiedeten Ziele weit hinter Plansoll ist.

Eine Denkfabrik sollte nicht nur der Gegenwart, sondern auch der nahen Zukunft immer einen Schritt voraus sein. Eine Ansammlung von gutausgebildeten, elitären Veranstaltungsrednern, die vor lauter Dozieren das Denken vergessen und nur bereits Erkanntes wiederkäuen, ist mit der Deklarierung „Denkfabrik“ nicht nur überfordert, sondern betreibt auch Etikettenschwindel.

Magere Ergebnisse mit viel Getöse

Innovation at work: The European Human Capital index“, so der englische Titel der von dem Deutschen Peer Ederer herausgegebenen Studie. Die von der 2003 gegründeten, in Brüssel ansässigen Denkfabrik „Lisbon Council“ und der in Frankfurt beheimateten Denkfabrik „Deutschland Denken!“ erarbeitete Studie hat im wesentlichen vier Erkenntnisse zu dem Themenbereich Arbeit, Arbeitnehmer und Bildung: 1. In Europa gäben die einzelnen EU-Staaten unterschiedlich viel für Bildung aus. Schweden investiere beispielsweise doppelt soviel wie Italien oder Spanien in Schulen, Universitäten und Erwachsenenbildung. 2. In Schweden, Dänemark und Portugal würden 63 Prozent des abrufbaren „menschlichen Kapitals“ in der Wirtschaft beschäftigt, während es in Italien, Belgien und Frankreich nur 53 Prozent seien. 3. In Frankreich und Spanien seien die Arbeitnehmer um 20 Prozent produktiver als in Dänemark und den Niederlanden. 4. Bis 2030 werde die arbeitende Bevölkerung aufgrund der demographischen Entwicklung in Frankreich und den Niederlanden um fünf Prozent schrumpfen, in Deutschland und Italien um 15 Prozent.

Auf gut 20 Seiten werden dann in englischer Sprache die Bildungsinvestitionen der EU-Länder einander gegenübergestellt und angedeutet, warum in einzelnen EU-Ländern die arbeitende Bevölkerung größer ist als in anderen. Hier werden – ohne daß diese weiter ausgeführt werden – Schlagworte wie hohe Arbeitslosigkeit, später Eintritt ins Berufsleben, Frühverrentung, geringe Frauenberufstätigkeit und hohe Altersarbeitslosigkeit genannt. Das in sehr schlichten Tabellen präsentierte Zahlenmaterial stammt von Eurostat oder „Deutschland Denken!“. Die Lösungen für die Probleme beschränken sich größtenteils auf Forderungen nach weiteren staatlichen Investitionen in den Bildungsbereich und Hoffnungen, die in die Zuwanderung gesetzt werden.

Lobby destilliert dünnes Gebräu

Der angekündigte Kampf der EU gegen Alkoholmißbrauch scheitert an Inkonsequenz

Von Sverre Gutschmidt

Alkohol kann töten“ – diese Weisheit betrifft allein in Deutschland jährlich Zehntausende. Für diesen Monat hatte die EU-Kommission daher eine lang vorbereitete scharfe Strategie gegen Alkoholmißbrauch, die sie aber schlicht „Alkoholstrategie“ nennt, angekündigt. Werbeverbote, Warnhinweise, Steuererhöhungen sowie konsequenter Jugendschutz hießen die vorab angekündigten Reizworte. Nicht ein Kampf gegen Sucht, sondern gegen Hoch- und Minderprozentiges an sich drohe, unkten Lobbyisten der Alkoholbranche. Wahr wird davon fast nichts – doch es ist ein Lehrstück in Sachen Lobbyismus.

„Wir können an vielen Stellen entbürokratisieren. Es gibt natürlich Widerstand dagegen, weil manche Beamte zu einer Zeit ausgebildet wurden, in der ihr Erfolg an der Zahl der Regeln gemessen wurde, die sie produzierten. Nun wollen wir zeigen, daß die Probleme nicht nur durch Regelungen zu lösen sind.“ Mit diesen Worten verteidigt EU-Kommissionspräsident Jose Manuel Barroso in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 11. Oktober die jüngste Arbeit der EU.

Die Worte, die eigentlich interne Kritik abwehren sollten, wollen nicht zum neuesten Programm der EU-Kommission passen – dem Kampf gegen Alkohol. Als EU-Kommissar für Gesundheit und Verbraucherschutz ist Markos Kyprianou für Hochprozentiges verantwortlich sowie dafür, den Konsumenten „echte Vorteile“ zu bieten, wie er auf seiner Homepage betont.

Bei Fleisch war Kyprianou damit bisher wenig erfolgreich, obwohl

Beim Gammelfleisch hat die Behörde absolut kläglich versagt

es durchaus seine Aufgabe ist, Lebensmittelsicherheit und -kontrollen zu garantieren. Der Gammelfleischskandal sowie die ausbleibende Reaktion der EU und seines Ressorts zeigen, wie schwer dies Kyprianou fällt. Statt Gammelfleisch hat der umtriebigen Zypriote Alkohol oben auf die EU-Agenda gesetzt. Profilieren muß er sich, denn sein Ressort soll geteilt werden. Schließlich wollen die baldigen EU-Neumitglieder Bulgarien und Rumänien auch einen Kommissar stellen.

„Europäer erwarten Resultate von der EU“, sagt Kyprianou kämpferisch. Der von ihm geplante Einstieg in einen konsequenten Kampf gegen die Volksdroge Alkohol ist jedoch mißlungen. Schon Anfang 2005 hieß es aus Brüssel, der Alkoholkonsum solle in den Mitgliedsstaaten strenger reguliert werden. Ein Verkaufsmonopol, wie es bereits in Schweden üblich ist, sowie der Verkauf erst ab 18 Jahren waren im Gespräch. Dann berief die EU-Kommission ein Expertengremium. Die Empfehlungen dieser London-Kommission („Institute of Alcohol Studies“) liegen nun vor. Sie sind größtenteils unpräzise, öffnen aber einen neuen Horizont staatlicher Eingriffe, bestärken die Länder, die Alkohol restriktiv handhaben.

Die wichtigsten Punkte: Eine Alcopopsteuer und andere neue Abgaben sollen dem Jugendschutz dienen. Zollfrei Alkohol zu kaufen soll schwieriger werden sowie Alkoholisches nur noch an Erwachsene ab 18 Jahren abgegeben werden. Spezielle Läden, ähnlich wie in Skandinavien („Vinmonopolet“), bekommen

Es geht gar nicht um Suchtbekämpfung, sondern um Posten

nach den Plänen das alleinige Recht, geistreiche Getränke feilzubieten. Händler, die gegen die Auflagen verstoßen, müßten wenigstens zeitweise ihre Geschäfte schließen, so die Londoner Vorschläge. Generell mehr Interventionen, härtere Strafen, lautet der Tenor der Studie.

Auch neue Behörden empfehlen die Experten dem Kommissar. Die „Europäische Alkohol-Überwachungszentrale“ (EAMC) mit beigeordneten nationalen Behörden soll demnächst über die trinkfesten EU-Bürger wachen. Millionenausgaben, die noch keinem Süchtigen helfen, kein Präventionsprogramm begründen.

Aus den wenigen gehaltvolleren Vorschlägen der Experten, die vor allem auf Jugendschutz hinauslaufen, destillierte nun Europas alkoholische Industrie ein recht dünnes Gebräu. Noch vor Tagen verkündete der Harvardjurist und Firmenrechtler Kyprianou, einen gesundheitspolitischen Abwehrkampf ähnlich dem gegen die Tabakindustrie auf den Weg bringen zu wollen. Doch Winzer und Bierbrauer erkannten die Gefahr einer schleichenden „Kriminalisierung“ ihres Ansehens und protestierten. In wichtigen Punkten hat sich die Industrie jetzt durchgesetzt – noch. Werbeverbote und höhere Altersgrenzen stehen nicht mehr zur Debatte. Die Lobby argumentierte mit Arbeitsplätzen, wirtschaftlicher Bedeutung, Kultur und nicht zuletzt mit der Verhältnismäßigkeit.

Das Problem suchtkranker, viele schon im frühsten Kindesalter, läßt sich tatsächlich nicht mit Warnaufklebern lösen. Der verantwortliche Umgang mit Alkohol liegt beim „mündigen Bürger“ – so zynisch das Argument auch aus den Reihen der Industrie klingen mag.

Die Schulden-Uhr:

Schulden für die Identität

Eigentlich ist Kultur Ländersache, doch bei der Museumsinsel handele es sich um Kulturschätze, mit denen ein einziges Bundesland überfordert sei, sagte Merkel anläßlich der Wiedereröffnung des Berliner Bode-Museums. Zur Sanierung des Unesco-Weltkulturerbes werdet der überschuldete Bund 1,2 Milliarden Euro auf, doch in Zeiten der Globalisierung sei es wichtig zu wissen, „woher wir kommen und welche die Wurzeln unserer Werte sind“, so die Kanzlerin.

1.530.174.186.432 €

(eine Billion fünfhundertdreißig Milliarden einhundertvierundsiebzig Millionen einhundertsechsundachtzigtausend und vierhundertzweiunddreißig)

Vorwoche: 1.528.896.738.474 €
Verschuldung pro Kopf: 18.547 €
Vorwoche: 18.532 €

(Stand: Dienstag, 21. Oktober 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Eine Hauptstadt, ein Regierungssitz

Von HARALD FOURIER

Neulich auf einer Autofahrt ins Umland kam dieser ellenlange Radiobeitrag. Der Moderator hatte seine Hörer gebeten, beim Sender anzurufen. „Was halten Sie vom unvollkommenen Regierungsumzug?“, war die Frage an die Berliner und Brandenburger.

Die Meinung der Hörer war einhellig – die Volksseele kocht wegen der geteilten Regierung. Immerhin kostet allein der Pendelverkehr zwischen Bonn und Berlin jährlich zehn Millionen Euro.

„Es wird Zeit, daß die Bonner endlich alle nach Berlin kommen“, sagte eine Frau aus Potsdam. „Wir haben doch die ganzen billigen Alliierten-Wohnungen nicht umsonst für die Staatsdiener reserviert“, ereifert sich eine Frankfurterin über Beamtenprivilegien der Bundesbediensteten.

Man könnte noch weiter gehen als die Anrufer, denn eigentlich ist es ein Skandal, daß es sieben Jahre (seit dem Umzug 1999) dauerte, bis der halbherzige Beschluß in die Kritik geriet. Deutschland hat eine Hauptstadt, aber zwei Regierungssitze – was soll dieser Blödsinn?

Die Berlin-Befürworter hatten seinerzeit den Widerstand aus dem Beamtenapparat als zu mächtig angesehen, als daß sie zum Komplettumzug bereit gewesen wären. Vielleicht ging es 1991 nicht anders, aber nach einer inzwischen 15jährigen Übergangsfrist sollte endlich Normalität hergestellt werden: eine Hauptstadt, ein Regierungssitz.

Als Anfang September entsprechende Gerüchte in Berlin die Runde machten, meldete sich sofort die parteiübergreifende NRW-Fraktion zu Wort: Wolfgang Bosbach sagte, „niemand denkt ernsthaft daran das Berlin-Bonn-Gesetz abzuschaffen oder zu verändern.“

Die wissentlich falsche Beteuerung, daß „niemand“ über einen Komplettumzug nachdenke, läßt tief blicken. Offensichtlich liegen bei den Bonn-Beharrern die Nerven blank. Es müßte nur einen Anstoß geben, eine massive Kampagne oder einen Minister, der mitsamt seinem Ministerium einfach vollendete Tatsachen schafft, und schon würde der Regierungsumzug wie ein Erdrutsch vollendet werden – so deren Befürchtung.

Und wenn man schon mal dabei ist, dann sollte die Politik auch gleich den nächsten Irrsinn beenden: die Pendelei des EU-Parlaments zwischen Brüssel und Straßburg. Die Abgeordneten veranstalten auf der 500-Kilometer-Distanz einen fröhlichen Reisezirkus, der uns Steuerzahler geschlagene 200 Millionen Euro kostet. Eine Million Menschen hat bereits per Unterschrift (www.oneseat.eu) dagegen protestiert.

Wann kommt endlich die Kampagne für den Umzug aller Ministerien nach Berlin, also für ein Ende der kostspieligen Doppelbesetzung an Rhein und Spree?

Wachstum wie in China

Auch Berlin kann Spitze sein: Technologiestandort Adlershof entpuppt sich als voller Erfolg



Ideenschmiede zwischen Wirtschaft und Hochschulen: Nachwuchswissenschaftler im Gespräch mit ihrem Dozenten in Adlershof

Foto: Joker

Von MARKUS SCHLEUSENER

Die Berliner Firma „Ideea“ baut Kulissen für Messen und andere Großveranstaltungen. Wenn also beispielsweise der japanische „Samsung“-Konzern auf der Hannoveraner Elektronikmesse „Cebit“ einen Stand aufstellt, dann bauen ihn die Asiaten nicht selber, sondern sie beauftragen „Ideea“.

„Wir liefern nur Unikate“, sagt Ideea-Chef Brüggemann selbstsicher. Maßgeschneiderte Ware – das ist sein Spitzenprodukt und sein Handicap zugleich. Denn Einzelanfertigungen können dem Kunden nicht vor der Bestellung gezeigt werden.

Wenn Brüggemann mit einem bunten Prospekt bei möglichen Auftraggebern saß, dann fehlte denen meistens die räumliche Vorstellung. „Der Kunde sagt dann, ‚Das gefällt mir nicht‘, weil er es sich nicht vorstellen kann“, faßt der Kaufmann die oftmals enttäuschende Reaktion seiner Geschäftspartner zusammen.

Deswegen träumte er von einer Art Labor im „Ideea“-Firmensitz in Berlin-Adlershof, in dem der Kunde eine dreidimensionale Computeranimation seiner Entwürfe ansehen und visuell „durchschreiten“ kann. Aber wer entwickelt so etwas?

Brüggemann hörte sich um und wollte bereits ein Wiener Institut beauftragen, als mit einem Mitarbeiter das Problem in einer Adlershofer Kantine besprach. Am Nachbartisch lauschte ein Mitarbeiter vom „Fraunhofer Institut“, der sich plötzlich in das Gespräch einmischte: „Wieso Wien? Wir entwickeln gerade genau das, was Sie suchen!“

Schnell wurden sich der Kaufmann und die Erfinder einig – zum beiderseitigen Vorteil. „Wir sparen viel Geld, weil wir nur über die Straße gehen müssen“, sagt Brüggemann. Und das Institut hat ein Forschungsprojekt schneller versilbert als geplant. Der „Samsung“-Manager meinte übrigens, als der Messestand fertig war auf die Frage, ob es ihm gefalle: „Klar, ich war ja schon mal hier.“ In Wirklichkeit hat er nur die „Ideea“-Computeranimation gesehen. Aber die war so originalgetreu, daß er den echten Messeauftritt sofort „wiedererkannte“.

Es ist ein schönes, und noch dazu wahres Märchen. Nicht aus 1001 Nacht, sondern vom Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Adlershof in Berlin-Treptow. Der Senat fördert hier mit viel Geld seinen „Hochtechnologiestandort“ (Eigenwerbung). 2005 kosteten alleine die nichtuniversitären Wissenschafteinrichtungen den Steuerzahler 130 Millionen Euro, die Humboldt-Uni weitere 58 Millionen. 401 Unternehmen erhielten mindestens 22 Millionen Euro Fördergeld, machten dafür aber auch einen Jahresumsatz von insgesamt 378 Millionen.

Auf 4,2 Quadratkilometern (und damit doppelt so groß wie Monaco) sind 724 Firmen und 18 akademische Einrichtungen mit 12 000 Mitarbeitern angesiedelt. Hinzu kommen 6300 Studenten aus mehreren zur Humboldt-Uni gehörenden Fachbereichen (darunter Mathematik, Chemie, Physik).

Das Ziel ist klar: Die deutsche Hauptstadt verspricht sich eine Stärkung der heimischen Wirtschaft, wenn direkt in Berlin neue Produkte entwickelt werden. Über „chinesische Wachstumszahlen“ jubelt Wirtschaftssenator Harald Wolf, wenn er über Adlershof spricht. Plus 14 Prozent Umsatz, plus elf Prozent Beschäftigte – das sind die stolzen Ergebnisse allein des Jahres 2005. Sie können sich sehen lassen.

Die Geschichte von Adlershof geht zurück in die Zeit des Ersten Weltkrieges. Damals war hier ein Flughafen, hier wurden Flugzeuge entwickelt und gebaut. Dann kam die Demilitarisierung unter der Knute des Versailler Diktatfriedens. Die Hangars standen leer.

Nun zog die junge Filmindustrie in die verwaisten Hallen und drehte legendäre Welterfolge des Stummfilms wie „Das Grabmal von Indien“. Nebenan wurde indes auch an Flugzeugen, Motoren etc. weitergeforscht. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete die DDR hier die „Akademie der Wissenschaften“ (AdW), eine reine Forschungsanstalt ohne Lehrbetrieb.

Angela Merkel hat hier bis 1990 gearbeitet. Ihr Kollege Michael Schindhelm (heute Chef der Berliner Opern-Stiftung) hat die Arbeitsbedingungen von damals auf unterhaltsame Weise in seinem Roman „Roberts Reise“ festgehalten: den Mangel, die Überwachung, den Rückstand zum Westen, der immer größer wurde.

Nach der Wende war Adlershof am Ende. Die meisten der 5500 Wissenschaftler machten sich auf und davon. Doch die Stadt entschied sich, den Standort nicht aufzugeben und investierte kräftig.

Inzwischen ist ein kleiner Motor für die Berliner Wirtschaft entstanden, ein „sich ausbreitender Technologiepark“, wie selbst der „Economist“ in einer Septemberausgabe lobte.

Doch Adlershof ist nicht Silicon Valley, und so ist der Bekanntheitsgrad eher begrenzter Natur. "Selbst wenn Sie im Wedding jemanden auf Adlershof ansprechen, dann fragt der mit Sicherheit, wo und was das sein soll“, klagt Gerhard Steindorf von der „Adlershof Projekt GmbH“.

Bekannt ist das Viertel, wenn überhaupt, eher schon als Fernsehproduktionsort. Unter Honecker produzierte das DDR-Fernsehen in seinen Adlershofer Studios Karl-Eduard von Schnitzlers „Schwarzen Kanal“ und die ebenso zuschauerschwache Nachrichtensendung „Aktuelle Kamera“. Auch als die DDR untergegangen war, blieb das Fernsehen dem Standort treu. Seit 2005 etwa wird hier die Sat.1-Serie „Verliebt in Berlin“ gedreht.

So kehrte selbst Angela Merkel 2005 noch einmal an die Stätte ihres vergangenen Wissenschaftlerlebens zurück – zum Kanzlerduell mit Gerhard Schröder, das live in Adlershofer Studios ausgefochten wurde. Die Kulisse kam übrigens von der Firma „Ideea“.

Die Berliner wollten die »Russenpartei« nicht

Vor 60 Jahren erste freie Wahlen nach dem Krieg an der Spree: ein Fiasko für die SED – Ergebnisse ähnelten erstaunlich denen von 2006

Von PATRICK O'BRIAN

Das Ziel war hochgesteckt: Die SED wollte auf legale Weise an die Macht kommen. Daran haben die KPD-Führer seit dem 8. Mai 1945 zielstrebig gearbeitet. „Alles muß demokratisch aussehen“, lautete die Parole, die Walter Ulbricht an seine Leute ausgab – Betonung auf „ausehen“. Er fügte nämlich hinzu, daß die KPD überall die Fäden in der Hand haben müsse.

Der Urnengang am 20. Oktober 1946 sollte das Fanal werden. Die zwangsvereinigte SED (aus KPD und SPD) setzte nach einigen durchwachsenen Landtagswahlen in den mitteldeutschen Ländern zum Sprung an, um in Berlin die Regierungsmacht zu erreichen.

Wilhelm Pieck gab vor der Abgeordnetenhauswahl die Parole aus, wonach „durchaus für die SED die Möglichkeit besteht, die absolute Mehrheit zu erreichen“.

Damals mit von der Partie war Wolfgang Leonhard, der als Nachwuchs-Apparatschik zusammen mit Ulbricht aus dem Moskauer Exil nach Deutschland zurückgekehrt war. Leonhards Buch „Die Revolution entläßt ihre Kinder“ ist das Standardwerk über die Zeit nach dem Zusammenbruch in Mitteldeutschland – aus der Perspektive der kommunistischen Exilanten.

Leonhard selbst war von seiner kommunistischen Mutter nach Hitlers Machtergreifung gen Schweden verschickt worden. 1935 emigrierten beide nach Rußland. Doch die Mutter fiel bei Stalin in Ungnade und kam zwölf Jahre in den Gulag.

Das hinderte den Sohn nicht, ein überzeugter Marxist zu werden, der zunächst eine lupenreine Parteikarriere durchlief. Erst 1949 sah er ein, was der Stalinismus anrichtete und floh über den Umweg Jugoslawien in den Westen. Dort wurde er zu einem der bedeutendsten Antikommunisten und zum gefragten Analytiker der Entwicklung im Ostblock.

1946 arbeitete er noch an der Verwirklichung eines SED-Wahlsiegs. Er erinnert sich: „In der Berliner SED-Führung war man längst nicht so optimistisch.“ Den Wahlabend verbrachte er in der Redaktion des „Neuen Deutschland“. Dort waren schon die großen Lautsprecher angebracht, um den Sieg „hinauszuposaunen“.

„Der Durchschnitt lag bei den von mir vorausgesagten 30 Prozent für die SED. Dann kam eine Hiobsbotschaft nach der anderen. Unsere Gesichter wurden immer länger. Der Ansager, der die Wahlergebnisse den draußen wartenden Menschen bekanntgeben sollte, raufte sich die Haare.“

Schon damals rettete sich der Profi-Agitator damit, daß er nur die für sie akzeptablen Ergebnisse vortrug – und die schlechten unter den Tisch kehrte: „Verzweifelt suchte er aus den einlaufenden Meldungen die für die SED günstigsten heraus.“

Am Ende stand eine Niederlage der Einheitssozialisten: „Die ersten zusammenfassenden Meldungen zeigten eine katastrophale Niederlage der SED und einen riesigen Wahlerfolg der Partei, die wir noch vor sechs Monaten als ‚Zehlendorfer Krankenhausclub‘ und in den letzten Wochen als ‚Rest-SPD‘ bezeichnet hatten.“

Und so sah das Wahlergebnis genau aus: SPD 48,7 Prozent, CDU 22,2, LDP (Liberaldemokraten) 9,3 und SED 19,8 Prozent. An diesen Machtverhältnissen hat sich bis heute nicht viel geändert, wenn man die jüngsten Berliner Landtagswahlen betrachtet. Nur, daß die Grünen als Abspaltung von der SPD neu hinzugekommen sind. Gemeinsam sind Rot und Grün heute ungefähr so stark wie die SPD 1946 allein.

Schon nach der Volkskammerwahl von 1990 stellten Wahlforscher überrascht fest: Das Berliner Wahlverhalten hatte sich seit den bis dahin letzten freien Wahlen nur geringfügig geändert. Selbst 40 Jahre realexistierender Sozialismus haben die politischen Vorlieben nur geringfügig geändert.

Auch jetzt bei der Septemberwahl 2006 gab es noch Einzelergebnisse, die fast auf den Prozent-Punkt genau so ausfielen wie 60 Jahre zuvor. Beispiele: 1946 lag die SPD in Treptow bei 40,8 Prozent und in Köpenick bei 38. Im nunmehr vereinigten Bezirk Treptow-Köpenick kamen die Genossen 2006 auf 38,6 Prozent. So ähnlich verhielt es sich in Treptow-Köpenick auch beim Koalitionspartner Linkspartei, die 2006 so ähnlich abschnitt wie die SED 1946.

Oder die CDU: 1946 erhielt sie in Tempelhof 26,9 Prozent und in Schöneberg 28,2. 2006 erreichte sie im heute vereinigten Tempelhof-Schöneberg 27 Prozent. Die Liberalen erlangten 1946 in Reinickendorf auf neun Prozent. in diesem Jahr waren es 9,6.

Leonhard berichtet von 1946: „Die Ursache der Niederlage war mir wie vielen anderen Funktionären völlig klar. Im Volksmund hießen wir die ‚Russenpartei‘. In der Praxis hatten wir alle Maßnahmen der sowjetischen Besatzungsbehörden unterstützt und verteidigt. Wir bekamen von ihnen Papier, Wagen, Häuser und besondere Lebensmittelzuteilungen. Unsere Spitzenfunktionäre wohnten in großen Villen, hermetisch von der übrigen Bevölkerung abgeschlossen.“

Die Kommunisten waren mit dem Versuch, die Macht auf legale Weise an sich zu reißen, kläglich gescheitert. Von nun an bis zur Revolution 1989/90 fanden im Ostteil Berlins keine freien Wahlen mehr statt. Leonhard, der diesen Weg nicht mitzumachen bereit war, drehte dem Regime deswegen drei Jahre später den Rücken zu.

Zeitzeugen



Gamal Abd-el-Nasser – Der 1918 Geborene wurde 1952 nach dem Sturz König Faruks von Ägypten Oberkommandierender, dann Ministerpräsident und 1954 Staatspräsident – der erste Präsident General Nagib war abgesetzt worden, unter anderem weil er die Wiederzulassung der Muslim-Bruderschaft befürwortete. Wirtschaftlicher Zwang und sowjetischer Einfluß führten zu massiven Verstaatlichungen und 1962 zur Gründung einer „sozialistischen" Staatspartei. Die KP blieb aber verboten. Das Streben nach „arabischer Einheit" brachte einen nur kurzlebigen Verbund mit Syrien und dem Irak. Durch die Niederlage im „Sechs-Tage-Krieg" auch gesundheitlich schwer angeschlagen, starb Abd-el-Nasser 1970.

Guy Mollet – Der 1905 geborene französische Sozialist wurde nach Funktionen in Gewerkschaft, Partei, Parlament und Europarat im Januar 1956 Ministerpräsident. Im Algerien-Krieg setzte er auf Härte, scheiterte aber 1957 wegen dafür nötiger Steuererhöhungen.



Anthony Eden – Der 1897 geborene Brite wurde 1923 Abgeordneter der Konservativen, bekleidete zahlreiche hohe Ämter und war mehrmals Regierungsmitglied. 1955 folgte er Churchill als Premierminister nach, mußte aber wegen des Suez-Abenteuers abtreten.

David Ben Gurion – Der 1886 in Polen Geborene ging 1906 nach Palästina. Er war führend am Aufbau der Untergrundorganisation Haganah, der Arbeiter-Partei und der Kibbuz-Bewegung beteiligt. Am 14. Mai 1948 proklamierte er den Staat Israel. Ministerpräsident war er von 1949 bis 1954 und 1955 bis 1963.



Moshe Dayan – Der 1915 Geborene trat mit 14 Jahren der Haganah bei. In britischen Diensten von 1941 bis 1945 erhielt er höchste Auszeichnungen. Im Krieg 1948/49 errang er die Gunst von Ben Gurion. Von 1953 bis 1958 war Dayan Staabschef. Nationalheld wurde er aber erst im „Sechs-Tage-Krieg", obwohl er an dessen Vorbereitung kaum beteiligt war – er war erst knapp davor Verteidigungsminister geworden. Als Außenminister war der „Falke" 1978 ein Hauptakteur beim Friedensvertrag mit Ägypten. Er gestand später auch ein, daß die meisten Grenzkonflikte von Israel provoziert wurden.

Zusammenstoß der Interessen

Gründe für den Suezkrieg 1956 und seine Auswirkungen über Ägyptens Grenzen hinweg

Von R. G. Kerschhofer

Im Spätherbst 1956 erschütterten zwei Ereignisse die Welt, nach denen der Kalte Krieg und die Dritte Welt nicht mehr die alten waren. Und auch wenn die Schauplätze der beiden sich zum 50. Mal jährenden Ereignisse zwar weit auseinander liegen, so wirkten sie doch aufeinander: Am 29. Oktober 1956 begann der israelisch-britisch-französische Angriff auf Ägypten, und am 4. November 1956 begann die Rote Armee mit der Niederschlagung der ungarischen Volkserhebung.

Der Suezkrieg von 1956 ist heute meist nur als „der zweite Nahostkrieg", als „einer von vielen", in Erinnerung. Dennoch ist er in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Er ist der einzige israelisch-arabische Krieg, der von Israel und westlichen Staaten gemeinsam sowohl geplant als auch militärisch durchgeführt wurde. Und er ist der einzige, nach welchem die USA (mit der Sowjetunion) das siegreiche Israel und die Nato-Partner England und Frankreich zum Rückzug zwangen.

Vor allem aber war die Suezkrise 1956 ein Meilenstein in jenem Prozeß, der nicht ganz zutreffend als „Entkolonialisierung" bezeichnet wird, denn in Wahrheit vollzog sich nur ein allmählicher Übergang zum „rentableren" Neokolonialismus, zur Ausbeutung formal unabhängiger Staatsgebilde durch Konzerne und zu deren politischer Kontrolle durch das Weltbank-System. Der Suezkrieg war deswegen so bedeutsam, weil das politische Debakel der Angreifer folgenschwere Illusionen beflügelte: Die „Blockfreien" glaubten, selber ein mächtiger Block zu sein, und die Sowjetunion galt in weiten Teilen der Welt als uneigennütziger Helfer.

Die Kolonialmächte, durch den Weltkrieg geschwächt, hatten bald nach Kriegsende die volkreichen südasiatischen Kolonien aufgeben müssen. Aus Britisch-Indien entstanden Indien, Pakistan, Birma (heute Myanmar) und Ceylon (heute Sri Sanka), aus Holländisch-Indien wurde Indonesien, und die französischen Rekolonialisierungsversuche in Hinterindien waren 1954 endgültig gescheitert. Die USA, die 1946 die Philippinen „in die Unabhängigkeit entließen", wiesen einen anderen Weg: Sie behielten Militärstützpunkte und die wirtschaftliche Kontrolle.

„Kriegsgrund" war 1956 die Verstaatlichung des Suezkanals. Doch auch der „Kriegsgrund" hatte Gründe – abgesehen davon, daß Ägypten beim Verstaatlichen nur europäischen Beispielen folgte. Ausgangspunkt war eigentlich der 23. Juli 1952, als das „Komitee der freien Offiziere" den ägyptischen König absetzte. Das Komitee war arabisch-nationalistisch geprägt, keineswegs islamistisch oder gar marxistisch. Und der arabische Nationalismus folgte europäischen Vorbildern – er war eine Reaktion auf Demütigung durch die Osmanen und die Kolonialmächte.

Kairo wollte Eigenständigkeit

Treibende Kraft im Komitee war Oberst Abd-el-Nasser, wenngleich General Nagib als Ranghöherer zunächst im Vordergrund stand und erster Staatspräsident wurde. Die beschämende Niederlage im „ersten Nahostkrieg" von 1948/49, die Abd-el-Nasser und andere an der Front miterlebt hatten, war die Schuld einer unfähigen und korrupten Führung, die eine schlecht gerüstete Truppe in einen politisch unkoordinierten Kampf geschickt hatte. Personifizierung aller Übel war der dekadente König Faruk. Die Putschisten sahen folglich als primäre Ziele, die Briten zur Räumung ihrer Garnisonen und der Suezkanalzone zu veranlassen sowie der eigenen Armee eine moderne Bewaffnung zu verschaffen.

Nach der Machtübernahme kam zwangsläufig auch die Innenpolitik auf die Tagesordnung – die Wirtschaft des Landes lag weitgehend in den Händen von Ausländern. Nationaler Hoffnungsträger wurde der Assuandamm, welcher der Stromerzeugung und großflächigen Bewässerungsvorhaben dienen sollte. Für das zunächst von deutschen Ingenieuren geplante Großprojekt hatte es von der Weltbank und den USA sogar bereits Finanzierungszusagen gegeben. Diese wurden aber zurückgezogen, und um die Finanzierungslücke zu schließen, entschloß sich Abd-el-Nasser eine Woche später, am 26. Juli 1956, den Suezkanal zu verstaatlichen.

Für die Kreditverweigerung wurden „wirtschaftliche" Gründe vorgeschoben. Über die wahren Gründe gibt es andere Versionen: Daß Abd-el-Nasser die Volksrepublik China anerkannte oder daß er statt ausgedienter US-Waffen lieber neue im Ostblock kaufte oder daß er eben ein erklärter Feind Israels war.

Sowjetunion gewann an Einfluß

Nach der Suezkrise (siehe unten) von 1956 half übrigens die Sowjetunion 1958 beim Staudammbau und stellte in der Folge bis zu 30 000 Techniker und Arbeiter ab. Der sowjetische – nicht unbedingt der kommunistische – Einfluß stieg so weltweit an. Der Westen aber hielt an seinen kolonialen Strukturen fest oder unterstützte in „unabhängigen" Staaten prinzipiell nur korrupte Machthaber. So wurden Befreiungsbewegungen in kommunistisches Fahrwasser getrieben.

Politischer Sieger des Suezkriegs war eindeutig Abd-el-Nasser, der zum Idol aller Araber und vieler Afrikaner aufstieg. Es begann die große Zeit der Blockfreien mit der Trojka Tito-Nehru-Nasser. Diese lose Vereinigung, die 1955 auf der Konferenz von Bandung gegründet worden war, hatte kaum reale Macht – außer in der Uno-Vollversammlung. Aber mit aufwendigen Konferenzen und Staatsbesuchen gaukelte man sich selber und den eigenen Völkern „Wichtigkeit" vor, obwohl man oft nur Trittbrettfahrer oder Schachfigur im Kalten Krieg war.

Die neuen Staaten der Dritten Welt verfielen nach ihrer Unabhängigkeit prompt in die Denkmuster der Kolonialherren und begannen mit Grenzstreitigkeiten und Unterdrückung eigener Minderheiten. Die „Staatengemeinschaft" hatte ja vorsorglich verhindert, willkürliche Kolonialgrenzen durch neue, den ethnischen Gegebenheiten entsprechende Grenzen zu ersetzen und „logische" Staatsgebilde zu schaffen.

Abd-el-Nasser verstrickte sich mehr und mehr in außenpolitische Abenteuer, vor allem im Zusammenhang mit der „arabischen Einheit". Hinter dem, was eine feindselige westliche Medienlandschaft als Machtgier darstellte, standen allerdings sehr viel Idealismus – und Naivität. Abd-el-Nasser überschätzte seine Landsleute und unterschätzte die Uneinheitlichkeit der Araber. Feindbild Israel – das ist zu wenig an Gemeinsamkeit, und so mußte er scheitern.



Suezkanal: Wichtige Verbindung vom Mittelmeer zum Roten Meer Foto: Kohls

Der Suezkanal

Bereits in pharaonischer Zeit gab es vom Nil ans Rote Meer eine Kanalverbindung, die mehrmals – im Frühmittelalter endgültig – versandete. Die Idee der direkten Verbindung von Rotem Meer und Mittelmeer geht auf Leibniz zurück. Napoleon verwarf die Idee, nachdem seine Geometer irrigerweise einen Niveauunterschied von zehn Metern zwischen den beiden Meeren „gemessen" hatten.

Die Planung des modernen, schleusenlosen Kanals stammt vom österreichischen Ingenieur Alois Negrelli, der allerdings schon 1858 verstarb. Der Franzose Ferdinand de Lesseps verstand es dank höchster Verbindungen, Geldgeber aufzutreiben und vom ägyptischen Vizekönig Said eine Konzession zu erlangen. (Ägypten war formal Teil des Osmanischen Reiches.) Die Suezkanal-Gesellschaft wurde am 15. Dezember 1858 gegründet, und Said zeichnete 45 Prozent der Aktien. Der Kanalbau begann im April 1859, und am 17. November 1869 fand in Anwesenheit europäischer Majestäten, darunter der österreichische Kaiser Franz Joseph, die feierliche Eröffnung statt. (Die zu diesem Anlaß errichtete Oper in Kairo wurde allerdings mit Rigoletto eröffnet – Aida war erst zwei Jahre später fertig.)

1875 verkaufte der Vize-König an Briten seine Suez-Aktien

Saids Nachfolger Ismail geriet wegen seiner verschwenderischen Modernisierungspolitik in Probleme und mußte 1875 seine Aktien an die britische Regierung verkaufen. Die fremdenfeindlichen Unruhen in Ägypten 1882 veranlaßten die Briten zur Besetzung Ägyptens. Durch die „Konvention von Konstantinopel" wurde 1888 die Kanalzone zum „neutralen Gebiet unter britischem Schutz". Auch als Ägypten 1922 ein „unabhängiges" Königreich wurde, behielten die Briten ihre Garnisonen und weitgehende Interventionsrechte. So wurde Ägypten im Zweiten Weltkrieg neuerlich besetzt, und eine achsenfreundliche Regierung wurde abgesetzt.

Die Suezkanal-Gesellschaft, die längst zu einer Finanzholding umfunktioniert war, wurde nach der Verstaatlichung des Kanals von Ägypten entschädigt. Die heutige „Compagnie de Suez" ist ein Mischkonzern mit Schwerpunkten in Strom-, Gas- und Wasserversorgung. *RGK*

Für Israel ein Geschenk des Himmels

Ägyptens Verstaalichung des Suezkanals löste einen Konflikt von internationaler Bedeutung aus

Ägyptens Nationalisierung des bis dahin zu großen Teilen im Privateigentum von Briten und Franzosen befindlichen Suezkanals am 26. Juli 1956 verschlechterte die Beziehungen des arabischen Staates zu Großbritannien und Frankreich sowie Israel, das den Kanal lieber in der Hand von Westeuropäern als Arabern sah. Schon vor der Verstaatlichung des Suezkanals hatte Moshe Dayan die Doktrin verfochten, daß man Ägypten durch Provokationen in einen Krieg locken müsse, noch ehe die ägyptische Armee die Waffenlieferungen, die sie seit Ende 1955 aufgrund eines Abkommens mit der CSSR erhielt, „verdaut" habe. In diesem Sinn war bereits Anfang 1955 ein groß angelegter Angriff auf den ägyptisch verwalteten Gazastreifen erfolgt. Insofern kam aus israelischer Sicht die Suezkrise als Geschenk des Himmels.

Zur Koordination eines gemeinsamen Vorgehens gegen Ägypten kam es am 24. Oktober zum Geheimabkommen von Sèvres: Israel sollte den Gazastreifen und die Sinaihalbinsel besetzen. England und Frankreich, die Israel Waffenlieferungen, den Schutz des Luftraums und die Blockierung des UN-Sicherheitsrats versprachen, sollten als „Vermittler" und zur „Sicherung des Schiffsverkehrs" die Kanalzone besetzen. Die Sowjetunion galt wegen des Posener Aufstands und der ungarischen Volkserhebung als „neutralisiert".

Am 29. Oktober begann mit dem israelischen Angriff auf den Gazastreifen und die Sinaihalbinsel der Suezkrieg. Unmittelbar danach wurde der ägyptische Botschafter ins britische Außenministerium zitiert, wo nicht nur der britische, sondern auch der französische Außenminister ihn mit einem auf zwölf Stunden befristeten Ultimatum konfrontierten. Die ägyptischen Truppen sollten die Sinaihalbinsel räumen und sich zehn Meilen hinter den Suezkanal zurückziehen, während den Israelis erlaubt wurde, bis auf 16 Kilometer vor dem Suezkanal vorzurücken. Des weiteren sollte Ägypten der „vorübergehenden" Besetzung von Suez, Ismailia und Port Said zustimmen. Wie kaum anders zu erwarten, lehnte Ägypten die britisch-französischen Forderungen ab und die Westeuropäer hatten ihren Grund, in den Krieg einzugreifen. Am 31. Oktober begannen sie mit Luftangriffen auf Flughäfen, Tanklager und andere ägyptische Ziele – auch in Kairo. Der Luft- folgte die Landoffensive. Am 5. November besetzten britische und französische Truppen die Kanalzone – die Städte am Suezkanal wurden verwüstet, Port Said fast vollständig zerstört.

Am 7. November kam es allerdings auf Druck der USA zum Waffenstillstand – für Eisenhower war entscheidend, daß die „alte" Kolonialpolitik eben nicht ins „postkoloniale" US-Konzept paßte. Für die US-Amerikaner waren vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und des Buhlens mit der Sowjetunion um Sympathien in der Dritten Welt die Macht- und Wirtschaftsinteressen der westeuropäischen Kolonialmächte sekundär. Zudem bestand die Gefahr einer Eskalation des Suezkrieges, da die Sowjetunion damit gedroht hatte, Ägypten militärisch zu unterstützen.

Ab 21. November rückten UN-Truppen in die Kanalzone ein, während die Angreifer sich zurückziehen mußten. Wie so häufig bei israelisch-arabischen Auseinandersetzungen überstieg auch bei diesem Krieg die Opferzahl der Araber jene der Israelis um ein vielfaches. 181 getöteten Israelis standen rund 2000 Ägypter gegenüber, denen der Suezkrieg das Leben gekostet hatte. *RGK*

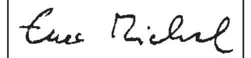


Der patriotisch heitere schwarzrotgoldene Weltmeisterschaftssommer lieg hinter uns, hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus. Jetzt seien wir im Herbst, und als sei Furchtbares geschehen, sorgen die Pflicht, Deutsch zu lernen, und ein Bild des Bundespräsidenten mit schwarzrotgoldener Fahne im Hintergrund für bundesweiten Wirbel. Es geschah in einem Kindergarten des südhessischen Dietzenbach, einer 35 000-Einwohnerstadt mit 30prozentigem Ausländeranteil.

Der Stammtisch nahm zur Kenntnis, daß die „Türkische Gemeinde in Deutschland" die „Stigmatisierung der Kinder mit Migrationshintergrund" beklagte. Der Sprecher der SPD-Fraktion im Hessischen Landtag meinte aufgeregt, mit dem „Dampfhammer" könne man Integration nicht erzwingen. Für Kordula Schulz-Asche von den Grünen sind Fahnen und Präsidentenporträt in Kindergärten „reine Geldverschwendung". Die Kita-Leiterin verwies auf ihre „positive Integrationsarbeit" und ließ wissen, daß bei 140 Kindern aus 18 Nationen und immerhin drei (!) deutschen Muttersprachlern klar sei, „daß Deutsch Umgangssprache sei", gewissermaßen als gemeinsamer Multikulti-Nenner.

In Hamburg sei man da schon viel weiter, erfuhr der Stammtisch. In der U-Bahn und in Bussen erhielten die Fahrgäste durch das EU-Projekt: „Learning by Moving" kostenlosen Türkisch-Unterricht, ob sie denn wollen oder nicht.

Den Stammtisch wunderte es allerdings gar nicht mehr, als er hörte, daß Kanzlerin Angela Merkel den deutschen Fußballern vor einem Spiel „good luck" zurief. Bei anderer Gelegenheit teilte sie ihren deutschen Mitbürgern mit, sie arbeite gerade an einer „road-map" für Europa. Schlechtes Beispiel verderbe eben gute Sitten, stellte der Stammtisch fest, träumte vom vergangenen Sommer und freute sich, daß die Kanzlerin wenigstens Englisch und nicht Türkisch zu ihnen sprach.



Die stille Regie der Ulla Schmidt

Ministerin setzt sich bei der Gesundheitsreform durch

Von Klaus D. Voss

Man darf Ulla Schmidt niemals unterschätzen: Die Bundesgesundheitsministerin ist mit allen Tricks des politischen Handwerks vertraut. Zwar wirkt die 57jährige gern so, als würde sie gleich auf „Öllsch" (ihre Aachener Mundart) etwas zum besten geben, aber wehe: Ihre Erfolgsbilanz kann sich sehen lassen. Ulla Schmidt gilt als durchsetzungsstarkes Exemplar in der Ministerriege.

Für die große Gesundheitsreform, die beinahe zum Sprengsatz in der Großen Koalition geworden wäre, gilt jetzt der Regierungsbefehl: „Ruhe halten". Feinarbeit am Gesetzestext ist angesagt, und hier fallen die wirklichen Entscheidungen. Ulla Schmidt will der Gesundheitsreform ihren eigenen Stempel aufdrücken. Als gewiefte Taktikerin weiß sie, wer eine Sache aus den Schlagzeilen holen will, muß Schlagzeilen erzeugen, nur andere eben.

Natürlich ist der Vorstoß, Krebspatienten müßten doppelt so hohe Zuzahlungen leisten, wenn sie nicht regelmäßig alle Vorsorgeuntersuchungen absolviert hätten, juristisch nicht zu halten. Aber: Es ist ein Pressecoup wie aus dem Handbuch. Die Urängste der Menschen müssen angesprochen werden – die Angst vor schwerer Krankheit, die Angst Geld oder Besitz zu verlieren, die Angst vor Bestrafung. Schon lief die Berichterstattungsmaschinerie wie gewünscht an.

Nicht schlecht für eine Frau, die bei den Maoisten vom Kommunistischen Bund Westdeutschlands in die politische Lehre ging, sich dann aber seit den 80er Jahren durch alle Instanzen der SPD nach oben durchgenagt hat.

Natürlich müßte allen klar sein, daß Krebspatienten nicht gegenüber anderen Kranken benachteiligt werden dürfen. Auch ist bekannt, daß es – leider – nicht bei allen Tumor-Erkrankungen verläßliche Frühwarn-Indikatoren gibt. Die Diskussion um die Qualität der Vorsorgeuntersuchungen ist ein anderes Ding; zu Recht beschweren sich viele Frauen über nachlässige Auswertungen der Mammographien. Und letztlich: Noch nie hat eine Regelung im Gesundheitswesen 30 Jahre Bestand gehabt – das ist die Zeit, über die Tumore in ihrer Entstehung beobachtet werden müssen.

Im Medientrubel um die Krebsschlagzeilen sind die wirklich wichtigen Punkte im Gesetzentwurf untergegangen, abgesehen davon, daß es in diesem Text kaum einen wirklichen Anreiz zu verantwortungsbewußter Lebensführung, zu vernünftiger Ernährung und damit für einen individuellen Beitrag zur Kostensenkung gibt.

Durch den Gesetzentwurf wird die bewährte Selbstverwaltung in der gesetzlichen Krankenversicherung abgeschafft. Bisher „gehörte" die Krankenkasse den Beitragszahlern und wurde von ihnen verwaltet, und der Staat hatte keine Mitsprache etwa bei der Prämienhöhe. Jetzt soll dieser Bereich komplett verstaatlicht werden – Ulla Schmidt will die lästige Eigenmacht der – inzwischen sehr professionell geführten – Kassen brechen und ihnen die Finanzhoheit nehmen. Die erste Tariferhöhung „von Staats wegen" über die Schallgrenze von 15 Prozent hinaus wird nicht lange auf sich warten lassen.

Nicht von schlechten Eltern war auch die Sache mit der Anhörung der Sachverständigen. Die bei jedem Gesetzentwurf vorgesehene Beteiligung der Betroffenen hätte vieles zur Sprache bringen können, doch sie fand ohne nennenswerte Beteiligung statt. Ulla Schmidt ließ den Experten ihren 542-Seiten-Gesetzentwurf am Donnerstag letzter Wochen zustellen, die Anhörung war auf Montag angesetzt. So lange kann kein Wochenende sein, um mit den Details vertraut zu werden. Fast alle Sachkundigen blieben aus Protest der Alibi-Veranstaltung fern. Jetzt können die Krankenkassen, Ärztevertreter oder Pharma-Lobbyisten nur noch versuchen, während des Gesetzgebungsprozesses Einfluß zu nehmen.



Nachhilfe in Sachen Gesundheitsreform: Ulla Schmidt gibt die Kontrolle nicht aus der Hand. Foto: ddp

Wie das Gesetz umgesetzt werden soll, bleibt offen – nicht nur wegen des Generalvorbehaltes von CSU-Chef Stoiber. Vorgesehen ist, das Gesetz noch im Winter zu verabschieden, um es dann zum 1. April 2007 in Kraft treten zu lassen. Der Gesundheitsfonds, die zentrale Beitragssammelstelle unter Staatsaufsicht, soll erst 2009 eingeführt werden. Doch völlig offen ist, ob Ulla Schmidt die notwendigen 308 Stimmen im Bundestag für ihr Gesetz zusammenbekommt. In der Union sieht man den Entwurf mit deutlicher Skepsis, in der SPD rechnet man mit zwei Dutzend Links-Abweichlern. Wortführer Karl Lauterbach, der Gesundheitsexperte seiner Fraktion und Widersacher der Ministerin, möchte den Gesundheitsfonds sogar ganz streichen – auf keinen Fall will er mit „diesem Monstrum" in den Bundestagswahlkampf 2009 ziehen. Sein Traum: In der nächsten Legislaturperiode alles neu machen – nach reiner SPD-Rezeptur.

Identitätsstiftend und historisch

Unternehmen baut Braunschweiger Schloß als Einkaufszentrum wieder auf

Von Martin Schmidt

Auf der Suche der Deutschen nach nationaler Selbstvergewisserung scheint das Volk mittlerweile ein ganzes Stück weiter zu sein als die Politiker. Das war während der Fußball-Weltmeisterschaft so, als der patriotische Funken von den begeisterten Massen auf die Machthabenden übersprang, sei es aus wirklicher Begeisterung oder aus Kalkül. Und es ist ebenso der Fall bei den wichtigsten geschichtspolitischen Zukunftsprojekten: dem Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses sowie des Potsdamer Schlosses und der Garnisonkirche. Der „Förderverein Berliner Schloß" und der „Verein Potsdamer Stadtschloß" beziehungsweise die „Fördergesellschaft für den Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam" sind hier eindeutig die Treibenden, deren Drängen Kommunalpolitiker wie Bundesregierung nur widerstrebend nachgeben.

Ein in der breiten Öffentlichkeit demgegenüber kaum bekanntes Prestigevorhaben zeigt, daß es auch anders geht: Im niedersächsischen Braunschweig wird derzeit das einstige Residenzschloß wiederaufgebaut, wobei sich Oberbürgermeister Gert Hoffmann und seine CDU/FDP-Stadtratsmehrheit als entscheidender Motor der Entwicklung hervortun. Der auch wirtschaftspolitisch ungewöhnlich erfolgreiche, 1946 in Berlin geborene Hoffmann amtiert seit November 2001 und wurde am 10. September dieses Jahres mit einer satten absoluten Mehrheit von 58 Prozent für weitere acht Jahre wiedergewählt. Mit der vor knapp vier Jahren auf die politische Tagesordnung gesetzten Wiederherstellung des 1960 gesprengten Schlosses hat er schon jetzt ein Denkmal politischer Tatkraft gesetzt.



Die Fassade ist bereits rekonstruiert: Jetzt wird am Einkaufszentrum gebaut. Foto: ECE

Die von 1831 bis 1840 unter der Leitung des Hofbaumeisters Carl Theodor Ottmer fertiggestellte Residenz der Braunschweiger Welfenherzöge entsteht neu in Gestalt eines 200 Millionen Euro teuren Einkaufszentrums „Schloß-Arkaden". Das Schloßgebäude selbst soll neben einzelnen Geschäften unter anderem ein Museum zur Geschichte der herzoglichen Residenz, Standesamt und Stadtarchiv, Bibliotheken, eine Abteilung der Kommunalverwaltung, ein Kulturinstitut sowie einen Veranstaltungssaal beherbergen. In einem angebauten Glastrakt findet der Hauptteil des ECE-Einkaufszentrums „Schloß-Arkaden" mit insgesamt 150 Geschäften Platz.

Träger der größten laufenden Privatinvestition in Niedersachsen ist das Hamburger Unternehmen ECE. Linksgerichtete Kräfte versuchten, das Projekt im Herzen der Stadt mit fadenscheinigen Argumenten und juristischen Klagen zu verhindern. Sie knüpften damit gewissermaßen an die Zeit vor dem Abriß des von britischen Bombern beschädigten Schlosses an, als die aristokratischen Traditionen des bis November 1946 selbständig gewesenen Landes Braunschweig aus dem Stadtbild entfernt werden sollten.

Hatte man vor 1960 nur allzu gern die kurzzeitige Nutzung des Schlosses als SS-Junkerschule hervorgehoben, so war es nun die denkmalpflegerisch begründete Bemängelung des künstlichen Charakters einer „Attrappe".

Der identitätsstiftenden städtebaulichen Bedeutung des Vorhabens wird derlei Denkmalpflege-Purismus nicht gerecht. In der Bevölkerung konnte man mit solcher Miesmacherei ohnehin kaum landen, zumal mit der ergänzenden Kritik von Rot-Grün an der Abholzung von 270 Bäumen auf dem bis dato als stark vernachlässigter Drogenumschlagplatz verrufenen Schloßgelände die Schwelle zur Lächerlichkeit überschritten war.

Die Braunschweiger Bürger hatten im April 1960 mit einer Massendemonstration ihre Ablehnung des Schloß-Abrisses deutlich gemacht und unter anderem durch die gezielte Rettung von Figurengruppen, Pfeilern und anderen wertvollen Bauelementen auf dem Gelände eines Kleingartenvereins eine spätere Rekonstruktion vorbereitet. Heute mutet es wie eine Ironie der Geschichte an, daß der Abrißbeschluß von 1960 vom Stadtrat ebenso mit einer Stimme Mehrheit gefällt worden ist wie die Entscheidung für den neuerlichen Bebauungsplan im Juli 2004.

Selbsternanntes »Bawag«-Opfer klagt Rechte ein

Vorige Woche begann vor dem Arbeitsgericht in Wien der Prozeß des ehemaligen ÖGB-Präsidenten Verzetnitsch gegen den Gewerkschaftsbund. Der langjährige ÖGB-Chef war auch langjähriger Angestellter des ÖGB gewesen und nach dem Auffliegen der „Bawag“-Affäre nicht nur abgesetzt, sondern auch fristlos entlassen worden. Verzetnitsch klagt auf 850 000 Euro plus Zinsen, weil er durch die fristlose Entlassung – im Vergleich zu einer Kündigung – Abfindungs- und Pensionsansprüche verliert. Der ÖGB bringt eine interessante Gegenforderung ins Spiel: Der ÖGB habe allein zwischen April und September 2006 wegen der von Verzetnitsch mitzuverantwortenden „Bawag“-Krise zwölf Millionen Euro an Mitgliedsbeiträgen verloren.

Verzetnitsch will volle Pension erhalten

Der Prozeß wurde nach der ersten Verhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt – aus guten Gründen: Denn der eigentliche „Bawag“-Prozeß könnte auch Verzetnitsch in den Verdacht der Untreue bringen, wie das die Anklageschrift dem ehemaligen „Bawag“-Generaldirektor Elsner, anderen „Bawag“-Direktoren und dem „Bawag“-Aufsichtsratspräsidenten, der gleichzeitig Finanz-Chef des ÖGB war, vorsieht. Dieser Prozeß wartet noch immer auf Genehmigung durch die Oberstaatanwaltschaft – und dann könnten auch noch die Anwälte Einspruch erheben.

Der Hauptbeschuldigte Elsner, der in Frankreich verhaftet worden war, weilte allerdings nur einen Tag im Gefängnis – dann durfte er ins Krankenhaus übersiedeln. Gegen eine Kaution von einer Million Euro, die sein alter Geschäftspartner Schlaff für ihn hinterlegt hatte, ist Elsner sogar auf freiem Fuß. Das französische Gericht hat zwar der Auslieferung zugestimmt, doch diese wird von Elsners Anwälten blockiert: Elsner sei nicht transportfähig. *RGK*

Einstiger Vasall stellt China bloß

Nordkorea handelt gegen die Wünsche aus Peking und verringert somit dessen Weltgeltung

Von Albrecht Rothacher

Nordkoreas Atomtest hat China in eine prekäre Lage gebracht – Peking wird auch nicht verhindern können, daß Nordkorea noch eine zweite, vermutlich verbesserte Atombombe testen will. Noch unerwünschter sind für Peking die strategischen Folgen in der neuralgischen Region Nordostasien: Japan, das 1945 zum ersten und bisher einzigen Opfer von Atomwaffen wurde, fühlt sich erneut akut bedroht. Es wird mit amerikanischer Hilfe seine Flug- und Raketenabwehr zu Wasser und Lande ausbauen und möglicherweise ein eigenes Atomwaffenprogramm beginnen. Technisch ist das für das Hochtechnologieland Japan ein leichtes.

Südkorea mit seiner naiven Sonnenscheinpolitik hat seit Jahren den Schlüssel für eine friedliche Wiedervereinigung in Peking statt in Washington gesehen. Seoul hoffte, China würde auf seinen abhängigen Klientelstaat gut einreden und als Dank für die südkoreanische Entspannungspolitik mithelfen, die beiden Staaten auf der seit 1945 geteilte Halbinsel wieder zusammenzuführen. Weil das wiedervereinigte Korea dann zu China freundliche Beziehungen unterhalten müßte, wurde den USA weithin unterstellt, sie wollten die Teilung nur vertiefen. Jetzt stellt sich der Einfluß Pekings auf Pjöngjang als sehr begrenzt und die Skepsis der USA gegenüber dem kommunistischen Norden als durchaus berechtigt heraus. Nun braucht Südkorea die Raketenabwehr und den militärischen Schutz der USA gegen das unberechenbare Regime. So verliert China ohne eigenes Zutun innerhalb weniger Tage Freunde und Einfluß, ausgerechnet an den amerikanischen Rivalen.

Es kommt noch schlimmer: Traditionell unterhielt das Chinesische Kaiserreich zum Schutz gegen den Rest der Welt eine Pufferzone abhängiger Staaten um sich: Burma, Thailand, Vietnam, Tibet, die Mandschurei und die Mongolei gehörten meist ebenso dazu wie Korea. In ihre inneren Angelegenheiten mischte sich China nicht ein. Heute bemüht sich China wiederum, asiatische Klein- und Mittelstaaten um sich zu scharen. Am stärksten ist die Abhängigkeit bei essen der Schutzmacht. Die gesamte bisherige Verhandlungspolitik Chinas ist ebenso unterlaufen wie das kunstvoll gestrickte System der neuen regionalen Abhängigkeiten.



Stark bewaffnet: China kann und will Kim Jong-il nicht militärisch zurückpfeifen. Foto: pa

Myanmar (Burma), Laos und Nordkorea. Justament das Land, das im Bezug auf Lieferungen von Öl, Nahrungsmitteln und militärischem Gerät am stärksten von China abhängig ist, ignoriert nun vor der gesamten Welt dreist die Interessen der Schutzmacht.

Man muß nicht Asiate sein, um zu verstehen, wie massiv der Gesichtsverlust Chinas ist, das schon von einer Weltrolle träumte und nun von einem Halbstarken im eigenen Hinterhof ungestraft beleidigt wird. Die ersten Verlautbarungen des Außenministeriums in Peking belegen deshalb den einstigen Bundesgenossen mit einem Vokabular, das sonst nur für den Erzfeind auf Taiwan reserviert ist.

Bei Verzicht auf einen Militärschlag will Japan unter seinem neuen Premier Shinzo Abe ein Totalembargo gegen Nordkorea durchsetzen. Japans Häfen sind bereits für Schiffe aus Nordkorea gesperrt. Die USA wollen die Kontrolle aller Seetransporte nach Nordkorea erreichen, um Importe für das Raketen- und Atomprogramm zu verhindern. Dazu müßte allerdings China mitspielen.

Südkorea hatte nach den Raketentests vom Juli seine umfangreiche Nahrungs- und Düngemittelhilfe ausgesetzt. Die USA und Japan verlangen jetzt, daß Seoul Touristenreisen zu den Diamantbergen und den Aufbau der Wirtschaftssonderzone Kaesong – die beiden größten Devisenbringer für den Norden – unterbindet. China, Rußland und Südkorea befürchten, daß bei einem See- oder sogar Totalembargo des Nordens die dortige Diktatur ganz zusammenbrechen würde, das Regime zuvor aber noch einen militärischen Rundumschlag unternehmen könnte. Die Folge: Flüchtlingswellen hungernder Nordkoreaner würden die Region überschwemmen, und statt des exzentrischen, zynischen, aber intelligenten Kim Jong-il würden dümmere und noch brutalere Generäle die Macht übernehmen.

An demokratische Dissidenten könnte die Verantwortung nicht übergeben werden – es gibt sie nicht, denn Menschen mit politischen Idealen hatten in diesem Land keine Überlebenschance.

China will also das Regime nicht aufgeben. Es lehnt militärische Maßnahmen ebenso ab wie partielle Seeblockaden. Chinas Uno-Botschafter Wang will „feste, konstruktive, angemessene und vorausschauende Sanktionen“. China wird seine Nahrungsmittelhilfe, die in erster Linie die Nomenklatura und das Militär ernährt, stark einschränken. Der Zahlungsverkehr und der Handel mit Militärgütern – Nordkoreas einziger Exportschlager sind Raketen für den Nahen Osten – dürften stark eingeschränkt werden. Dazu soll der Import von Luxusgütern nach Nordkorea blockiert werden. Dies betrifft auch Rotweine aus Bordeaux und Hennessy Cognac, Kim Jong-ils erklärte Lieblingsgetränke. Möglicherweise sind seine verbunkerten Weinkeller so gut bestückt, daß er auch diese Einschränkungen verkraftet. So liefen die internationalen Sanktionen einmal mehr ins Leere – bis zur nächsten gezielten Provokation.

Doppelspiel aus Paris

Staatspräsident Chirac will das Armenier-Gesetz noch verhindern

Von Jean-Paul Picaper

Wieder einmal hat der französische Staatspräsident Chirac bewiesen, daß er es sich mit keinem verderben will und daß er seine Fahne nach dem Wind hängt. Gleich nachdem die französische Nationalversammlung am 12. Oktober einen Gesetzentwurf angenommen hatte, der die Leugnung des armenischen Genozids von 1915 bis 1917 unter Strafe stellt, griff er zum Telefon und bedauerte gegenüber dem türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan diese „Entgleisung“ der Parlamentarier. Inzwischen hat er in einer offiziellen Botschaft an Erdogan bestätigt, daß er ihm „vollkommen Recht gibt“.

Leugnen des Völkermords soll bestraft werden

Im Mai war es dem Parlamentspräsidenten gelungen, eine erste Lesung dieses von der sozialistischen Partei eingebrachten Gesetzentwurfes zu verhindern. Lange davor, am 13. Juli 1990, als der kommunistische Abgeordnete Jean-Claude Gayssot einen zusätzlichen Artikel 24 zum Pressefreiheitsgesetz vom 29. Juli 1981 durchsetzte, der die öffentliche Leugnung des jüdischen Holocaust unter Strafe stellte, war schon versucht worden, dieses Verbot auf den armenischen Genozid auszudehnen. Aber ohne Erfolg.

Die von 105 Abgeordneten gegen 19 Stimmen jetzt durchgeboxte Gesetzesvorlage droht den Leugnern des Völkermords an den Armeniern mit bis zu einem Jahr Haft und 45 000 Euro Geldbuße. Eine Einschränkung zugunsten der historischen Forschung, die der ehemalige Minister armenischer Abstammung und Berater von Nicolas Sarkozy Patrick Devedjian eingebracht hatte, wurde abgewiesen. Sarkozy, Devedjian und andere in der Mehrheitspartei UMP gehören dennoch zu den Befürwortern des Gesetzes.

Kein Wunder, daß das Unternehmen jetzt gelang, denn Frankreich, eine in dieser Hinsicht im Vergleich zum Nachkriegsdeutschland „verspätete Nation“, holt jetzt alles mögliche an Selbstanklage nach. Da war die Bestätigung der Teilnahme des französischen Staates am Holocaust der Juden durch Chirac; jetzt wird vom Präsidentenehepaar Bernadette und Jacques Chirac demonstrative Begeisterung für den Film „Indigènes“ zur Schau gestellt, der das Opfern von Soldaten aus Kolonialgebieten in der französischen Armee anprangert; es ist auch dem Präsidenten gelungen, das von seiner eigenen UMP befürwortete Gesetz vom 23. Februar 2005 beerdigen zu lassen, das die „Wohltaten der Kolonialära“ hervorhob und eine Protestwelle bei den Linksintellektuellen auslöste.

Viele der aus der Türkei Vertriebenen wurden Franzosen

Dagegen hält sich die Türkei an die Lehre des „Vaters“ der türkischen Republik Kemal Atatürk, daß man die osmanische Vergangenheit und deren Tragödien „vergessen“ sollte. Einfach Schwamm darüber ... Schwamm über die 600 000 bis 1,5 Millionen ermordeten Armenier, ganz abgesehen von den ermordeten Griechen und Christen und ganz zu schweigen von den Kurden. Ankara hält den Deckel über dieser blutigen Büchse der Pandora fest zu. Diese Doktrin akzeptierte offensichtlich Chirac, als er seinem türkischen Kollegen hoch und heilig in dem Telefonat versprach, daß er sich bemühen werde, das „Armeniergesetz“ auf dem parlamentarischen Weg „abzublocken“.

Damit meinte er wohl dessen endgültige Absegnung durch die zweite Kammer, den Senat, was so viel heißt, daß er die Einflußnahme eines fremden Staates, der nicht einmal EU-Mitglied ist, auf ein laufendes politisches Verfahren in Frankreich gutheißt.

Er „verstehe durchaus und teile die Gefühle der Entrüstung des türkischen Volkes“, sagte er seinem Gesprächspartner und betonte, daß diese „Initiative des französischen Parlamentes ihn traurig gemacht“ habe.

Jacques Chirac versucht wieder einmal, zwischen den Widersprüchen seiner Politik opportunistisch zu lavieren, denn andererseits reiste er nach Armenien, da 400 000 bis 500 000 Armenier nach dem Pogrom eine neue Heimat in Frankreich gefunden haben.

Von ihnen und ihren Kindern und Kindeskindern leben heute 150 000 in der Pariser Umgebung, aber auch im wirtschaftlich blühenden „Rhônetal-Korridor“, besonders in der Stadt Valence, wo sie zehn Prozent des Bevölkerung ausmachen.

Ihr Leuchtturm ist der Sänger und Schauspieler Charles Aznavour, geboren in Frankreich aber mit Armenien stark verbunden.

Tore weit geöffnet

Italiens Linke erleichtert Zuwanderung

Von Klaus Hornung

Es war vorauszusehen: Die neue Mitte-Links-Regierung in Italien öffnet die Tore weit für die Masseneinwanderung aus den südlichen Küsten des Mittelmeeres und aus den Tiefen Afrikas und Asiens. Auch sieht das neue Einbürgerungsgesetz vor, die zum Erhalt der italienischen Staatsbürgerschaft nötigen Jahre von zehn auf fünf zu halbieren.

Man öffnet das Land weit der Einwanderung im Namen einer multikulturellen Zukunft Europas, und man verschenkt großzügig die eigene Staatsbürgerschaft mitsamt Wahlrecht in der Erwartung, die eigene linke Mehrheit zu zementieren und unumkehrbar zu machen.

Auch der italienische Sozialminister aus der Partei der „Kommunistischen Wiederbegründung“ schwärmt davon, daß alle, die auf einem Gebiet wohnen, auch das Recht auf „politische Mitsprache“ haben sollen. Außerdem erhalten alle in Italien (und in Europa) geborenen Einwandererkinder sofort die Staatsbürgerschaft, Ehepartner von Einheimischen innerhalb von zwei Jahren. Flankierend wirkt die „Legalisierung“ von Hunderttausenden illegaler Zuwanderer, wie sie die spanischen Genossen erfolgreich erprobt hatten. Und Frankreich hängt – ungeachtet seiner gegenwärtigen bürgerlichen Mehrheit – fest an seinem republikanischen Staatsbürgerrecht, das durch bloßen Rechtsakt aus jedem Zuwanderer in Windeseile einen Franzosen macht.

Das Leugnen der Probleme ist allerdings bei großen Teilen der nicht-sozialistischen Bevölkerung verbreitet. Auch sie sind zumeist zufrieden, wenn Einwanderer die harten Jobs übernehmen – von der Müllabfuhr bis zur Erntehilfe. Man schweigt über die Nebenwirkungen der Masseneinwanderung, von der steil ansteigenden Kriminalitäts- und Prostitutionsrate etwa bis zu der nicht mehr zu übersehenden Verslumung der großen Städte in Europa: Der Kontinent auf dem Marsch in die Dritte Welt. Und vor der Bevölkerung wird krampfhaft verneheIt, daß die Zuwanderung längst zur Einwanderung in die Sozialsysteme geworden ist, mit Milliardenbelastungen der Sozialkassen, der Staatshaushalte, des Arbeitsmarktes und vor allem der „kleinen Leute“.

Das Festhalten einflußreicher Kräfte in Europa an der Vorstellung, ein globalisierter Schmelztiegel der Kulturen sei schlechthin Fortschritt und Segen, ist dabei, sich als ein historischer Irrtum herauszustellen.



Etwa 2,3 Millionen Afghanen leben vom Opiumanbau – Tendenz steigend: Obwohl die Bauern nur ein Prozent des Profites erhalten, lohnt sich für sie das Anpflanzen von Schlafmohn. Foto: Reuters

Machtlos mit gezückten Waffen

Opiumhandel in Afghanistan blüht – westliche Militärs sind nur Zuschauer

Von Jörg Schmitz

Es gibt sie, die blühenden Landschaften in Afghanistan: leuchtend rote Mohnfelder. Über drei Viertel der weltweiten Opiumproduktion stellt Afghanistan, rund 95 Prozent des in Mitteleuropa verbrauchten Heroins stammt aus dem Land am Hindukusch. „Laß uns zu einem Teehaus fahren“, schlägt mein Begleiter vor. Teehaus? Warum? Ich habe heute schon bei mehreren Treffen literweise grünen Tee getrunken, es ist bereits dunkel und ein Bier wäre mir jetzt wesentlich lieber. „Es ist ein spezielles Teehaus.“

Wir landen in einem mit Lehm und Stroh verputzten Backsteinhaus, verschanzt hinter etwa drei Meter hohen Ziegelmauern, dem traditionellen Schutzwall der Afghanen, irgendwo am Ortsrand der rund 50 000 Einwohner zählenden nordafghanischen Provinzhauptstadt Kunduz. In dem Haus hocken ein Dutzend Männer auf einem großen, dunkelroten Teppich – sieben Kalaschnikows zwischen sich liegend und kleine Gläser gefüllt mit grünem Tee vor sich.

Süßlicher Rauch wabert durch den Raum. Mirwais, der Inhaber des Hauses, wird mir vorgestellt. Sein Gesicht wirkt wie eine gebogene Axt. Vier tiefe Linien zerfurchen die Stirn, die Wimpern stehen so dicht, daß es aussieht, als male er sich Lidstriche aus Kajal. Mit einer Handbewegung bittet er mich zu setzen. „Tor“ sagt er lächelnd, als ich auf mehrere aus Plastikflaschen gebastelten Wasserpfeifen blicke. „Tor“ – hier kein Fußball-Begriff, sondern der afghanische Ausdruck für hochwertiges Opium.

Im kommenden Frühjahr werden sich viele Bauern wieder voller Sorgfalt um die jungen, grünen, salatähnlichen Blätter der Pflanze kümmern. Gut drei Monate nach der Aussaat beginnt die Schlafmohnpflanze rot zu blühen und läßt nach ihrer Blüte eine hühnerei-große Samenkapsel zurück. Abends wird diese mit einer Klinge angeritzt.

Jede einzelne Kapsel drücken die Bauern mit ihren Fingern aus, so daß über Nacht ein weißer, harziger Pflanzensaft austreten kann – Rohopium. Bis zum nächsten Morgen ist aus dem flüssigen Opium eine kleine, dunkel-rotbraune, klebrige und bitter schmeckende Masse geworden, die dann vorsichtig abgekratzt werden kann.

Dieser Vorgang wird alle paar Tage wiederholt, bis die Kapseln schließlich keinen Saft mehr hergeben. Das Rohopium muß dann noch gereinigt und raffiniert werden, um es in Heroin umzuwandeln. Für diese chemische Umwandlung wird Essigsäure benötigt, die über Zentralasien ins Land geschmuggelt wird. Aus zehn Kilogramm Opium kann schließlich ein Kilogramm Heroin gewonnen werden.

In 26 der 34 Provinzen wird Schlafmohn angebaut

Auf über 300 Quadratkilometern wird in Afghanistan Schlafmohn angebaut. Etwa 2,3 Millionen Menschen leben davon, rund zehn Prozent der Bevölkerung – Tendenz steigend. Auf die Frage, in welchen Gegenden das Problem am größten sei, macht sich in den Augen von Amir Khesi, dem Leiter des UN-Büros gegen Drogen und Kriminalität in Kabul, Verzweiflung breit: „In 26 der 34 Provinzen des Landes.“

Es ist nach Einbruch der Dunkelheit bereits empfindlich kühl, Mirwais trägt über der traditionellen afghanischen Pluderhose einen Pullover und Jacke. Ein vor dem Haus ratternder Dieselgenerator spendet elektrisches Licht. Er schenkt mir ein Glas heißen, ungezuckerten Tee ein. Die meisten der zwölf anderen Männer im Raum gehören angeblich einem örtlichen Sicherheitsdienst an. Unzählige davon bewachen im ganzen Land Firmen, öffentliche Gebäude, Restaurants, Hotels, private Häuser. „Wie bereitet man denn nun so eine Opium-Wasserpfeife zu?“ frage ich.

In einer bis zur Hälfte mit Wasser gefüllten Plastikflasche wird oberhalb des Wassers ein dünner Schlauch seitlich durch die Wand in die Flasche gebohrt, der später zum einziehen des Rauches genutzt wird. Auf dem Flaschenhals befindet sich ein trichterförmiger Tonkopf. In diesen legt Mirwais ein fingernagel-großes Stück erhitztes Rohopium. Auf das Rohopium kommt eine Aluminiumfolie mit feinen Löchern, auf diese legt er ein Stück glühende Kohle. Das Problem: Opium beginnt erst bei sehr hohen Temperaturen zu qualmen und verflüssigt sich dann sogar. Es ist viel Übung notwendig, um das Opium über einem Gaskocher auf die richtige Temperatur zu bringen.

Die Briten haben die alliierte Führung in der Drogenbekämpfung übernommen. So wie sich Deutschland um den Aufbau der Polizei, Italien um das Justizwesen, Japan um die Entwaffnung der Milizen und die USA um den Aufbau einer neuen afghanischen Armee kümmert. Das britische Konzept, für Anbauflächen, auf denen nicht geerntet wurde, zu zahlen, erwies sich als nicht durchführbar. Denn in der folgenden Saison erhöhten die Bauern die Anbauflächen einfach – in der Hoffnung auf noch mehr Entschädigungszahlungen.

Und die Bauern haben einen guten Grund für den Anbau: Ein Kilo Rohopium bringt ihnen etwa 100 US-Dollar. Das ist achtmal mehr, als mit jedem anderen landwirtschaftlichen Produkt zu verdienen ist. „Die müßten schon Gold anpflanzen, um höhere Profite zu erwirtschaften“, urteilt der Leiter des UN-Büros gegen Drogen und Kriminalität Amir Khesi dementsprechend. Dabei erhalten die Bauern weniger als ein Prozent des Gesamtprofits aus dem Opiumhandel. Ungefähr 90 Prozent des Profits stecken sich die Händler in Europa und Amerika in die Tasche.

Natürlich bereichern sich auch die lokalen Herrscher und Warlords. Opiumanbau, Heroinproduktion und Drogenschmuggel: Mitarbeiter von Hilfsorganisationen und Diplomaten schätzen, daß sie 2005 weit über fünfeinhalb Milliarden Dollar einstreichen. Zum Vergleich: Das entspricht in etwa der Summe, die von der internationalen Staatengemeinschaft für den Wiederaufbau Afghanistans veranschlagt wurde – allerdings für fünf Jahre.

Ein ernster Kampf gegen Opiumanbau bedeutet Krieg

Unter den Augen der westlichen Militärs können bewaffnete Konvois mit 20 oder 30 Lkws ungehindert durch das Land Richtung iranische und pakistanische Grenze fahren, „und in jedem Wagen sind 400 Kilo Heroin“, wie ein deutscher Fachmann beschreibt. „Drei Kilometer vorneweg ein schweres Motorrad, der Aufklärer, und dann der ganze Troß. Ab und an bleibt ein Wagen mit Drogen minderer Qualität liegen, den die Polizei sicherstellen darf, um Erfolge vorweisen zu können. Natürlich entkommen die Täter.“ Die Konvois sind bewaffnet mit Granatwerfern und MGs und bemannt mit Profis aus der russischen oder israelischen organisierten Kriminalität.

US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld will das Problem auf seine Art lösen. Wie in Kolumbien sollen von den US-Streitkräften ausgebildete Sicherheitskräfte militärisch gegen die Schmuggler vorgehen, während die Felder mit Pflanzenvernichtungsmitteln aus der Luft besprüht werden. Zwar läßt der Erfolg in den südamerikanischen Land nach wie vor auf sich warten, aber möglicherweise soll es bereits im Frühjahr 2006 erste Versuche im Nordosten Afghanistans geben.

„Damit entfachen die Amerikaner vielleicht einen kleinen Krieg und die Bundeswehr steckt dann mitten drin“, befürchtet Heiko Faehnel, Beauftragter für die afghanisch-deutsche Entwicklungszusammenarbeit in der Region Kunduz. Doch schon jetzt sind die Soldaten machtlos. Es ist zu gefährlich, sich in den brutalen Drogenkrieg einzumischen. Außerdem wurde den Deutschen der Kampf gegen die Drogen vom Verteidigungsminister ausdrücklich untersagt. Faehnel sieht selber keine Alternative dazu, dem Land insgesamt zu helfen: Schulen, Krankenhäuser, Brunnen, Kanäle etc. zu bauen. Dann könne man argumentieren, der Rest der Welt hilft euch, hört auf den Rest der Welt zu vergiften.

Mit einem kräftigen Zug über das Mundstück, strömt Luft durch die Löcher der Alufolie, reichert sich im Tonkopf mit Opiumrauch an, gelangt durch den Flaschenhals unten in die Plastikflasche, steigt in Form von Dampfblasen durch das Wasser an den oberen Rand der Flasche und von dort über den Schlauch in meine Lunge. Mehr als einen Zug lehne ich sehr zum Gelächter der anderen dankend und hustend ab. Mirwais reicht mir ein Schälchen mit Pistazien. Es klopft, schnell ist Mirwais an der Türe, ein paar Worte werden gewechselt, aus seiner Hosentasche zieht er ein kleines Säckchen, reicht es aus der Tür. „Haschisch“ meint mein Begleiter. Die Käufer kämen teilweise aus 20 bis 30 Kilometern Entfernung – bei den hiesigen Straßenverhältnissen fast eine Tagesreise. Was würde passieren, wenn statt Käufern die Polizei vor der Tür steht? „Kein Problem“, meint Mirwais und wieder lachen alle im Raum. Denn schließlich wollen auch die Polizisten ihr Gehalt ein wenig aufbessern.

Drogenboß ist zuständig für »Kampf gegen Drogen«

General Mohammad Daud-Daud, Vize-Innenminister in Kabul und offiziell verantwortlich für den Kampf gegen Drogen in Afghanistan, hat bereits mehrfach vor der Gefahr gewarnt, die Drogenmafia könnte das Land übernehmen. Für ihn ist der Drogenanbau „der größte Destabilisierungsfaktor nach dem Terrorismus“.

Ausgerechnet Daud-Daud: der einstige Warlord aus dem Norden, noch immer Herr über Hunderte Milizionäre, ein Mann, der sein Land vertritt bei Empfängen, Diners, Strategie-Meetings. Kürzlich, bei der Jahrestagung der amerikanischen Anti-Drogen-Behörde DEA im kanadischen Toronto, war er persönlicher Gast von DEA-Chefin Karen Tandy. Wenn „ich zum Büro des leitenden Anti-Drogen-Mannes der Regierung ins Innenministerium gehe“, sagt ein Rauschgiftspezialist aus der Europäischen Union, „dann begegne ich in den Vorzimmern einem Dutzend Gestalten, die zusammen mindestens 1500 Jahre Knast verdient hätten“.

In diesem Sommer schlugen DEA-Fahnder in Kabul zu. Special Agents ließen einen von Dauds engsten Vertrauten festnehmen: Oberst Nader, Chef einer geheimen Einheit von Rauschgiftfahndern im Innenministerium, hatte Heroin an zwei Männer verkauft, 1200 Dollar das Kilo, als Anreiz für einen größeren Deal. Die Käufer waren DEA-Informanten. Die Seriennummern der Geldscheine waren registriert, Nader saß in der Falle.

Präsident Karzai hatte Daud-Daud Ende 2004 das Amt des Vize-Innenministers verschafft, obwohl sein Name auf einer Liste mit den Namen der 14 größten Drogenbosse in Afghanistan stand. Zwei Namen aber sind in Abstimmung zwischen Karzai und der US-Regierung von der Liste gestrichen worden: General Daud-Daud und Ahmed Wali Karzai, ein Bruder des Präsidenten.

»Moment mal!«



Mißerfolg nach Mißerfolg oder wie lange lebt die Große Koalition noch?

Von Klaus Rainer Röhl

Lebt denn der alte Holzmichel noch? Niemand weiß es. Schwieriger zu beantworten ist die Frage: Lebt denn die Große Koalition noch? Weiß jemand, was sie macht? Man hört seit mehr als einem Jahr nur, was sie nicht macht. Frau Merkel mahnt die Bundesländer zur Disziplin, nicht etwa die SPD-regierten Bundesländer, sondern die von der Union regierten. Sie sollten der SPD nicht Anlaß geben, der Union Zerstrittenheit und Handlungsunfähigkeit vorzuwerfen. Sie sollen nicht immer „Nein aber“, sondern öfter mal „Ja aber“ sagen. Nach der blockierten Gesundheitsreform sollten sie nicht bei jedem neuen Gesetzentwurf der SPD „wieder ein neues Faß aufmachen“, sagte sie am 13. Oktober. Wenn wir das richtig verstehen, sollen sich die erfolgreich wirtschaftenden unionsregierten Länder bemühen, das Wohlwollen des Juniorpartners SPD wieder zu erwerben. Die Länderminister wollen das nicht. Zum CSU-Parteitag in Augsburg beeilte sich die Bundeskanzlerin trotzdem, die Einheit der Union in einer Grundsatzrede zu betonen.

Was steckt dahinter? Nichts. Die Große Koalition war eine Fatamorgana. Es gab nur eine Waffenruhe. Und Posten. Wegen der Unfähigkeit jedes Lagers, ihre im Wahlkampf verkündeten Ziele durchzusetzen, schloß man einen Waffenstillstand: Der mehrheitlich von der SPD genutzt wird, um, so es eben geht, wenigstens einen Teil ihrer Ziele durchzusetzen und gleichzeitig zu verhindern, daß auch die CDU/CSU Teile ihres Programms durchsetzt. Eine kurze Zeit lang haben die Menschen geglaubt, wir hätten eine neue, handlungsfähige Regierung. Unmut breitet sich nun aus. Der Unmut wird zu Beginn des neuen Jahres erheblich größer werden, wenn die massiven Steuererhöhungen und andere Verschlechterungen des Lebensstandards erst richtig durchschlagen und sich herausstellt, daß eine Verminderung der Arbeitslosigkeit so nicht kommen kann. Die Arbeitslosen und die Verlierer der Einheit, die schlecht ausgebildeten und älteren DDR-Bewohner, setzen auf die Linkspartei. Die NPD marschiert an den Rändern auf, könnte weitere Brückenköpfe bilden. Wundert Euch das? Eine bürgerliche Partei rechts von der CDU gibt es ja nicht. Die FDP hat ihren nationalen Flügel schon vor Jahren amputiert. Die konservativen und national denkenden Anhänger der CDU wählen die Union oft trotz ihrer dürftigen und diffusen Politik, nicht wegen ihrer Politik. Sie wählen schon viele Jahre CDU mangels Alternative und in der vagen Erwartung auf irgendeinen Hoffnungsträger, der der Partei wieder ein konservatives und nationales Profil geben soll. Als solche werden, mit wechselnder Betonung, mal Roland Koch, mal wieder Christian Wulff und auch Jürgen Rüttgers genannt. Querdenker ohne eigene Hausmacht wie Friedrich Merz hat Angela Merkel kaltgestellt.



Stoiber im Konzert der Quertreiber: Ein bißchen mehr Werte à la CSU könnten Deutschland nicht schaden. Foto: pa

Aber die Hoffnungsträger enttäuschen die Bürger immer wieder, weil sie in der nationalen Frage – und das heißt auch in der Ausländerfrage – wackelig oder nur sporadisch an ihr interessiert sind. Wenn sie nicht wie Saarlands Ministerpräsident Müller oder die unglückselige Rita Süßmuth ganz offen mehr Einwanderung nach Deutschland befürworten. Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid. Hier bitte abladen. Die Folgen bezahlen wir alle. So setzen alle loyalen Bürger auch außerhalb Bayerns seit langem ihre Hoffnung auf die CSU. Ist die CSU rechts? Wenn man dem Parteitag in Augsburg am 13. und 14. Oktober zuhört und unter rechts eine deutschfreundliche, wirtschaftlich zum Wohl des Landes arbeitende Partei versteht, ja.

Dort, wo man neben den gut überlieferten und gepflegten Dialekten des Landes auch das sauberste, von abgeschliffenen Endungen freie Schriftdeutsch sprechen kann, vereint das von der CSU seit Kriegsende regierte Land, wie man so schön sagt, Laptop und Lederhose, Pflege der Tradition und Pflege der jeweils modernsten Technik und Wissenschaft. Nicht zufällig stehen zwei der drei geplanten Elite-Universitäten, die mit Milliarden-Zuschüssen Deutschlands Anschluß an das Weltniveau sichern sollen, in München: Die Ludwig-Maximilians-Universität und die Technische Universität. Das Bundesland mit der niedrigsten Arbeitslosenquote hat zugleich mit die effizienteste Polizei bei der Bandenbekämpfung und die rigoroseste Abschiebepraxis für kriminelle Ausländer. Der Rest ist, leider, Bundessache. Daß das Land keine Kernforschungsanlagen mehr hat, mit der man die Energie-Unsicherheit beseitigen könnte, ist ebenso durch den Bund verantwortet.

So konnte der Parteitag in Augsburg selbstbewußt seine Bildungspolitik fortschreiben: „Der heranwachsenden Generation sollten nicht nur Wissen, sondern auch Werte vermittelt werden“, heißt es im Leitantrag. Die CSU respektiere andere Religionen und wolle einen Dialog der Kulturen, gerade deshalb bleibe das Kopftuch in der Schule verpönt: „Mit uns wird es keine Symbole, die auf Unterdrückung und Unfreiheit hinweisen, an unseren Schulen geben.“ Bravo, das würde auch Alice Schwarzer inzwischen unterschreiben.

Rechts von der CSU darf es, wie mal einer ihrer Großen befunden hat, in Bayern nichts geben. Muß es auch nicht. Eher stellt sich immer wieder die Frage, wie wir im übrigen Deutschland jenes Minimum an Selbstachtung und jenes Maximum an Effizienz durchsetzen können. Im übrigen Land, besonders in unserer Hauptstadt Berlin, fehlt es an allem, außer an Sozialhilfeempfängern. In diesem maroden Stadtstaat schickt sich der immer gut gelaunte „Gut so!“-Bürgermeister gerade an, erneut eine Koalition mit den Nachfolgern von Ulbrichts Partei zu bilden.

Deutschland wartet. Das Land ist still – noch. Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, regieren Merkel und Müntefering noch. Von der Gnade der SPD-Linken abhängig, die, von der Macht des Mitregierens fasziniert, auch von den einmal erreichten Privilegien und Posten nicht lassen wollen, die meisten haben die Ämter und hochbezahlten Posten immerhin schon acht Jahre inne. Das macht satt. Sie haben die Große Koalition unterstützt, von Mißerfolg zu Mißerfolg. Bis der Zeitpunkt ihnen gekommen scheint, Schluß zu machen und, wie in den Ländern, „auf die Linkspartei zuzugehen“. Warum soll im Bund nicht gehen. was in Berlin und Mecklenburg so gut klappt? Und das ist gut so, würde Wowereit sagen, der schon mal, mit einem Lachen, als Kanzler der zukünftigen Linksregierung ins Spiel gebracht wird. Dreht Euch nicht um, die Volksfront geht um. Was da aufzieht, ist ärger, als daß es auf dem CSU-Parteitag mit Volkstanz und Blasmusik vertrieben werden kann. Auch täusche man sich nicht selbst mit dem verharmlosenden Gerede von zwei Paradiesvögeln der Linkspartei, die nur ins Rampenlicht wollen, Gysi und Lafontaine. Ja, die beiden sind wenig ernsthaft. Eitle Selbstdarsteller, lachhaft. Ernst sind die Leute, die hinter ihnen stehen. In Ost und West. Im Westen die Kader der Gewerkschaften, denen ihre Mitglieder weggelaufen sind, überqualifizierte Marxisten auf der Suche nach einem neuen revolutionären Objekt. Im Osten die nutzlos gewordenen Apparatschiks und das Millionenvermögen der alten KPD, der noch von Stalin in alle Ämter eingesetzten Staatspartei. Die dann, was wir doch bitte nicht verdrängen wollen, die SPD der sowjetischen Besatzungszone schluckte. Das Produkt der Zwangsvereinigung nannte sich SED. Aber der Konkurs der DDR führte nicht zum Konkurs der Partei. Im Gegenteil, samt Funktionären, Büros und Bankkonten nannte sich die Partei fortan PDS. Aber sie allein können die Mehrheit im Land nie gewinnen. Das konnten die Kommunisten in ihrer langen Geschichte noch nie. Dazu ist ihre menschenfeindliche Ideologie zu durchsichtig. Vielleicht aber als Einheitsfront zusammen mit den Sozialdemokraten und „Unabhängigen“, also auch Linken? Arbeiterregierung hieß der blutige Versuch 1923 in Deutschland, in Sachsen und Thüringen. Einheitsfront. Später, 1936 in Frankreich, hieß es Volksfront. Ein Traum, der nie zu Ende geht. Für die Deutschen ein Albtraum. „Na und?“, würde Gysi sagen. „Na und?“, sagt auch Wowereit.



Friedrich Albert Schwartz: Blick in die Halle des Bahnhofs Alexanderplatz (um 1885) Foto: Stadtmuseum

Das Gewissen einer Stadt

Eine Ausstellung würdigt das Schaffen des Berliner Fotografen Friedrich Albert Schwartz

Er gilt heute als der führende Stadtbildfotograf des 19. Jahrhunderts: Friedrich Albert Schwartz (1836–1906). Selbst von dem rasanten Umbau Berlins von der königlichen Residenz zur kaiserlichen Metropole betroffen, hielt er fast ein halbes Jahrhundert lang diesen Prozeß als „Gewissen der Stadt" für die Nachwelt fest.

Es sind bis heute vor allem seine Bilder, die weit über die Region hinaus die Vorstellung vom alten Berlin prägen. Sein Werk ist zum einen Basis für die Erforschung von Kunst und Kultur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch ebenso einer der zentralen Bezugspunkte für Architekten und Stadtplaner der Gegenwart, die vor der Aufgabe stehen, die noch immer durch die Einwirkungen von Krieg und Teilung gezeichnete Stadt mit historischer Verantwortung zu formen.

Das in den 1880er Jahren angelegte Firmenalbum des Ateliers stellt das Bildprogramm von Friedrich Albert Schwartz als das eines herausragenden Vertreters der etwa 175 in Berlin ansässigen Fotografen vor. Das Album vereint in sich auf 91 Seiten rund 360 fotografische Ansichten der Jahre von 1865 bis 1905, die Schwartz als einen der bedeutendsten Architektur- und Stadtbildfotografen Berlins ausweisen. In der Ausstellung des Stadtmuseums Berlin belegen die Albumseiten, daß Schwartz von seinem Selbstverständnis her vorrangig ein historisch-dokumentarisches Interesse an dem sich in dieser Zeit vollziehenden weitgreifenden Stadtumbau hatte. Stellt das Album gewissermaßen die Registratur dar, aus der Schwartz seinen Kunden seine Bilder anbot, so werden in der Ausstellung korrespondierend die Produkte des Ateliers vorgestellt, wie sie von ihm in verschiedenen Ausführungen verkauft wurden: Abzüge auf repräsentativen Atelierkartons, ganze Mappenwerke, Prachtalben und Sammelbilder.

Anläßlich des 100. Todestages von Friedrich Albert Schwartz soll seine Biographie ebenso gewürdigt werden wie sein ästhetisch hochrangiges Bildwerk und seine Verdienste um eine gültige bildliche Darstellung von Stadtgeschichte. *smb*

Die Ausstellung „camera berolinensis" im Museum Ephraim-Palais / Stiftung Stadtmuseum Berlin, Poststraße 16, 10178 Berlin, ist dienstags und donnerstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs von 12 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 3 / 1,50 Euro, mittwochs Eintritt frei, bis 7. Januar.

Die Wandlung einer Stadt

Friedrich Albert Schwartz wurde am 12. Januar 1836 in Berlin als Sohn des Buchbinders David Emanuel Schwartz geboren. Im Atelier seines Onkels Heinrich Ferdinand Schwartz erlernte er den Beruf des Fotografen. Um 1860 eröffnete er sein eigenes Atelier an der Friedrichstraße 73. Aufträge für Aufnahmen von Industrieanlagen wie der Fabriken von Borsig und Schwartzkopff oder von Versorgungsbauten wie der Städtischen Gasanstalt an der Gitschiner Straße brachten ihn zur Architekturfotografie. 1867 zog Schwartz mit seinem Atelier in die Friedrichstraße 115 und firmierte nun unter „Photographische Anstalt und Kunstverlag". Prinz Carl von Preußen verlieh ihm den Titel eines Hoffotografen. Teils im Auftrag des Magistrats, teils auf eigenes Risiko begann Schwartz, die Wandlung Berlins von der königlichen Residenzstadt zur modernen Großstadt festzuhalten. Neben der Dokumentation des historischen Stadtbildes finden sich auch Bilder von Neubauten oder seltene Bauaufnahmen, etwa vom Bau der Halle des Anhalter Bahnhofs. Ein großes Vorhaben war die fotografische Dokumentation des Baus der Berliner Stadtbahn von 1878 bis 1882. 1882 zog Schwartz in die Luisenstraße 23. Von 1887 bis 1902 befand sich der Firmensitz in der Bellevuestraße 22 am Potsdamer Platz und anschließend in der Leipziger Straße 93. Aus gesundheitlichen Gründen übergab Friedrich Albert Schwartz das Atelier seinem Sohn Rudolf Albert Schwartz (1864–1920), der bereits seit Beginn der 1880er Jahre im Atelier mitgearbeitet hatte. F. A. Schwartz starb am 4. Mai 1906 in Berlin. *wp*

Antworten auf die Frage »Was ist Plastik?«

Das Duisburger Wilhelm Lehmbruck Museum widmet sich einem Jahrhundert moderner Skulptur

Die zumeist begeisterten Besucher der Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum – Zentrum internationaler Skulptur stellen immer wieder die selben Fragen: Was ist der Unterschied zwischen Plastik und Skulptur, was ist Objektkunst, was Environment und Rauminstallation? Was sind die Materialien der modernen Skulptur und wie verhalten sich Skulptur und Fotografie, Skulptur und Neue Medien zueinander? Was ist mit der Räumlichkeit der Skulptur in der Moderne geschehen, wann und wie fand der Wechsel von der geschlossenen Blockhaftigkeit zur transparenten Öffnung statt, wie verhält sich die Skulptur zum umgebenden Raum? Wann und wie hat sich die Skulptur vom Sockel gelöst und den Boden, die Wand und die Decke erobert? Wie hat sich das Verhältnis von Betrachter, Skulptur und Raum gewandelt? Was sind die dominanten Themen der modernen Skulptur? Wer sind die großen „Köpfe" der modernen Skulptur? Auf diese und viele andere Fragen will die Ausstellung „Was ist Plastik? 100 Jahre – 100 Köpfe. Das Jahrhundert moderner Skulptur" mit einer Neupräsentation der Sammlungen im Wilhelm Lehmbruck Museum Antworten geben.

Im Dezember 1905 riefen zwölf Duisburger Bürger zu Spenden für eine öffentliche Institution zeitgenössischer Kunst in Duisburg auf. Dies ist die Geburtsstunde der heutigen Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum – Zentrum internationaler Skulptur. Da die erhofften Spenden aber ausblieben, übernahm der Duisburger Museumsverein zusätzlich die Aufgabe, zeitgenössische Kunst anzukaufen. Dies geschah im Jahre 1906. Kunstgeschichten der modernen Skulptur lehren uns, daß das Jahr 1905 zugleich das Geburtsjahr der modernen Skulptur war. So fallen das Geburtsjahr der Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum und der modernen Skulptur zusammen. Da aber erst 1906 die ersten Aktivitäten des Museums zu erkennen sind, feiert die Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum ihr Jubiläum ein gutes Jahr lang von September 2005 bis Januar 2007. Von September 2005 bis Juli 2006 stand die gesamte Sammlung unter dem erstmals präsentierten Thema „Das Menschenbild der Moderne", ausgehend vom Lebenswerk Wilhelm Lehmbrucks und der Sonderausstellung „Lehmbruck, Rodin und Maillol". Die zweite Jubiläumsausstellung, die derzeit zu sehen ist, befragt komplex „Das Jahrhundert moderner Skulptur", wie es in keinem anderen Museum in Europa zu erleben ist.

Wie Fotografien am Beginn der Ausstellung dokumentieren, führen drei historische Sammlungspräsentationen auf die Jubiläumsausstellungen zu. 1964, zur Eröffnung der ersten beiden Bauabschnitte des Wilhelm Lehmbruck Museums, als die Sammlung insgesamt erst über 1200 Werke verfügte, ergänzten sich komplementär das Lebenswerk Wilhelm Lehmbrucks im Lehmbruck-Trakt und die Sammlung internationaler Skulptur und deutscher Malerei des 20. Jahrhunderts in der Großen Halle. Bis 1987 konnten allerdings immer nur kleine Ausschnitte aus der Sammlung internationaler Skulptur gezeigt werden, weil es keine eigenen Räume für Wechselausstellungen gab. Mit der Eröffnung des dritten Bauabschnitts 1987 konnte erstmals wieder eine erweiterte Sammlungspräsentation „Von Lehmbruck bis Beuys" präsentiert werden (bei einem nun gewachsenen Bestand von 2880 Werken). Die dritte und im wesentlichen bis 2005 gehaltene Sammlungspräsentation erfolgte 1991 nach Abschluß der Altbausanierung in einem großen chronologischen Bogen von „Lehmbruck bis heute" und unter Einschließung von Themenräumen sowie monografischen Künstlerräumen. Die jetzige Jubiläumsausstellung erhält zusätzliche Akzente durch eine Reihe von bedeutenden Neuerwerbungen: unter anderem von Bernard Schultze, Max Bill und Jean Tinguely. Zur Verstärkung einiger skulpturaler Positionen konnten ganze Werkgruppen als Leihgaben gewonnen werden: Fotografien von Constantin Brancusi zur „Weißen und blonden Negerin" aus dem Centre Pompidou in Paris (bisher niemals ausgestellt), die Flughafenprojekte von Georges Vantongerloo und Skulpturen von Max Bill aus der Stiftung Haus Bill in Zumikon / Schweiz. Darüber hinaus konnten schließlich zahlreiche Werke aus den Depotbeständen des Museums in die Sammlungsräume integriert werden, die entweder niemals zuvor oder nur selten ausgestellt worden sind.



Wilhelm Lehmbruck: Mutter und Kind (Gipsguß, 1907), im Hintergrund Stehende weibliche Figur (Marmor, 1910/12) Foto: W. J. Hannappel

Zwei Sonderausstellungen innerhalb der Jubiläumsausstellung setzen zusätzliche Akzente: Das Lebenswerk Wilhelm Lehmbrucks mit 115 ausgestellten Werken (55 Skulpturen, 15 Gemälde, 40 Zeichnungen und 5 Druckgrafiken) wird unter der Fragestellung der Farbigkeit im Werk des Künstlers präsentiert. Und bis zum 14. Januar 2007 zeigt das Kindermuseum die Ausstellung „Jean Tinguely – Es bewegt sich alles, Stillstand gibt es nicht".

Die gesamte Sammlung der Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum umfaßt heute 6500 Werke. Aus diesem Fundus wurde für die Jubiläumsausstellung eine Auswahl von 663 Werken von 264 Künstlerinnen und Künstlern aus 26 Staaten Europas, Ostasiens und Amerikas getroffen. Diese Zahlen beziehen sich auf die Ausstellung im Museumsgebäude, auf dem Skulpturenhof und im Kant Park sowie im Duisburger Stadtraum und in seinen öffentlichen Gebäuden. Neben den 115 Werken von Wilhelm Lehmbruck zeigt die Auswahl deutsche und internationale Künstler mit 244 Skulpturen, 16 Gemälden, 107 Zeichnungen, 23 Druckgrafiken, 146 Fotografien und 6 Bildhauerfilme, zusammen 542 Werke. Ein Blick auf die Länderbeteiligung zeigt, daß Deutschland mit 103 Künstlerinnen und Künstlern vertreten ist, die übrigen Länder Europas mit 95 Künstlerinnen und Künstlern und die außereuropäischen Länder mit 30 Künstlerinnen und Künstlern. Mit anderen Worten: Das Jahrhundert der modernen Skulptur wird als Jahrhundert des westlichen Kulturkreises präsentiert, und zwar im Schnittpunkt von dominanter Internationalität, deutscher und regionaler Skulptur. Die zukünftige Aufgabe der Sammeltätigkeit wird deshalb nicht nur darin bestehen, noch vorhandene Lücken zu schließen, sondern auch die Globalität der Sammlung zu erweitern. *wlm*

Die Ausstellung „100 Jahre – 100 Köpfe" im Duisburger Wilhelm Lehmbruck Museum – Zentrum internationaler Skulptur, Friedrich-Wilhelm-Straße 40, 47051 Duisburg, ist Dienstag bis Sonnabend von 11 bis 17 Uhr, Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt: 5 / 2,50 Euro, bis 28. Januar 2007.

Zu unkritisch gegenüber Fest

Betr.: „Unbestechlicher Analytiker“ (Nr. 37)

Die Behauptung, daß Fests Hitler-Biographie zu den „Meilensteinen der NS-Forschung“ gehören würde, ist zu unkritisch.

Der Hitler-Biograph Joachim Fest erklärte, daß es ihm um „Erkenntnisse“ gehe. Diese können allerdings kaum zuverlässig sein, denn er beruft sich in seinem Buch „Hitler“ (1973) häufig auf „Die Gespräche mit Hitler“ von Hermann Rauschning, dem ehemaligen NS-Senatspräsidenten von Danzig. Der Schweizer Geschichtsforscher Wolfgang Hänel wies jedoch nach, daß dieses Buch eine raffinierte Geschichtsfälschung ist, die Rauschning im Exil als Auftragsarbeit der Franzosen und Amerikaner schrieb, damit sie sie im Zeichen der psychologischen Kriegsführung zu Beginn des Zweiten Weltkriegs benutzen konnten.

Übrigens: Das in einem Leserbrief in Nr. 38 verwendete Zitat „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ stammt nicht von Kaiser Wilhelm II., sondern von dem Münchner Dichter Emanuel Geibel.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Hauptsache, der Zeitgeist stimmt: »Etimon« statt Kriegsgräberfürsorge

Betr.: „Schöne heile Förderwelt“ (Nr. 39)

Wenn brandenburgischen Schülern eine Fahrt zu einer polnischen Gedenkstätte aus einem Topf der Bundesrepublik bezahlt wird, interessiert es, wie viele Klassen Gedenkstätten in Deutschland auf eigene Kosten besucht haben? Bei zahlreichen Schulen liegen sie direkt vor der Tür. Die Klassen, die in Polen waren, müßten sich zuvor erst einmal in Deutschland informiert haben, wo Opfer des Nationalsozialismus, des Stalinismus und Tote beider Weltkriege zu beklagen sind, ehe sie staatliche Fördermittel für Auslandsfahrten bekommen.

Jugendliche, die mit großem Idealismus auf deutschen Kriegsgräberfriedhöfen im Ausland arbeiten, bekommen sie nicht.

Wie können überhaupt öffentliche Mittel ohne behördliche Genehmigungen ausgegeben werden? „Entimon“ und andere sind weder staatliche noch städtische Behörden ...

Für den „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ war seitens der Bundesregierung kein Geld vorhanden, um den von Tschechien geforderten Betrag von 2,5 Millionen Euro für einen Friedhof in Prag zu zahlen, damit die Gebeine der jetzt in Probram lagernden deutschen Gefallenen endlich würdig bestattet werden können.

Da wurden für den „Kampf gegen Rechts“ lieber 192 Millionen Euro gezahlt. Natürlich muß gegen jede Art von Gewalt vorgegangen werden.

Da müssen frühzeitig genug die Lehrkräfte der Schulen Akzente setzen, die sich ja als Beamte dieses Staates verpflichtet haben, Kindern die Pflichten und Rechte eines Staatsbürgers in mühevoller Kleinarbeit zu verdeutlichen. Die Volkshochschulen bieten interessante Veranstaltungen zu dem Themenkreis. Daß daneben noch Geld für Scheinprojekte verplempert wird, ist unbegreiflich. Hauptsache, der Zeitgeist stimmt. Aber bei den Resozialisierungsprojekten für jugendliche Straftäter im Ausland fiel es doch auch nicht schwer, das Geld aus des Steuerzahlers Tasche auszugeben, während Jugendliche, die Leistungen zeigen, ihre Auslandsreisen selbst finanzieren durften.

Margarete-Elfriede Krause, Pattensen

Fruchtbares Lernen

Betr.: „Mit aller Disziplin“ (Nr. 39)

Daß die Disziplin sozusagen die Grundlage gedeihlichen Lernens und mitmenschlichen Verhaltens ist, kann jeder Idiot wissen. Menschen ohne Selbstdisziplin sind nicht gemeinschaftsfähig, sie sind zu bedauernde Abfallprodukte unserer Gesellschaft. Diese Selbstverständlichkeit bestritten zu haben, war das „Verdienst“ der intellektuell aus dem Ruder gelaufenen 68er, deren verheerende Spuren noch immer fortwirken. Hoffen wir auf Gesundung!

Helga Kwasny, Dießen

Viele Väter

Betr.: „Einer, der ‚etwas Gefährliches macht‘“ (Nr. 34)

Leider sind die Geschichtsverfälschungen, die über Jahrzehnte auf unser Volk herabgeflossen sind, so intensiv gewesen, daß sich heute kaum Widerstand regt, wenn immer wieder die alte Leier – die Deutschen sind an allem schuld – abgespielt wird.

Doch wo immer wir stehen, sollten wir den Mund aufmachen, nichts beschönigen, nichts verschweigen, aber fordern, daß die ganze Wahrheit auf den Tisch kommt, und die besagt zweifelsfrei, daß der Zweite Weltkrieg viele Väter hatte.

Dietrich Benzel, Bielefeld



Rohrstockphobie: Wenn mehr Disziplin an deutschen Schulen gefordert wird, sehen viele Szenen wie auf dem Gemälde von Julius Geertz aus dem Jahre 1872 vor ihrem geistigen Auge. Foto: BpK

Breitere Basis unabwendbar

Betr.: „Leasing statt kaufen?“ (Nr. 37)

Abgesehen davon, daß Leasing für ein Unternehmen oftmals kostengünstiger zu Buche schlägt als der Kauf etwa eines Bürogebäudes, habe ich bei Ihrem Kommentar den Eindruck, daß Ihnen das Prinzip der gesetzlichen Rentenversicherung nicht ganz klar ist. Sie ist ein Generationenvertrag. Diejenigen, die im Berufsleben stehen, erwirtschaften die Rente für diejenigen, die in den Ruhestand gehen. Das ist seit Bismarck so. Ich habe die Rente meiner Eltern bezahlt, meine Kinder werden hoffentlich die Rente für mich erwirtschaften können.

Das ist sicherlich nicht einfach in der heutigen Zeit. Immerhin: Die gesetzliche Rente verzinst sich immer noch besser als jede private Lebensversicherung. Im übrigen bringt der gegenwärtige Wirtschaftsaufschwung der Rentenkasse Mehreinnahmen. Doch das alles ändert nichts daran, daß unser Altersvorsorgesystem auf eine breitere Basis gestellt werden muß.

Günter Brozio, Bonn

Namenänderung Protest gegen Polen

Betr.: „Ihre Eltern kamen aus Masuren“ (Nr. 38)

Die *PAZ* ist lesbarer, interessanter geworden. Profunde Artikel zur Geschichte bereichern das Blatt. Das kann man von dem Beitrag „Ihre Eltern kamen aus Masuren“ nicht sagen. Die Gleichsetzung Masurens mit Ostpreußen ist nicht hinnehmbar, schon gar nicht, wenn sie vom Leiter eines ostpreußischen Kulturzentrums kommt. Um in der Fußballsprache zu bleiben: Gelbe Karte für blau-weißes Foul.

Wir finden hier eher die Chronik eines Ruhrgebietsvereins als einen Beitrag zur Binnenwanderung im Deutschen Reich. Noch viel weniger nachvollziehbarer ist der Erklärungsversuch für die Namensänderung von Emil Czerwinski. Es wird in dem Beitrag nicht gesagt, ob Czerwinski aus Ost- oder Westpreußen kommt. Aber nach der Abtrennung großer Teile Westpreußens durch das Versailler Diktat und der Vertreibung vieler Westpreußen aus ihrer Heimat durch die Polen, gingen viele – auch Ostpreußen – in die industriellen Ballungszentren, wo sie hofften, sich eine neue Existenz aufbauen zu können. Die aggressive und expansionistische Haltung Polens führte bei diesen Menschen zu einer tiefen Ablehnung gegenüber allen Dingen, die mit Polen in Verbindung gebracht werden konnten. Nicht wenige Familien sahen deshalb in der Namensumbenennung eine Möglichkeit, ihren Protest gegenüber der polnischen Gewaltpolitik Ausdruck zu verleihen.

Dr. Kersten Radzimanowski, Eggersdorf

Haß hilft nicht weiter, aber Konsequenz

Betr.: „Die Haßprediger nehmen sich dem Papst vor“ (Nr. 38)

Wer bisher noch Zweifel hatte, was der Islam wirklich will, dürfte durch diese Sache doch überzeugt werden. Die Verantwortlichen und Bewahrer des islamischen Glaubens lassen keine Gelegenheit aus, um gegen die nichtislamische Welt vorzugehen. Sie verdrehen vorsätzlich jede Wahrheit, um ihre Gläubigen aufzuhetzen und zu gewalttätigen Aktionen zu bewegen. Und was macht der Westen?

Man knickt ein, weicht feige vor diesem Haß zurück. Das ist beschämend. Inzwischen traut sich niemand mehr, weder öffentlich noch im kleinen Kreis, seine Meinung zum Thema Islam zu sagen. Die Mullahs erdreisten sich in unverschämter, frecher Weise, in alle Bereiche unserer Gesellschaft einzugreifen und sie in ihrem Sinne umzuformen. Sind wir denn alle schon so weit degeneriert, daß wir uns diesem Diktat widerstandslos unterwerfen?

Warum macht diesen Menschen niemand den Vorschlag, daß wir den Muslimen hier die selben Rechte zugestehen, wie sie den Christen in den muslimischen Ländern? Wissen unsere Leute, daß in den meisten islamischen Ländern die Christen verfolgt werden, daß sie ihren Glauben nicht öffentlich praktizieren dürfen und daß der Übertritt vom Islam zum Christentum mit dem Tode bestraft wird? Wie viele christliche Kirchen durften im letzten Jahr in allen islamischen Ländern zusammen gebaut werden? Keine! Wie viel Moscheen wurden in der westlichen Welt im gleichen Zeitraum gebaut, unzählige!

Natürlich habe ich kein Patentrezept zur Lösung dieser komplizierten Angelegenheit, vor allem sollte man ruhig und sachlich sprechen, insbesondere mit den Muslimen unserer Republik und der EU. Auf keinen Fall dürfen wir uns in diese Haßdiskussion einwickeln lassen, die die islamischen Führer uns aufzuzwingen versuchen.

Werner Pfennig, Neubrandenburg

Politiker sind Volksverdummer

Betr.: „Das Vertrauen verspielt“ (Nr. 38)

Was soll das Gezeter der Politklasse wegen der paar Prozentpunkte für die NPD, wo doch die Nachfolger der Kerkermeister und Mauermörder respektiert, ja sogar hochgeehrt überall kräftig mitreden?

Die Etablierten hätten schon längst ihren Bankrott erklären müssen: Sie nämlich haben die Massenarbeitslosigkeit und die Verarmung weiter Schichten des Volkes zu verantworten.

Sie allein haben die irreparable Staatsverschuldung verursacht. Sie haben die sozialen Systeme an den Rand des Zusammenbruchs geraten lassen. Sie machen uns gezielt zu Fremden im eigenen Land. Sie haben ein vorzügliches Schulwesen fahrlässig ruiniert. Sie schicken unsere Kinder auf Hinweis der Amerikaner in den Krieg.

Auch waren sie es, die die Demokratie zu ihrem Selbstbedienungsladen gemacht haben.

Sie haben die Wähler von den wirklichen Entscheidungen (Maastricht-Verträge, Osterweiterung, Abschaffung der D-Mark, europäische Verfassung) ausgeschlossen.

Wer also sind die wahren Volksverdummer und Rattenfänger?

Adolf Frerk, Geldern

Sprache schützen

Betr.: *PAZ*

Sehr gerne und aus tiefster Überzeugung lese ich Ihre vorbildliche, gute, großartige, patriotische Zeitung. Wöchentlich ist sie für mich eine echte Erbauung und Bereicherung! Jedoch: Gerade die *PAZ* sollte ein echtes Vorbild sein. Ich meine hierzu gehört der Erhalt und der Schutz der Deutschen Sprache.

So entdeckte ich bei der Beschreibung der CD „Heimat – Deine Sterne, Vol. 10“ den amerikanisierten Begriff „Booklet“. So wollen wir gar nicht anfangen. So dürfen wir gar nicht anfangen. Statt „Booklet“ sagen wir lieber: „Beiheft“ oder „Begleitheft“!

So klingt es doch gleich besser, die *PAZ* und ihre Leser sollten Wegweiser des Heimatschutzes in sprachlicher Hinsicht sein!

Gerade wir Preußen brauchen keine amerikanisch/englischen Wörter, denn unser deutscher Wortschatz ist so reich, einzigartig und wortgewaltig, daß keine ausländischen Begriffe nötig haben ... Danke!

Thomas F. Guthörle, Heilbronn

Wie Gneisenau und Arminius ähneln sich auch deren Gegner Napoleon und Varus

Betr.: „Der wahre Bezwinger Napoleons“ (Nr. 33)

Anbei einige ergänzende Worte zu dem schönen Artikel in der *PAZ*, die sich aus dem geistreichen Buch von H. Otto zu dem Thema ergeben: Es ist erst spät festgestellt worden, daß Gneisenau, der in seiner Kindheit die Gänse von Schilda in Sachsen hüten mußte, der wahre Sieger über Napoleon war.

Seltsam ist es, daß sich die Weltgeschichte doch wiederholt. So, in gleicher Situation wie 1815 Napoleon und Gneisenau standen sich vor 1800 Jahren der Römer Varus und Arminius kriegerisch gegenüber.

Napoleon war in seinem Äußeren, seinem Charakter und militärischer Begabung eher einem „alten“ Römer ähnlich als einem Franzosen. Der hochgewachsene Gneisenau mit seinem breiten fränkischen Gesicht und großen blauen Augen ähnelte in seinem Charakter, militärischer Begabung, Wißbegierde und Ausdauer Arminius. Arminius hatte längere Zeit im römischen Heer als Centurio (Offizier) gedient und die römische Kriegskunst dort gelernt und Stärken und Schwächen erkundet.

Gneisenau hatte in langen öden Garnison-Jahren alle Feldzüge und Schlachten Napoleons studiert und Stärken und Schwächen sich gemerkt, um dann in Waterloo alle seine Kenntnisse anzuwenden.

Bei Ligny hatte er nach einem stürmischen Reiter-Angriff der Franzosen und im für ihn günstigen Gewitter, seine intakten Truppen aus dem Gefecht gezogen und den Rückzug befohlen, dazu ließ er verkünden, „die Blücher-Armee würde sich hinter den Rhein zurückziehen, um Napoleon, der auf Siege erpicht war, zu täuschen.

Es gelang ihm. Wie erwartet schickte Napoleon Grouchie mit 30 000 Mann über den Rhein, um der Blücher-Armee den Garaus zu machen. Gneisenau blieb auf der linken Rheinseite, um nach Waterloo zu Wellington zu marschieren und diesem zu helfen.

Er verbarg seine Truppen im Wald, denn er mußte zuerst Blücher, der sehr verletzt ohnmächtig unter seinem toten Pferd eingeklemmt gefunden wurde, mit Medikamenten und Alkohol (nach Soldatenart) ins Leben zurückholen.

Nach einem anstrengenden Marsch (seine Kanonen mußten zumeist per Hand gezogen werden) erreichte er mit seiner Armee die Höhen von Waterloo und schlug die Franzosen in die Flucht.

Er hatte noch die Energie, mit einer Gruppe Reiter den fliehenden Napoleon 30 Kilometer zu verfolgen, konnte ihn aber nicht fangen. Aber seine letzten Begleiter konnte er versprengen, so daß nicht allein die Schlacht, sondern der Krieg gewonnen war.

Den Dank des englischen Feldherrn und das Lob des Königs erntete Blücher. Gneisenau trat in die zweite Reihe zurück.

Annemarie Kordack, Herford

Zurückweichen vor dem Islam hilft nicht

Betr.: „Die Haßprediger nehmen sich den Papst vor“ (Nr. 38)

Wer die Praxis des Islam betrachtet, die dort zum Zuge kommt, wo er die Macht besitzt, dem kann diese Religion nicht zusagen, jedenfalls dann nicht, wenn er in unserer Kultur zu Hause ist. Und sie kann ihm nicht nur nicht zusagen, er muß sie auch fürchten und als Gefahr für das eigene Leben in Freiheit und Selbstbestimmung ansehen.

Auch wer nette Muslime von nebenan kennt, kann nicht ignorieren, was im Koran steht und was von islamischen Fanatikern an Verbrechen gegenüber friedlichen Menschen begangen wird. Wir können nicht die Mörder vergessen, die sich unter friedliche Zivilisten mischen, um sie mit sich in den Tod zu reißen, nicht die Haßtiraden islamischer Führer aus unserem Gedächtnis streichen und dürfen es nicht zulassen, daß der Islam das Christentum verdrängt, auf dem unser Leben beruht.

Der friedliche Islam muß sich erst noch beweisen. Noch enthält der Islam eine Bedrohung unseres Lebens. Ich sehe nicht, wie sich das ändern sollte, jedenfalls nicht, indem wir feige vor ihm zurückweichen. **Helen Küpper, Köln**

Mit Zugeständnissen erlangt man keinen Respekt

Betr.: „Saubere Lösungen“ (Nr. 40)

Jede Woche freue ich mich auf die Artikel in der *PAZ* und ganz besonders auf den „Wochenrückblick“ von Herrn Heckel. Seit, man kann schon sagen, Jahrzehnten fahren wir in die Türkei, mehrere Male im Jahr. Wir kennen den „Verein christliche Gemeinde“ in Antalya und deren Schwierigkeiten in der Türkei. Zu allen Zeiten sind wir freundlich, höflich, zuvorkommend und mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt worden. Das hat sich leider verändert, wie wir es auch in Italien erfahren mußten. Besonders die jungen Menschen haben nur noch wenig Respekt vor uns beiden, obwohl wir doch schon zur älteren Generation gehören. Die Achtung vor den Deutschen, die trotz des verlorenen Krieges immer noch bestanden hat, hat in den vergangenen Jahren deutlich abgenommen. Wann wachen die Politiker endlich auf, daß man mit Weichheit, immer mehr Zugeständnissen und der Leugnung aller preußischen Disziplinen keinen Respekt ernten kann? Dazu müßte jedoch eine andere Klasse von Politikern geboren werden, wir sind leider schon zu alt dazu. **Annegret Kümpel, Erfurt**

Wegbereiter

Betr.: „Immer die polnische Position vertreten“ (Nr. 35)

Wie lange wird die Bundesregierung noch zusehen, wie das offizielle Polen verrückt spielt und in seinem nationalistischen Übermut das Aufeinanderzugehen von Deutschen und Polen zum Rückzug zwingt. Der polnische Nationalismus macht glaubhaft, daß dieser auch am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges seinen Anteil hatte. Polen war zwar Opfer, aber es war auch Wegbereiter, und das schon seit 1919. **Wolfgang Bertram, Berlin**

Alltag ist anders

Betr.: „Grenzfall“ (Nr. 36)

Es ist müßig, nach dem harmonischen „Tag der Heimat“ auf die Erregungen des polnischen Ministerpräsidenten Kaczynski gegen die Veranstaltung in Berlin einzugehen, wo doch im Alltag der Menschen beider Länder gute Kontakte entstanden sind, die Bevölkerung über die Grenzen pendelt und ihr Geld im Nachbarland verdient. **Joachim Moeller, Berlin**



Angst vor Verärgerung der Islamisten: Immer mehr Deutsche sind über feige Politikerreaktionen enttäuscht. Karikatur: Wiedenroth

Herumgedrückt

Betr.: „Merkel will ‚sichtbares Zeichen‘“ (Nr. 38)

Ich kann mit diesem Herumgequatsche von einem „sichtbaren Zeichen“ nichts anfangen. Wenn Frau Merkel wirklich Zeichen setzen will – für die Opfer der Vertreibung, des Bombenkrieges gegen die Zivilbevölkerung und für die Opfer der Gewalttaten der Sieger –, dann soll sie die Opfer bei Namen nennen und Taten vorzeigen. Wir erleben doch immer nur wieder ein feiges und erbärmliches Herumdrücken um das, was für ehrenhafte deutsche Menschen eine Selbstverständlichkeit wäre.

Der eigenen Opfer zu gedenken schließt keine anderen Opfer aus. Auch das ist eine Selbstverständlichkeit. **Max Dancke, Freising**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein Angriff auf Polen macht noch keinen Weltkrieg – UdSSR aus der Verantwortung genommen

Betr.: „Schuldig bis in alle Ewigkeit“ (Nr. 26)

Man sollte sich nicht wundern, wenn nach über 60 Jahren die Alleinschuld für den Zweiten Weltkrieg Deutschland zugeschrieben wird. Das liegt wohl daran, daß damals die alliierten Siegermächte in ihren Konferenzen die volle Verantwortung für den Krieg auf Deutschland festlegten und damit jede mögliche Mitverantwortung grundsätzlich ablehnten. Der folgende Paragraph im Potsdamer Abkommen gibt zum Teil Aufschluß über das Denken der damaligen Siegermächte. Ausschnitt aus dem Potsdamer Protokoll vom 2. August 1945, unterschrieben von J. V. Stalin, Harry S. Truman und C. R. Attlee: „Die Ziele der Besetzung Deutschlands, durch welche der Kontrollrat sich leiten lassen soll, sind: ... Das deutsche Volk muß überzeugt werden, daß es eine totale militärische Niederlage erlitten hat und daß es sich nicht der Verantwortung entziehen kann für das, was es selbst dadurch auf sich geladen hat, daß seine eigene mitleidlose Kriegführung und der fanatische Widerstand der Nazis die deutsche Wirtschaft zerstört und Chaos und Elend unvermeidlich gemacht haben.“

Wie von den Siegermächten erwartet, wird die Alleinschuld von vielen Deutschen immer noch ohne viel Nachdenken akzeptiert. Mit dem Einmarsch Deutschlands in Polen konnte kein Weltkrieg hervorgerufen sein. Das wäre absurd, denn sonst hätte es viele Weltkriege nach 1945 geben müssen. Für die vielen Zwischenfälle an der deutsch-polnischen Grenze waren in erster Linie die Ententmächte des Ersten Weltkriegs verantwortlich, da sie eine widerrechtliche Gebietsabtrennung von Deutschland an Polen diktierten und der ansässigen Bevölkerung das Selbstbestimmungsrecht versagten. Erst mit der Kriegserklärung an Deutschland durch Frankreich und Großbritannien kam es zu einer Eskalation und damit zum Zweiten Weltkrieg. Wenn es um die Schuldfrage geht, dann kann man annehmen, daß die Rechnung nur dann stimmt, wenn zumindest die UdSSR und Deutschland die Verantwortung für den Angriff auf Polen teilen. Aber damit ist die Frage nach der Schuld am Zweiten Weltkrieg noch nicht beantwortet. Hier muß man sich fragen, warum denn Großbritannien so entschlossen war, Deutschland den Krieg zu erklären? Ideologische Differenzen dürfen es nicht gewesen sein, denn war die sowjetische Diktatur besser als die NS-Diktatur? „Die Geschichte wird von den Siegern geschrieben“, man fragt sich, wie lange noch. **Hans Kewitsch, Winnipeg, Kanada**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6845**

Multikultis sollen mal bei Moslems Probewohnen

Betr.: „Mozart oder Mohammed“ (Nr. 40)

Muslimische Eltern, geduldete Gäste in Deutschland, haben in Deutschland, ihrem Gastland, das Recht, an deutschen Schulen den Deutschen den Schwimmunterricht zu verbieten? Verbot von Schweinefleisch, wann kommt das Verbot von Miniröcken und Schminke? Wann kommt die Vermummungspflicht für Frauen und die Bartpflicht für Männer? Wann wird der Islam Staatsreligion in Deutschland und der Koran Pflichtlektüre? Hoffentlich bald und so schnell wie möglich, denn dann werden die Multikultis und die rückgratlosen Demutsdeutschen am eigenen Leibe spüren, wie tolerant die muslimische Gesellschaft ist. Besonders die Frauen unter diesen werden sich dann freuen können: Endlich keine Boutiquen mehr und nur noch Einheitsklamotten. Wer es nicht mehr abwarten kann, ohne Illustrierte, Fernsehen, Rede- und Pressefreiheit zu leben, der kann doch schon mal in einem muslimischen Land probewohnen. Doch sollten diese Leute vorher konvertieren, denn dort bringt man Christen nicht die gleiche Toleranz gegenüber auf, wie die Christen in ihren Ländern den Moslems, womi sie der Islamisierung Vorschub leisten. Auf jeden Fall könnten sich die Multikultis durch dortiges Probewohnen auf die zukünftige „deutsche“ Gesellschaft einstimmen.

Mir ist eines klargeworden: Das Blut der Germanen muß in einem anderen Volk als dem der Deutschen weitergegeben worden sein, denn was man von dem Wesen der Germanen weiß, liebten die ihre Freiheit und Selbstbestimmung über alles. **Daniela Behrendt, Lepe, Spanien**

Unwissende werden von Islamisten manipuliert

Betr.: „Die Haßprediger nehmen sich den Papst vor“ (Nr. 38)

Was war das wieder ein gefundenes Fressen für die Aufhetzer in der islamischen Welt, was Papst Benedikt da vor Studenten aus einem alten Buch zitierte. Bestimmt für Leute mit Intelligenz, aber nicht für unbeteiligte und geistig minderbemittelte Zaungäste, haben die muslimischen geistigen Führer – im Stil der Hetzkampagnen eines Josef Goebbels zu Nazizeiten – die fanatisierten, aber urteilsunfähigen Massen zu weitweiten Protesten aufgehetzt. (Bei einer beachtenswert schnellen, weltweiten Kommunikation.)

Da diesem geistigen Proletariat für eine akademische Diskussion der Durchblick fehlt, ist es für deren Führer – bei denen man auch nicht weiß, ob sie den Sinn begriffen haben – ein leichtes Spiel, die Massen mit falsch verstandenen Argumenten zu mobilisieren.

In ihrem Haß gegen den Westen nehmen sie jede sich bietende Gelegenheit wahr, die Glaubensverschiedenheiten propagandistisch auszuschlachten. Wie Hooligans suchen sie die Konfrontation mit den „Ungläubigen“. An einem Dialog sind sie in keiner Weise interessiert, ebensowenig wie an Toleranz oder Demokratie, da diese den Einfluß der Mullahs schwächen würden. Also gilt es unter dem Namen „Gottesstaat“, die Diktatur der Mullahs zu erhalten. Beispiel Afghanistan, wo neu speziell für Mädchen erbaute Schulen schon wieder von ihnen zerstört werden, damit das einfache Volk bei einer Politik der Volksverdummung keinerlei Allgemeinbildung erhält, den religiösen Drill ausgenommen.

Nach all dieser künstlichen Empörung kann man schon sagen, daß sich der Papst in christlicher Bescheidenheit entschuldigt hat: und das für die Ignoranz nicht angesprochener arroganter Dümmlinge. Es grüßt ein alter, christlicher deutscher Michel **J. Carl, Porto, Portugal**

Isabella hilf!

Betr.: „Reine Effekthascherei“ (Nr. 38)

Ich war im Sommer in Spanien; seit fast 30 Jahren das erste Mal wieder; es waren Francisco Francos Zeiten, der Caudillo hatte noch alles fest im Griff und richtig, wie sich nach seinem Ableben allzu deutlich zeigen sollte. In der kleinen Stadt wo ich war, 20 000 Einwohner, war ein Gebot der „Regierung“ eingetroffen, die Stadtverwaltung solle schleunigst die Gesamtinfrastruktur des Ortes auf 50 000 aufstocken, um sie mit Afrikanern und Marokkanern aufzufüllen. Die dortigen, sonst immer aufmüpfigen Katalanen sind verängstigt und, oh Wunder, auf einmal halten sie den Mund, wo sie ihn erst recht aufmachen sollten. Feiglinge! Nun stellen die Marokkaner zahlenmäßig die erste Gruppe der Invasionstruppen der Dritten Welt dar; dann die Zigeuner aus dem Balkan und zuletzt, rate mal wer? Die Polen, die mit den von Deutschen verschenkten Ostgebieten nichts anzufangen wissen, da ihnen ihre Zentralregierung in Warschau keine Arbeit und einigermaßen sanierte Lebensumstände zu bieten in der Lage ist!

Die Spanier brauchen wohl eine neue Isabella. **Frank Dieter Neubauer, Lillehammer, Norwegen**

Leinen los und ab

Die Schiffe der norwegischen »Hurtigruten« transportieren nicht nur Post

Von Silke Osman

Die „alte Dame“ sah neben dem großen und wesentlich jüngeren Kreuzfahrtschiff „Deutschland“ aus wie ein Zwerg, als sie da hintereinander am Hamburger Kreuzfahrtterminal lagen. Doch ist „MS Nordstjernen“ deshalb keineswegs weniger seetüchtig. Immerhin hat es mittlerweile 50 Jahre auf dem Buckel und fährt dennoch in den Sommermonaten in Richtung Spitzbergen und im Winter an der norwegischen Küste entlang von Bergen bis hinauf nach Kirkenes und zurück. – Eine der schönsten Seereisen der Welt, das wird jeder bestätigen, der schon einmal an Bord war, entweder auf den beiden noch übrig gebliebenen Schiffen der traditionellen Generation („Nordstjernen“ und „Lofoten“) oder auf denen der mittleren und der neuen Generation.

Allen zwölf Schiffen der norwegischen „Hurtigrute“ ist eines gemein – sie strahlen eine besonders familiäre Atmosphäre aus, sei es durch den zwanglosen Alltag an Bord, sei es durch die liebenswürdigen Besatzungsmitglieder. Auf Showprogramme und ständigen Kleiderwechsel wird verzichtet, denn die gewaltige Natur und die norwegische Kultur stehen im Mittelpunkt des Interesses. Schließlich sind die Schiffe der „Hurtigruten“ auch ein Transportmittel für die in abgelegenen Gegenden wohnenden Norweger, die oft nur von einem Hafen zum anderen fahren. Auch wird die Post – Briefe, Pakete und weitaus sperrigere Gegenstände – weiterhin mit diesen Schiffen befördert.

Touristisch interessante Stationen auf der Reise sind unter anderem der grandiose Geirangerfjord, der überaus enge Trollfjord, das Nordkap, die Krönungsstadt Trondheim mit ihrem gewaltigen Dom, Tromsø mit der zauberhaften Eismeerkathedrale, die dunkel aus dem Meer aufsteigende Wand der Lofoten ... Ein besonderer Reiz der Reise: Alles was man auf der Hinfahrt nachts versäumt hat, kann man auf der Route südlich am Tage sehen. In vielen der 34 Häfen liegt das Schiff so lange, daß man genügend Zeit für einen Landgang hat. Elf Tage dauert die einfache Fahrt von Bergen nach Kirkenes, und sie ist zur Zeit der Mitternachtssonne genauso reizvoll wie im Winter, wenn die Bergmassive an der Küste mit Schnee bedeckt sind und der eine oder andere Hagelschauer über die Passagiere, die eisern dem Wetter trotzen, hinwegfegt. Wie zauberhaft und stimmungsvoll eine Reise im Winter mit einem Schiff der „Hurtigrute“ sein kann, das zeigen auch die meisterhaften Fotografien des in Ostpreußen geborenen Fotografen Helfried Weyer. Er hat gemeinsam mit seiner Frau Renate den Zauber der Fjorde im Polarlicht in einem Band zusammengefaßt, der gerade im Verlag Koehler herausgekommen ist („Hurtigruten im Winter – Zauber der Fjorde im Polarlicht“, 120 Seiten, etwa 100 Farbfotografien, geb., 34 Euro).

Da die Reisen mit dem Postschiff im Laufe der Jahre immer beliebter geworden sind, haben die Veranstalter jetzt auch Sonderflüge zum Einschiffungshafen mit im Programm (jeden Dienstag ab Düsseldorf, jeden Donnerstag ab München). Für jeden Geschmack ist etwas dabei.



Besuch aus Norwegen: Im Hamburger Hafen hatte für zwei Tage das „MS Nordstjernen“ von der „Hurtigrute“ festgemacht. Das Schiff war auf Jubiläumsreise, da es vor 50 Jahren in der Hansestadt vom Stapel lief. Foto: Osman

Wer alles selbst einmal erleben will, der findet Informationen in jedem guten Reisebüro oder bei der Hurtigruten GmbH, Kleine Johannisstraße 10, 20457 Hamburg, Telefon (0 40) 37 69 30, Fax (0 40) 36 41 77, E-Mail info@hurtigruten.de oder im Internet unter www.hurtigruten.de

Bunte Welt

5000 Schiffspostkarten im Museum

Die Farbe gelb dominiert: Schon der große hölzerne Wagen, der einst durch das norddeutsche Wattenmeer – bei Ebbe versteht sich – die Post auf die Halligen transportierte, ist sonnengelb, wie auch die Fahrräder mit dem großen Korb für die Lasten oder die Modelle von Kutschen und Autos, wie das Moped der Marke Hercules. Sie alle sind in der Dauerausstellung des Hamburger Museums für Kommunikation zu finden, wo sie von den verschiedenen Möglichkeiten erzählen, Briefe und Pakete zum Empfänger zu bringen. Ein Modell des Schnellpostdampfers "Elbe" aus dem Jahr 1881 zeigt die maritime Variation, ebenso ein Gemälde der "Cap Arcona", die 1927 noch über 1700 Postsäcke in die Neue Welt brachte und die 1945 mit Hunderten von Gefangenen durch britische Bomber auf Grund gesetzt wurde.

Eine kleine Sammlung von Flaschen mit geheimnisvollem Inhalt zeigt eine weitere Möglichkeit, Nachrichten von einem Ort zum anderen zu übermitteln. Genauer hinsehen muß man da bei der „Radarflasche Roter Libanese“, einer Schmuggelflasche aus dem Libanon mit einer kleinen Ladung Haschisch.

Weitaus sicherer als Flaschenpost werden beim Empfänger Postkarten ankommen. Erstmals wurden sogenannte Correspondenzkarten und der offene Versand von Nachrichten 1869 in Österreich erlaubt. Ein Jahr später folgten der Norddeutsche Bund, Baden und Württemberg. Ab 1871 schließlich war der Versand im ganzen Reichsgebiet erlaubt, die Bezeichnung Postkarte aber kennt man erst seit 1872. Eine Erfindung, die bald viele Freunde fand. So wurden 1905 täglich etwa drei Millionen Postkarten verschickt!

Die Motive auf den Karten sind damals wie heute vielfältig: Blumen und Landschaften, Tiere und Menschen, das ganze bunte Leben spiegelt sich auch auf Ansichts- und Postkarten wider. Eine ganz spezielle Motivreihe hat es der Künstlerin Dorothée Bouchard angetan. Die Hamburgerin, die heute in Südfrankreich lebt, sammelt Schiffspostkarten. 5000 sind es mittlerweile, dazu Zeichnungen, Objekte und Skulpturen zu diesem Thema, die sie in ihrem „Kollektiven Schiffspostkartenmuseum“ vereint hat. Bis zum 5. November kann man diese einzigartige Sammlung noch im Hamburger Museum für Kommunikation bestaunen und eintauchen in die Welt der großen Pötte und schwankenden Kähne. *os*



Auf Postkarte verewigt: Der Dampfer „Bremen“ wurde 1983 von der Deutschen Postreklame als Motiv für Werbung verwendet. Foto: Museum

Das Museum für Kommunikation, Gorch-Fock-Wall 1, 20354 Hamburg, ist täglich außer montags von 9 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 3,50 / 2 Euro, Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren frei. Die Sonderausstellung „Kollektives Schiffspostkartenmuseum – Eingerichtet von Dorothée Bouchard“ ist bis zum 5. November zu sehen. – Außer in Hamburg und Frankfurt / Main (siehe Beitrag auf dieser Seite) gibt es auch in der Hauptstadt (Leipziger Straße 16, 10117 Berlin) und in Bayern (Lessingstraße 6, 90443 Nürnberg) ein Museum für Kommunikation. Nähere Einzelheiten im Internet unter www.museumsstiftung.de.

Es begann mit Heinrich v. Stephan

Ein Besuch im Frankfurter Museum für Kommunikation

Von Esther Knorr-Anders

Der ob seiner Verdienste um das Post- und Kommunikationswesen 1885 geadelte Heinrich von Stephan (1831–1897), Generalpostmeister des Deutschen Reiches und späterer Staatsminister, führte nicht nur die von ihm erfundene Postkarte, sondern auch den öffentlichen Fernsprecher ein. Darüber hinaus ist der aus dem pommerschen Stolp stammende Stephan als Gründer des 1882 in Berlin eröffneten „Reichspostmuseums“ anzusehen, für das bereits vorhandene Sammlungen den Grundstock bildeten. Überraschend an Stephans Museumsmodell war, daß er mit den alten, auch neue, zukunftsträchtige Objekte vorstellte; der durch den Besucheransturm ausgewiesene Erfolg gab ihm recht. Jahrzehnte später mußten Teile der Sammlungen wegen der Bombenangriffe auf Berlin ausgelagert werden, gelangten 1943 über Thüringen nach Hessen, und zwar nach Frankfurt an den Schaumainkai in eine Patriziervilla, die sich bald als zu klein erwies, doch als Baudenkmal erhalten bleiben sollte.

> Der Ansturm der Besucher gab v. Stephan recht

Was tun? Phantasie war gefragt. Und Phantasie bezeugten die Architekten der Firma Behnisch & Partner mit einem preisgekrönten Entwurf. Sie verbanden unterirdisch das alte Haus (heute Sitz der Verwaltung und der Bibliothek) mit dem gegenübergestellten Neubau und vermieden so eine Reduzierung der Eigenart beider Bauten. Man betritt den 1990 der Öffentlichkeit übergebenen Neubau, ein Gehäuse aus Glas und glänzendem Aluminium – und ist dem Zauber kunstvoller moderner Architektur verfallen. Was soll man mehr bewundern: das lichtdurchlässige Bauwerk oder die in Fülle vorhandenen Exponate? Sie werden nach Bereichen geordnet präsentiert: Kunst und Kultur; Zeitung, Reisen; Transport; Briefmarken, Telegraphie, Telefon und vieles mehr. Carl Spitzwegs „Ankunft des Postwagens“ (um 1860) steht im krassen Gegensatz zu Klaus Staecks Bildpostkarte von 1985. Staeck persiflierte Manets Gemälde „Frühstück im Freien“, indem er die illustre Runde mit banalen Gebrauchsgütern unserer Zeit versah: Mercedes, Kühltasche, Getränke-Dosen ...

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war der Presse ein beachtlicher Aufschwung beschieden. Er führte 1871 in Berlin zur Einrichtung eines „Postzeitungsamtes“, von dem 1892 über 250 Millionen Zeitungen verschickt wurden. Holzstiche zeigen das Ver- und Entladen der Zeitungssäcke und Pakete. Reisen mit Kutsche, Bahn und schließlich mit dem „Kraftpost-Omnibus“ erfüllten zwar die Sehnsucht des Menschen nach Reisen in die Ferne, waren jedoch keineswegs – bis auf den heutigen Tag – mit durchgängiger Annehmlichkeit verbunden. Darüber täuscht auch das farbenfreudige Titelblatt eines „Taschenfahrplans der Kraftposten in Thüringen“ (1932) nicht hinweg. Man sieht einen vollbesetzten, knallgelben Bus den Schlängelweg von der Wartburg herabzuckeln. Modelle altgedienter Busse – einer mit dem Hinweis „Sonderfahrt“ (Deutsche Automobil AG, Baujahr 1925) – erwecken lebhaftes Interesse.

Im Museum anwesenden Philatelisten gehen die Augen über. Zwei historisch bedeutende Sondermarken erheischen Aufmerksamkeit: Die blaugrundige Zehn-Pfennig-Marke symbolisiert die „Eröffnung des ersten Deutschen Bundestages in Bonn am 7. September 1949“; die 40-Pfennig-Marke „100 Jahre Postmuseum – 1972“ zeigt ein Posthorn auf der handschriftlichen Gründungsverfügung Heinrich von Stephans vom 18. April 1872.

> Das Telefon machte dem Briefwechsel bald Konkurrenz

Feinstarbeit ist das Modell des Postdampfschiffes „Washington“. 1847 war es – vielleicht bedingt durch die Auswanderungswellen im 19. Jahrhundert – notwendig geworden, eine regelmäßige, direkte Postverbindung mit Nordamerika ins Leben zu rufen. Unter finanzieller Beteiligung einzelner deutscher Staaten wurde genannter amerikanischer Raddampfer gebaut. Er schaffte es, das Postgut in 19 Tagen von New York über Southampton und Le Havre nach Bremerhaven zu liefern. Flugpostkarten gab es schon um 1912. Eine in Dresden aufgegebene Karte belustigt durch ihr Bildmotiv: Ein splitternackter Mann kniet an einem fernen Gestade und streckt die Arme dem am Himmel schwebenden Aeroplan entgegen.

Die kommunikationsfreundlichste Erfindung darf nicht unerwähnt bleiben: das Telefon. Modelle verschiedener Entwicklungsformen stehen zur Schau. Museale Prunkstücke sind die Originaltelefone von Philipp Reis 1863 und Alexander Graham Bell 1877. Zu vermuten ist, daß sich der Briefwechsel, insbesondere der Liebesbriefwechsel, mit jedem installierten Anschluß verringerte. Wer hört nicht gern eine vertraute Stimme die drei unsterblichen Wörter raunen: „Ich liebe dich ...“

Deutsches Postmuseum / Museum für Post und Kommunikation, Schaumainkai 53, 60596 Frankfurt, Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr, am Wochenende von 11 bis 19 Uhr, Eintritt frei.

Großes Angebot

Kinder feiern und spielen im Museum

Aufgeregte Kinderstimmen dringen durch den Hof: „Kalt! Ganz kalt!“ – „Immer noch kalt!“ – „Schon besser. Warm ... wärmer ... heiß ...“ Dann erklingt ein schepperndes Geräusch, so als ob ein Löffel auf einen Topfboden geschlagen würde. Sollten die Kids von heute sich noch an alten Spiel des Topfschlagens erfreuen? Tatsächlich: Eine Horde Kinder umkreist aufgeregt den Gewinner mit seinem „Schatz“, den er unter dem Topf gefunden hat. Ein Kindergeburtstag wie in alten Tagen. Doch nicht immer ist der Nachwuchs mit einem solchen Fest einverstanden. „Action“ ist gefragt, alles andere doch langweilig. Den Kindern muß heute etwas geboten werden, denken die Erwachsenen und übertreffen sich meist in den Angeboten an die Kleinen. Doch nicht jeder ist mit reichen Ideen gesegnet, da braucht's schon mal Hilfe von außen. Die Museen der großen Städte sind auf „diesen Dampfer aufgesprungen“ und bieten seit geraumer Zeit die Möglichkeit, Kindergeburtstage in den heiligen Hallen der Kunst zu feiern. Meist sind es allerdings Freilicht- oder Museen für Naturkunde oder Technik, die ein geeignetes Kinderprogramm anbieten. Das Museum Folkwang in Essen zum Beispiel hat die Aktion „Kinder führen Kinder“ ins Leben gerufen und auch gute Erfolge damit erzielt. In Hamburg schließlich waren Kinder unterwegs, um die Museen der Hansestadt zu testen. Die Junioren achteten streng darauf, wie sie empfangen oder ob sie überhaupt bemerkt wurden und ob die Erklärungen verständlich waren. Wichtig war ihnen, etwas selbst machen zu können. Später wurden Noten verteilt. Das Völkerkundemuseum und das Museum für Kommunikation teilen sich den ersten Platz. *SiS*

Von Johannisburg sternförmig ins Umland

Unter der Leitung des Kulturreferenten der Kreisgruppe Wesel erkundete eine 46köpfige Reisegruppe Masuren

Aus Essen fuhr unter der Leitung des Zweiten Vorsitzenden und Kulturreferenten der Kreisgruppe Wesel Paul Sobotta und Anita Knop eine 46köpfige Reisegruppe für zwölf Tage nach Masuren, genauer gesagt: in den seen- und waldreichsten Kreis Johannisburg, noch genauer gesagt: in die gleichnamige Kreishauptstadt.

Auf der Hinfahrt ging es über Stettin. Vor Köslin in Pommern wurde eine Zwischenübernachtung eingelegt. Nach dem Frühstück ging es gut gestärkt weiter auf der nördlichen Route durch ganz Pommern, über Schlawe und Stolp nach Gotenhafen. In Zoppot wurde auf der 500 Meter langen Mole, der längsten dieser Art in ganz Europa, ein Spaziergang unternommen. Gegen Mittag wurde Westpreußens Hauptstadt Danzig erreicht.

Der Vorsitzende des Deutschen Vereins der Danziger, Paul Sabinarz, erwartete die Gruppe schon mit seinem reichhaltigen Wissensstand zum Stadtrundgang durch die ehrwürdige alte Hansestadt. Die Altstadt mit ihren wiedererstandenen, reichlich verzierten Giebelhäusern, versehen mit einladenden Vortreppen, die in prunkvolle Bernsteinläden führen, hinterließen bei allen einen tiefen Eindruck.

Das Wahrzeichen Danzigs, das Krantor an der Mottlau, wurde auch aufgesucht. Die große Marienkirche, in der 25 000 Menschen Platz finden, mit der berühmten astronomischen Uhr bildete einen besinnlichen Abschluß des Stadtrundgangs. In einem schönen Hotel an der Danziger Bucht stärkte man sich abends erst einmal. Am nahegelegenen Strand genossen alle anschließend einen schönen Sommerabend an der Danziger Bucht.

Am nächsten Morgen ging es nach einem reichhaltigen Frühstück weiter in südliche Richtung nach Dirschau und über die Weichsel mit ihren sehr breiten Flußauen zur Marienburg, dem alten Sitz des Deutschen Ritterordens, wo er über Jahrhunderte Wache hielt für den Deutschen Osten. Wer von den Nogat-Wiesen hinüberblickt auf die Marienburg, ist überwältigt von der Ansicht der 600 Meter langen Schloßfront längs der Nogat. Eine nette „Hochmeisterin“ namens Anna empfing am mächtigen Eingangstor die Gruppe zu einem ausgedehnten Rundgang mit korrekten Erläuterungen durch den Burgkomplex mit seinen verschiedenen Burgtrakten, Kreuzgängen, Remtern (Sälen) und so weiter. Ja, die Burg aller Burgen hinterließ bei den Reisenden aus Essen einen gewaltigen Eindruck.

Auf der Suche nach den Spuren des Tannenbergdenkmals

Schließlich erreichte die Gruppe nach zweitägiger Anreise mit dem komfortablen Schlafsessel-Reisebus, gesteuert von zwei sachkundigen Fahrern, das Reiseziel – Johannisburg. Ein schmuckes Hotel an der Galinde wurde für acht Tage das Hauptquartier, von dem aus Exkursionen unternommen wurden.

Am ersten Tag wurden die sechs Gedenksteine im Kreis Johannisburg, der in Gehlenburg, der in Großdorf, der in Drigelsdorf, der in Misken, der in Masten und der in Gehsen, aufgesucht. Es wurde je ein Blumengebinde niedergelegt sowie mit besinnlichen Worten, einem Lied und einem Abschlußgebet der Toten gedacht.

Nach der Gedenksteine-Rundreise lud der ansässige Deutsche Verein „Rosch“ unter seinem Vorsitzenden Ditmar Leymanczyk und der Ehrenvorsitzenden Mira Kreska in die neue Begegnungsstätte nahe dem evangelischen Kirchenraum zum Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen ein.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Nach dem Kirchgang führte Frau Kreska die Gruppe zum alten evangelischen Stadtfriedhof von Johannisburg, der seit dem 10. Mai 2003 ein Friedenspark ist. In der 100 Jahre alten, renovierten Friedhofskapelle, dem Kernstück dieser Parkanlage, versammelte sich die Gruppe und lauschte den erklärenden Worten von Frau Kreska.



Auf dem Weg nach Johannisburg: Die Reisegruppe im Innenhof der Marienburg Foto: Sabotta

Am Sonntagnachmittag wurde bei herrlichem Sommerwetter eine ausgedehnte Schiffsfahrt auf dem Roschsee, dem Haussee der Johannisburger, der die Form eines springenden Hasen hat, unternommen. An den folgenden Tagen folgten weitere Schiffsreisen.

Von Lötzen ging es auf den Löwentinsee durch einen Verbindungskanal über den gewaltigen Mauerseekomplex nach Angerburg. Auf dieser Fahrt wurde die Gruppe von der ostpreußischen Marjell Ella Koslowski vom Deutschen Verein Lötzen sachkundig begleitet. Weiter ging die Reise über Goldap Richtung Rominter Heide. Entweder war der Bus zu hoch oder eine Brücke zu niedrig, jedenfalls blieb der Gruppe eine Weiterfahrt verwehrt. Über einen Umweg ging es über Treuburg zurück nach Johannisburg.

Die dritte Schiffsreise ging von Niedersee über den langgestreckten Beldahnsee mit einem Schlenker auf dem größten See der Masurischen Seenplatte, dem Spirdingsee, nach Nikolaiken. Nikolaiken lud zum Fischessen und „Klunker“-, sprich Bernsteinkauf ein. Der Stinthengst hält immer noch geduldig angekettet unter der Brücke seine Wacht.

Somit hat die Gruppe Ostpreußen nicht nur zu Land erkundet, sondern auch auf dem Wasser bereist. Dabei wurden auch die Wolken, die sich – so typisch für Ostpreußen – zu großen Bergen auftürmten, bewundert.

Die Krutinna lud zum besinnlichen Staaken ein. Doch auch ein Besuch auf dem großen Kriegsgräberfeld von Bartossen bildete einen Bestandteil dieser Reise.

Eine Masuren-Ermland-Fahrt führte über Rastenburg, wo Weihnachtskugeln aus Glas gekauft wurden, weiter nach Heiligelinde, wo man einem Orgelkonzert beiwohnte. Auch dem Trakehnergestüt in Lisken wurde ein Besuch abgestattet. Dort nahm man an einer Führung teil. Anschließend ging es über Allenstein und Sensburg zurück nach Johannisburg.

Auch der Kreis Osterode war Ziel einer der sternförmigen Exkursionen. Beim Oberlandkanal wurde das Teilstück Buchwalde, wo die Schiffe „über Land fahren“, von der Gruppe interessiert inspiziert. Als nächstes Ziel wurde das Freilichtmuseum bei Hohenstein angesteuert. Der hier in den 30er Jahren errichtete mittlerweile 60 Hektar große Komplex aus in ganz Ostpreußen demontierten und hier wieder aufgebauten Originalen sowie Rekonstruktionen vermittelte den Besuchern aus Essen einen realistischen Eindruck von der früheren Bauweise.

Anschließend ging es weiter zu dem eigentlichen Kernstück dieser Reise in dem Kreis Osterode, an die Stelle, an der einst das große gewaltige Tannenbergdenkmal gestanden hat. Trotz der landschaftlichen Veränderungen wurde die ehrwürdige Stelle gefunden. Ziegelsteinschutt im Boden läßt die Stelle noch heute erkennen. Der Reiseleiter der Gruppe trug anhand von Bildern die Geschichte und das Schicksal des Reichsehrenmales mit bewegender Stimme vor. Zum Abschluß wurde gemeinsam das Ostpreußenlied gesungen, was hinzukommende Polen zu der Frage animierte, um was für ein Lied es sich dabei handele. Ein Ziegelsteinstück von dieser Stelle wurde als Erinnerung mit ins Rheinland genommen. Über Ortelsburg wurde die Rückreise nach Johannisburg angetreten.

Der letzte Reisetag in Ostpreußen stand zur freien Verfügung, um die Geburtsorte im Kreise Johannisburg zu besuchen. Abends wurde im Hotel ein harmonischer Abschiedsabend mit kleinem Programm und einer Tombola mit liebevoll zusammengestellten Preisen von der Reiseleiterin und Busbordfee Anita Knop organisiert und durchgeführt. Der Erlös dieser Tombola wurde dem örtlichen Verein „Rosch“ übergeben.

Auf der Rückreise wurde noch einmal ein Zwischenstop mit Übernachtung in Schwiebus eingelegt. 60 Prozent der Reiseteilnehmer waren Ostpreußen. Unter den übrigen 40 Prozent waren zwei Westpreußen, ein Schlesier sowie 15 Rhein- und sonstige Preußen, die aus 24 Orten in ganz Deutschland stammten. Alle eint die Überzeugung: Ostpreußen war nicht – Ostpreußen ist, Ostpreußen lebt. Alle waren sehr angetan vom Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen sowie der schönen Alleen, und alle sind sich einig, nicht das letzte Mal in Ostpreußen gewesen sein zu wollen. *P. S.*

Auf den Spuren ostpreußischer Kultur

Die Gruppe Insterburg aus Sachsen veranstaltete in der Heimat einen Frieda-Jung-Abend und traf sich mit Sem Simkin

An diesem lauen Abend im Hof des Insterburger Hotels „Zum Bären“ (U Medwedja) fand sich die Heimatgruppe Insterburg aus Sachsen zu einem Kulturabend zusammen. Wäre es 80 Jahre früher gewesen, hätte die ostpreußische Dichterin Frieda Jung vorbeischauen können, als die vertriebenen Insterburger und ihre Nachfahren mit Gedichten, Erinnerungen und Anekdoten ihrer gedachten. Frieda Jung, 1865 in Kiaulkehmen geboren, wohnte nach dem Ersten Weltkrieg bis zu ihrem frühen Tod 1929 ganz in der Nähe: Es sind nur einige Schritte von der Friedrichstraße rechts um die Ecke in die Tunnelstraße zum heutigen Hotel „Zum Bären“.

Der Aufenthalt der Gruppe aus Sachsen war auch in den folgenden Tagen ganz der Kultur gewidmet: Es gab Begegnungen mit Vertretern der Stadtverwaltung von Insterburg, die eine Bibliothek – auch mit deutschen Werken – aufbaut, sowie mit dem russischen Dichter und Träger des Ostpreußischen Kulturpreises für Literatur Sem Simkin, der bereits mehrere Werke ostpreußischer Dichter übersetzt und herausgebracht hat.

Der Leiter der Gruppe, Dr. Gerd Berger aus Chemnitz, hatte bereits vor Beginn der Reise, an der mit Gerlies Niesner und Eberhard Jung auch Verwandte Frieda Jungs teilnahmen, den Abend zu Ehren der ostpreußischen Künstlerin organisiert. Die Urgroßnichte aus Berlin und der Urgroßneffe aus Bonn berichteten aus dem Leben ihrer Urgroßtante, gaben Anekdoten, die in der Familie Jung weitergegeben worden waren, zum besten, trugen Gedichte vor und lasen aus ihren Erzählungen „In der Morgensonne“.

Gerlies Niesner und Eberhard Jung suchten auch das Haus mit Balkon in der Friedrichstraße auf, in das Frieda Jung nach dem Ersten Weltkrieg aus Buddern gezogen war. Auch dieses Haus ist, wie so viele andere im Königsberger Gebiet, arg heruntergekommen.



Auf dem Frieda-Jung-Abend: Eberhard Jung (stehend) mit Gerlies Niesner (links von ihm) und Dr. Gerd Berger (rechts von ihm) Foto: Jung

Auf dem Neuen Friedhof, auf dem Frieda Jung beerdigt worden war und wo bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ein Stein mit Bronzerelief an sie erinnerte, fanden sie keinerlei Hinweise mehr. An den Rändern war das Areal zur Müllkippe verkommen, lediglich die alten Bäume verwiesen auf die Hauptachse des einstigen Gottesackers. Im hinteren Teil des verwilderten Waldstücks nahe der Angerapp fanden die Besucher Erdkuhlen, die auf alte Gräber hindeuteten. Zudem wuchsen hier Zierpflanzen, wie sie in freier Natur nicht vorzukommen pflegen.

Einen weiteren Abend verbrachte die Gruppe als Gast der Stadtverwaltung, die für eine intensive und freundschaftliche Zusammenarbeit mit den Deutschen und älteren Insterburgern plädierte. So würden die alten Pläne über die immer maroder werdende Kanalisation benötigt sowie Bücher aus der Zeit vor der sowjetischen Eroberung gesucht.

Ein gutes Beispiel für die Aufarbeitung der Zeit vor 1945 ist eine in Englisch für den Schulunterricht verfaßte Broschüre mit dem Titel „From history of Kaliningrad region: Insterburg – Chernyakhovsk“ aus dem Jahr 2002. Darin beschreibt die Autorin Irina Tren neben der Geschichte Insterburgs vor dem Einmarsch der Russen auch die Nachkriegsentwicklung der Stadt und ruft einige ihrer bekannten Bewohner ins Gedächtnis der Neubürger. In der Broschüre wird an den Architekten Hans Scharoun (1893–1972), den Unternehmer Ernst Brandes (1862–1935) sowie an die in Kiaulkehmen – später umbenannt in Jungort – geborene Dichterin Frieda Jung erinnert. Bedauerlicherweise wird sie – wohl wegen der Übersetzung aus dem Russischen – durchgängig als „Frieda Ung“ bezeichnet. Auch erscheint der spätere Reichspräsident Paul von Hindenburg in der Broschüre als General „Gindenburg“.

Am dritten Abend konnte trotz einer Buspanne Sem Simkin über seine Arbeit und seine Pläne berichten. Der Dichter, der früher zur See gefahren ist, hat es sich zum Ziel gesetzt, möglichst viele ostpreußische Schriftsteller in zweisprachigen Ausgaben herauszubringen. Sems getreuer Dolmetscher Lew vermochte es, die wegen der Reifenpanne verspätete und genervte Gruppe mit Sems Geschichten zu fesseln. Simkin konnte auch einige der mitgebrachten Bücher wie „Du mein einzig Licht“, „Gedächtnis der Erde“ und „Feuerstein“ an Frau und Mann bringen.

Simkin berichtete auch von seinen Arbeiten an einem dieses Jahr in Königsberg erschienenen 205 Seiten starken Buch mit Gedichten Frieda Jungs. Unter dem Titel „Nur Du und Ich / Tolko tü i ja“, hat der Russe den 1925 bei Gräfe und Unzer in Königsberg erschienenen Band „Ausgewählte Gedichte“ von Frieda Jung in einer zweisprachigen Ausgabe in Deutsch und Russisch herausgegeben. Dabei wurden den ursprünglichen Gedichten noch einige weitere Poeme hinzugefügt. Illustriert wurde der Band von Tamara Tichonowa. Das Vorwort schrieb Eberhard Jung. Die ISBN-Nummer lautet 5-901597-26-5. *Eju*

Aus Fremden wurden Freunde

Zweites Jugendlager des Landesverbandes Brandenburg der Kriegsgräberfürsorge in Masuren

Wiederholt arbeiteten im Rahmen eines deutsch-polnischen Jugendlagers des Landesverbandes Brandenburg des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.“ 35 Jugendliche aus der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland gemeinsam auf Gräbern des Ersten Weltkrieges in Masuren. Sie wohnten gemeinsam in einem Internat in der Nähe des Wasserturmes in Lyck. Von dort aus machten sich die Jugendlichen jeden Morgen auf zu den Friedhöfen nach Grabnick, Bobern, Heldenfelde, Borschimmen, Baitenberg und Andreaswalde, um die dort befindlichen deutschen und russischen Soldatengräber zu pflegen.

Auf dem Friedhof in Grabnick wurden die Arbeiten aus dem letzten Jahr fortgeführt. Dabei stellte die Errichtung des neuen Kreuzes einen Höhepunkt der Arbeit dar. In Bobern standen die Jugendlichen vor einer großen Aufgabe, denn die Grabanlage konnten sie nur erahnen. Mit den Jahren hatten das Gras und das Unkraut Besitz von ihr genommen. Die Jugendlichen hatten ordentlich damit zu tun, die Grabflächen wieder sichtbar zu machen und mit Kies neu aufzufüllen. Des weiteren wurden die Zäune neu einlasiert, die Grabsteine geputzt und neu beschriftet. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen, und alle waren zu Recht stolz auf die an einem Tag geleistete Arbeit.

Auf einem Ausflug zu den Friedhöfen des letzten Jahres mußten die Jugendlichen leider feststellen, daß es um die weiterführende Pflege nicht zum besten steht. So baten sie den Jugendlagerleiter, Silvio Fränkel, energisch darum, die Grabanlagen in Heldenfelde und Borschimmen ebenfalls wieder reinigen zu dürfen, da sie diese in dem angetroffenen Zustand nicht belassen wollten.

Doch die gemeinsamen zwei Wochen bestanden natürlich nicht nur aus Arbeit. Zusammen unternahm die Gruppe zahlreiche Ausflüge, ging Kanu fahren, besuchte die Städte Marienburg, Danzig und Allenstein. Besonders imponierend war die Fahrt mit der „Kleinbahn namens Popp“ (Siegfried Lenz). Bei dieser Fahrt konnte die Gruppe die wunderschöne und unberührte Landschaft Masurens genießen. Ein weiterer Höhepunkt war die Erfüllung einer Bitte von Angehörigen eines jungen Menschen, dessen Todestag sich während des Jugendlagers zum 62. Mal jährte: Auf dem Friedhof in Bartossen, wo der Gefallene begraben liegt, wurde ein Blumenstrauß niedergelegt. An diesem Tag war die Vergangenheit sehr nah und hatte für die Teilnehmer des Jugendlagers einen Namen. Die gemeinsame Zeit ließ die Gruppe immer stärker zusammenwachsen, und auch die neuen Teilnehmer konnten sich schnell integrieren. Über das Leben im alten Lyck informierten sie sich am Wasserturm bei der Deutschen Minderheit. Die Abfahrt des deutschen Teils der Gruppe am nächsten Morgen wurde von vielen Tränen begleitet und dem Versprechen, sich im nächsten Jahr wieder zu treffen. Innerhalb von nur zwei Wochen waren aus Fremden Freunde geworden.

Es war das zweite Jugendlager des Landesverbandes Brandenburg in Masuren, und die Jugendlichen halfen wieder mit, bei der „Arbeit für den Frieden – Versöhnung über den Gräbern.“ *S. F.*




„Gelbmützen“ bei der Arbeit: Nicht nur die gemeinsame Kopfbedeckung verband die 35 Jugendlichen von dies- und jenseits der Oder. Foto: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Erstmals Tagung über Kirche der Ukrainer

In Elbing und Allenstein hat eine dreitägige wissenschaftliche Tagung über die Geschichte der griechisch-katholischen Kirche im südlichen Ostpreußen stattgefunden. Es handelt sich um die erste Veranstaltung dieser Art seit der Zwangsumsiedlung der ukrainischen Bevölkerung in der Republik Polen. Organisatoren der Konferenz waren die Ermländisch-Masurische Universität, die Przemysler-Warschauer Erzdiözese der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche und die Allensteiner Abteilung des Bundes der Ukrainer in Polen. Veranstaltungsorte waren das Elbinger Seelsorge-Zentrum und die Universität in Allenstein. Neben der Geschichte der griechisch-katholischen Kirche im südlichen Ostpreußen, die durch die Zwangsumsiedlung der Ukrainer durch die Polen erst entstanden ist, waren die Versuche zur Assimilierung der Ukrainer, die Seelsorge und der Einfluß der Kirche auf die polnisch-ukrainische Verständigung weitere Themen.

Die Zwangsumsiedlung – man könnte auch von Vertreibung oder Deportation sprechen – der Ukrainer in der Republik Polen aus dem Grenzgebiet zur damaligen Sowjetrepublik Ukraine nach Ostpreußen gehört zu den traditionell weniger thematisierten Kapiteln der polnischen Geschichte, denn hier waren Polen nicht Opfer, sondern Täter. *E. B.*



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

die meisten Briefe, die ich in den letzten Wochen erhielt, waren entweder an mich persönlich gerichtet oder mußten von mir beantwortet werden, denn die darin enthaltenen Fragen sollten nach den Wünschen der Schreiber nicht an die Öffentlichkeit. Und dazu kamen oft seitenlange Erinnerungen, zu denen ich Stellung nehmen sollte – und so mancher wird sich gewundert haben, daß ich dies noch nicht getan habe. Nun muß ich die Beantwortung selber vornehmen – eben, weil die Schreiben sehr persönlich sind –, und da gab es einige Schwierigkeiten, denn ich hatte eine sehr schmerzhafte Entzündung an der rechten Hand, und die ärztliche Verordnung lautete: Ruhigstellung. Zwar konnte ich einige Dinge im wahrsten Sinne „mit links“ erledigen, brauchte auch einige Lesetermine nicht sausen zu lassen, da ich treue Helfer hatte, aber es blieb notgedrungen doch viel Post liegen. So komme ich erst jetzt dazu, wenigstens die Briefe mit den leichteren Wünschen zu beantworten, für die anderen bitte ich noch um etwas Geduld.



Ruth Geede Foto: privat

Zu den „abgelagerten“ Schreiben gehört auch das von unserm treuen Ostpreußen **Klaus Josef Schwittay**. Er übersandte mir die Kopie eines heiteren, plattdeutschen Büchleins von **Gustav Sieg**, das ich nicht kannte, dafür einen ganz herzlichen Dank. Den sagte Herr Schwittay auch unserer Familie, denn er hat nun die gewünschten *Ostpreußenblatt*-Ausgaben von 1950 an komplett. Nun sucht er Exemplare des Vorläufers unseres *Ostpreußenblattes*, die am 1. Februar 1949 erstmalig als Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen erschienene Zeitung „Wir Ostpreußen“. Herausgabe zuerst monatlich, dann 14täglich. Im März 1950 wurde sie vom *Ostpreußenblatt* abgelöst. Herr Schwittay besitzt die Folgen 7 und 11, möchte aber gerne alle noch fehlenden Ausgaben von „Wir Ostpreußen“ haben und bittet deshalb unsere Leserschaft, ihm auf der Suche nach diesen zu helfen. (Klaus Josef Schwittay, Fliederstraße 39 in 58566 Kierspe, Telefon 0 23 59 / 60 01.)

Bei der Frage, die mein Königsberger Landsmann **Burghard D. Lubbe** stellt, geht es um den Großvater, vielmehr um die Großeltern aus Ponarth. Gustav Lubbe war Reichsbahninspektor am Hauptbahnhof und wohnte mit seiner Frau **Anna** geborene **Naguschewski** in einer Ponarther Straße (Barbarastraße?). Der Enkel erinnert sich, daß sie mit der Straßenbahn bis zur Endhaltestelle fuhren und dann noch ein Stück laufen mußten. Die Großeltern besaßen einen Schrebergarten, in den 20er Jahren war Gustav Lubbe Vorsitzender des Schrebergarten e. V. „Immergrün“. Vielleicht erinnert sich jemand noch an dieses grüne Paradies vor den Toren der Stadt? Enkel Burghard, * 1935, wuchs in der Schrötterstraße auf, dann zog die Familie zum Steindammer Wall. Der musikalische Junge wurde „Sängerknabe“ im Kinderchor des Reichssenders Königsberg, erhielt dazu von dessen Leiter **Max Naused** Geigenunterricht. Viele Erinnerungen knüpfen sich an diese schöne Kinderzeit, bis dann das jähe Ende kam. Im Januar 1945 wurde die Wohnung seiner Eltern am Steindammer Wall zu einer Art „Sammelstelle“ für Verwandte und Bekannte. Seine Mutter fuhr mehrmals zu den Großeltern nach Ponarth, um sie zu bewegen, mit ihnen Königsberg zu verlassen, aber sie weigerten sich hartnäckig. Welches Schicksal erlebten sie, wann, wo und wie sind sie gestorben? Es wird schwer sein, noch Zeitzeugen zu finden, obgleich der Großvater ja einen großen Bekanntenkreis gehabt haben muß. Den Großvater mütterlicherseits hat Burghard Lubbe nie gekannt, er verstarb schon vor seiner Geburt. Aber er erinnert sich noch gut an seine Lieblingsoma in Piaten, das zu seinem Kinderparadies wurde. Von dem zum Kirchspiel Puschdorf, Kreis Insterburg, gehörenden Ort ist nichts mehr zu sehen, aber Herr Lubbe entdeckte dann doch das letzte Relikt vom großmütterlichen Hof: ein Brunnenloch. Noch nie sei in unserer Zeitung der Name „Piaten“ aufgetaucht, meint er, gerne hätte er Kontakt zu ehemaligen Bewohnern. Ach ja, und noch eine Suchbitte hängt Herr Lubbe seinen Ausführungen an: nach der Familie **Sprengel**, die am Steindammer Wall ein Kolonialwarengeschäft besaß. Mit Sohn **Gerd** spielte er zusammen mit ihren Zinnsoldaten, seine Schwester hieß **Ruth**. So, jetzt warten wir auf Antworten, hoffentlich nicht umsonst. (Burghard D. Lubbe, Dr.-Otto-Meyer-Straße 40 in 86169 Augsburg, Telefon 08 21 / 8 35 76.)

Jetzt geht es um einen sehr spezifischen Suchwunsch, der nur einen sehr begrenzten Kreis unserer Leser ansprechen wird, weil er eine wissenschaftliche Arbeit betrifft. Es ist aber wohl die einzige Möglichkeit, von den gewünschten Angaben wenigstens Teile zu erhalten oder Hinweise zu betreffenden Quellen zu finden. Herr Prof. Dr. **Siegfried Wollgast** aus Dresden beabsichtigt, einem von ihm erarbeiteten Manuskript „Zur Frühen Neuzeit, zu Patriotismus, Toleranz und Utopie“ ein ausführliches Personenregister beizugeben. Es soll neben den Namen der im Manuskript vorkommenden Autoren, Herausgeber, Akteure und so weiter auch deren Lebensdaten erfassen. Es handelt sich um folgende Personen aus dem 16./17. Jahrhundert, die in Altpreußen gewirkt haben: **Auer**, Arzt in Ostpreußen 1718 – **Czudnochowski**, Justizrat in Angerburg, um 1760 – **Damerau, Valentin**, 1596–1610 Pfarrer in Landsberg – **Domaradzki, Samuel**, 17. Jahrhundert – **Katski** (auch **Kontski**, **Contzki**), **Stephan** – **Katski**, **Samuel Johannes**, † 1737 – **Kochanowski**, **Stephan** (1663) – **Kyntler**, **Sozianer** (1611) – **Luclawice-Taschicky**, **Johannes Achatius** (1709) sowie drei Emigranten, die in Ostpreußen gewirkt haben: **Sierakowski**, **Alexander** (1639, 1655), **von Sierakowski**, **Christoph** (1776) und **von Sierakowski**, **Georg**. (17./18. Jahrhundert). Es handelt sich durchweg um Sozianer (Unitarier, Photinianer). Erfragt wird jeweils nur das Geburtsjahr, gegebenenfalls auch das Sterbejahr. (Prof. em. Dr. phil. habil. Siegfried Wollgast, Holbeinstraße 141 in 01309 Dresden, Telefon 03 51 / 4 59 12 64.)



Anna und Gustav Lubbe: Aufnahme aus dem Jahre 1942/43 Foto: privat

Zu meinem Beitrag in Folge 26 über den Wehlauer Pferdemarkt bekam ich einige Zuschriften, die sich vor allem mit der Erzählung von **Katharina Botsky** „Laura oder der Markt zu Wehlau“ befaßten. Es wurde wiederholt nach dem „Buch“ gefragt, weil es nirgendwo aufzufinden war. Nun handelt es sich aber um keine Buchveröffentlichung, sondern lediglich um eine Erzählung, die aber in vielen Anthologien und Kalendern zu finden ist. Als ein Beispiel sei hier der Jahrgang 171 (2007) des Kalenderbuchs „Der redliche Ostpreuße“ genannt (s. Nr. 41). Das von Rautenberg im Verlagshaus Würzburg herausgegebene Produkt hat beim PMD die Bestellnummer 5729 und kann dort für 9,95 Euro bezogen werden. Dies zur Information. Aber auf eine Zuschrift muß ich doch besonders eingehen, weil sie eine ganz persönliche Erinnerung an den Wehlauer Pferdemarkt ist – von einer echten Wehlauerin. Frau **Ursula Cramer** geborene **Hecht**, schreibt: „Mit großem Interesse habe ich Ihren Bericht gelesen, auch mir ist ein ähnlicher Fall bekannt. Da bekam ein Soldat Urlaub, um auf dem Markt nach einem gestohlenen Pferd zu suchen. Er fand es auch bei den Zigeunern. Es wurde bei uns eingestellt, deshalb weiß ich es so genau. Meine Eltern waren keine gebürtigen Wehlauer, daher weiß ich nicht, wie es früher auf dem Markt zuging, es würde mich aber sehr interessieren. Der größte Auftrieb, den ich – Jahrgang 21 – erlebte, war im Jahr 1939. Schon vor dem offiziellen Marktbeginn am ersten Montag im Juli wurde gehandelt. Unsere Kochfrau aus Peterswalde mußte schon am Mittwoch vorher kommen. Das war ein Betrieb in unserm Laden, zu dem auch ein Restaurant gehörte! Meine Mutter schickte mich mit 1000 Mark zur Bank. Das war damals sehr viel Geld. Ein Brötchen kostete zwei Pfennig. Ich war sehr stolz, daß sie mir so viel Geld anvertraute!“ – Ja, das sind Kindheitserinnerungen, wie sie oft bei unsern älteren Lesern aus der Vergangenheit aufsteigen, wenn sie die „Ostpreußische Familie“ lesen. Vielleicht erhält ja nun Frau Cramer Zuschriften von alten Wehlauern oder Marktbesuchern, die ihr mehr erzählen können, darüber würde sie sich freuen. (Ursula Cramer, Treeneblick 25 in 24988 Oeversee, Telefon 0 46 30 / 15 95.)

Spielkameraden, ich suche Euch! Mit diesem Aufruf meldet sich ein alter Insterburger aus der Forchestraße 3. Gesucht werden **Herbert Brekau** und **Harry Schwede**, die im Hofgebäude des Hauses wohnten (**Klaus Hardt**, Rudower Straße 6 in 12557 Berlin, E-Mail: kwhardt@yahoo.de.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



zum 104. Geburtstag

Schiller, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Im Tannenbusch 3, 53119 Bonn, am 23. Oktober

zum 99. Geburtstag

Buddrus, Herbert, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Oberhamm 126 A, 27570 Bremerhaven, am 25. Oktober

zum 96. Geburtstag

Wedtke, Frieda, geb. Klein, aus Königsberg-Ponarth und Perwitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekow, am 9. Oktober

zum 95. Geburtstag

Konietzko, Elfriede, aus Lyck, jetzt Hellweg 5, 15234 Frankfurt (Oder), am 24. Oktober

Olschewski, Anny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Kleine Straße 3, 49661 Cloppenburg, am 29. Oktober

Powierski, Ottilie, geb. Chilla, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 28201 Bremen, am 25. Oktober

Reddig, Hans, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Über den Bulten 14, 38226 Salzgitter, am 29. Oktober

zum 94. Geburtstag

Berger, Frieda, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Hohmorgenstraße 15, Samariter-Stift, 72793 Pfullinen, am 28. Oktober

Pionczewski, Bruno, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 144, jetzt Tiroler Straße 80, 60596 Frankfurt / Main, am 19. Oktober

Kostropetsch, Wande, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Breite Straße 63, 58452 Witten, am 28. Oktober

Laschinski, Anna, geb. Schneider, aus Ortelsburg, jetzt Im Dreieck 27, 26121 Oldenburg, am 29. Oktober

Widder, Erna, geb. Thomer, aus Braunsberg, jetzt Paderborner Straße 58, 28277 Bremen, am 6. Oktober

zum 93. Geburtstag

Konopka, Elfriede, geb. Gritzan, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fliederstraße 1, 59439 Holzwickede, am 27. Oktober

Preuß, Ursula, geb. Lemcke, aus Rockeimswalde, Bergitten, Kreis Wehlau, jetzt Holzmühlenstraße 81, 22041 Hamburg, am 29. Oktober

Skiba, Helene, geb. Kruschinski, aus Lyck, jetzt Kükenthalstraße 19, 96450 Coburg, am 28. Oktober

zum 92. Geburtstag

Denda, Emilie, geb. Kattanek, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilmersdorfweg 27, 30179 Hannover, am 29. Oktober

Hasslinger, Edith, geb. Willumeit, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Kanalgasse 3, A-7201 Neudörfl, am 27. Oktober

Hecker, Martha, geb. Czycholl, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Rautenfeld 3, 32689 Kalletal, am 28. Oktober

Spinger, Erna, geb. Meyer, aus dem Kreis Gumbinnen, jetzt Johannes-Erbrecher-Straße 20, 19406 Dabel, am 25. Oktober

zum 91. Geburtstag

Erwin, Max, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Reihe 15, 25786 Dellstedt, am 25. Oktober

Metzner, Käte, geb. Deptolla, aus Ortelsburg, jetzt Freiligrathstraße 32, 65812 Bad Soden, am 27. Oktober

zum 90. Geburtstag

Behr, Liesbeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Liebermannstraße 5, 31303 Burgdorf, am 29. Oktober

Borkowski, Minna, geb. Hurtig, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenstraße 15, 84051 Essenbach, am 23. Oktober

Gribel, Arthur-F., geb. Grzibinski, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Dr. Sterling Hts. MI 48312-4405, 35178 Moravian, am 23. Oktober

Grodd, Reinhold, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alter Schulweg 9, 75376 Bad Liebenzell, am 27. Oktober

Grosser, Margarete, geb. Herzog, aus Woinassen, Kreis Treuburg, jetzt Saint-Claude-Straße 10, 72108 Rottenburg, am 27. Oktober

Heinrich, Ulla-Helene, geb. Woellwarth, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Karlstraße 65 b, 79104 Freiburg, am 23. Oktober

Paßlack, Herta, geb. Döhring, aus Paaris, Kreis Rastenburg, jetzt Thomas-Mann-Straße 11, 66851 Hauptstuhl, am 23. Oktober

Zauner, Frieda, geb. Friedriszik, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt An der Hees 15, 41751 Viersen-Dülken, am 25. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bednarz, Lotte, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 14, 45549 Sprockhövel, am 23. Oktober

Brack, Frieda, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Marienhölzungsweg 8, 24939 Flensburg, am 29. Oktober

Dammann, Erna, geb. Grübner, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Schützenweg 14, 33175 Bad Lippspringe, am 23. Oktober

Ernst, Lieselotte, geb. Behrendt, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Wiesenstraße 2, 65527 Niedernhausen, am 23. Oktober

Fexer, Ewald, aus Allenstein, jetzt Im Ruschdahl 4, 28717 Bremen, am 2. Oktober

Gregorzewski, Albert, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Nobel-Straße 54, 44149 Dortmund, am 26. Oktober

Grube, Christel, geb. Meier, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Jahnstraße 46, 64584 Biebesheim, 23. Oktober

Guddack, Artur, aus Prostken, RB-Siedlung 9, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 26, 33659 Bielefeld, am 26. Oktober

Janz, Dorothea, geb. Nickel, aus Lyck, Lycker Garten 3, jetzt An der Schleifmühle 1, 37444 St. Andreasberg, am 26. Oktober

Kolozei, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Caprivistraße 28, 22587 Hamburg, am 28. Oktober

Kosack, Meta, geb. Windeit, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Schienerbergstraße 13, 78239 Rielasingen-Worblingen, am 23. Oktober

Koslowski, Hildegard, geb. Wielgoß, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Elperweg 89 A, 45665 Recklinghausen, am 27. Oktober

Krause, Hildegard, geb. Linka, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Am Bahnhof 10, 29664 Walsrode, am 28. Oktober

Lukas, Lucie, geb. Sontopski, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Slurpad 5, 26474 Spiekeroog, am 29. Oktober

Maseizik, Heinz, aus Lyck, Morgenstraße 32, jetzt Heeper Straße 374, 33719 Bielefeld, am 28. Oktober

Meyer, Ursula, geb. Prawdzik, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Seebüll 12, 25840 Friedrichstadt, am 27. Oktober

Nagorny, Walter, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Hauptmann-Köhl-Straße 7, 91438 Bad Windsheim, am 29. Oktober

Nothhorn, Christel, geb. Mischkewitz, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Eulenkamp 4, 21465 Wentorf, am 28. Oktober

Pasch, Willi, aus Neidenburg, jetzt Wittlaerer Straße 22, 40880 Ratingen, am 24. Oktober

Sänger, Anneliese, geb. Semlies, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Schanzgraben 1, Senioren-Heim G.-Vömel-Haus, 56130 Bad Ems, am 23. Oktober

Sandberg, Dora, geb. Schneider, aus Neidenburg, Neidenburgstraße 4, jetzt Holzplatz 1, 73547 Lorch, am 26. Oktober

Schmidt, Anneliese, geb. Schmidt, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Remscheider Straße 25, 34497 Korbach, am 23. Oktober

zum 80. Geburtstag

Arndt, Erna, geb. Büssenschütt, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Penningsbütteler Straße 3, 28239 Bremen, am 26. Oktober

Bierkandt, Kurt, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Ostpreußenring 124, 23569 Lübeck, am 27. Oktober

Dahlmann, Elisabeth, aus Passenheim-Bahnhof, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 13, 59348 Lüdinghausen, am 29. Oktober

Domscheit, Günter, aus Romitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Am Hörn 5, 24326 Ascheberg, am 23. Oktober

Engelhardt, Günter, aus Neidenburg-Stadtwald, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 5, 23820 Pronstorf, am 23. Oktober

Erxleben, Dora, geb. Lisewitzki, aus Heiligenbeil, Zeppelinweg 15, jetzt Zum Friedensweiler 25, 39114 Magdeburg, am 29. Oktober

Frommberg, Gerhard, aus Niedenau, Kreis Neidenburg, jetzt Lübecker-Straße 3–11, App. 1/33, 22926 Ahrensburg, am 25. Oktober

Gronau, Erika, geb. Gorziza, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 35, 40210 Düsseldorf, am 24. Oktober

Gronau, Fritz, aus Kuglacken, Jakobsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Schmiedestraße 3, 57299 Burbach, am 23. Oktober

Hagemann, Käte, geb. Leyk, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Berge 8, 38228 Salzgitter, am 24. Oktober

Heiß, Waltraud, geb. Schweitzer, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heusnerstraße 1, 42283 Wuppertal, am 25. Oktober

Hermann, Gertrud, geb. Kempka, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 148, 45888 Gelsenkirchen, am 26. Oktober

Kappenberg, Elsbeth, geb. Gerlach, aus Rockeimswalde, Miguschen, Kreis Wehlau, jetzt Benzer Straße 19, 29664 Walsrode, am 28. Oktober

Kotowski, Dr. Hartmut, aus Lyck, jetzt Schlierburgstraße 86 c, 79100 Freiburg, am 25. Oktober

Krajewski, Hans, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Berlinstraße 45, 55411 Bingen, am 28. Oktober

Kugland, Ingeborg, geb. Hanke, aus Pregelswald, Kreis Wehlau, jetzt Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, am 27. Oktober

Maak, Luci, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Straße des Friedens 39, 19306 Neustadt-Glewe, am 26. Oktober

Müller, Alfred, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Obere Siedlungsstraße 9, 35216 Biedenkopf, am 27. Oktober

Naruhn, Otto, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 1, 06780 Stumsdorf, am 29. Oktober

Neumann, Ernst, aus Langendorf, Kleinhof Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Kleine Gasse 1, 06369 Arensdorf, am 26. Oktober

Przygodda, Alfons, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Grünbaumstraße 80, 42659 Solingen, am 27. Oktober

Siegmund, Waltraud, geb. Romanowski, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Dr.-Georg-Schäfer-Ring 28, 33790 Halle, am 25. Oktober

Schmelow, Helmut, geb. Chmielewski, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt An der Gronau 4, 25479 Ellerau, am 27. Oktober

Schmid, Lieselotte, geb. Bahr, aus Königsberg, Am Flies 41, jetzt Benzenacker 7, 73572 Heuchlingen, am 19. Oktober

Schuleit, Horst, aus Eiserwagen, Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Arminstraße 5, 40880 Ratingen, am 24. Oktober

Steinke, Irma, geb. Ziemek, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Mellenseestraße 44, 10319 Berlin, am 29. Oktober

Strahl, Konrad, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Pestalozzistraße 36, 70736 Fellbach, am 25. Oktober

Szogs, Ulrich, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt August-Macke-Weg 10, 22115 Hamburg, am 27. Oktober

Volkmann, Hildegard, geb. Schmidt, aus Lyck, jetzt Schreiberstraße 3, 47058 Duisburg, am 24. Oktober

Weinerowski, Else, geb. Wagner, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Lehmberg 24, 24105 Kiel, am 25. Oktober

Widmann, Max, aus Wehlau, Essener Straße, jetzt Heppstraße 21, 72760 Reutlingen, am 23. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Kowalzik, Helmut, aus Tawellensbruch, Kreis Elchniederung, und Irene, geb. Passek, aus Gleiwitz, jetzt Breite Riede 11, 31275 Lehrte-Ahlen, am 20. Oktober

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 21. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Im Auftrag Ihrer Majestät – Barocker Bücherkrimi.

Sonnabend, 21. Oktober, 23.20 Uhr, VOX: Schindlers Liste – die wahre Geschichte hinter dem Kino-Welterfolg.

Sonntag, 22. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 22. Oktober, 17.30 Uhr, ARD: Prinz – Pascha – Prügelknabe. Junge muslimische Migranten.

Sonntag, 22. Oktober, 21.25 Uhr, 3sat: Es sollen rote Tulpen blühen – Dokumentarfilm über eine ökologische Katastrophenzone in Rußland.

Montag, 23. Oktober, 21 Uhr, 3sat: Welthauptstadt Germania.

Montag, 23. Oktober, 22.05 Uhr, N 24: Der Untergang – Die Schlacht um Berlin.

Dienstag, 24. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Die großen Diktatoren – Zeitgeschichte: Hitler, Stalin, Mao.

Mittwoch, 25. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Die Suez-Krise.

Mittwoch, 25. Oktober, 21.05 Uhr, 3sat: Triumph und Tragödie in Ungarn.

Donnerstag, 26. Oktober, 23 Uhr, VOX: Strahlenangst – Eine brisante Bilanz des „Tschernobyl-Dilemmas“ der BBC.

Donnerstag, 26. Oktober, 23.45 Uhr, RBB: Grenze – Dokumentarfilm über das Innenleben von DDR-Grenzposten kurz vor dem Mauerfall.

Freitag, 27. Oktober, 20.15 Uhr, WDR: Mein Vater der Feind.

Freitag, 27. Oktober, 22 Uhr, VOX: Baghdad Emergency Room – „Spiegel TV Themenabend“ zeigt die blutige Realität in einem US-Militärkrankenhaus im besetzten Irak.

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die *PAZ* lesen

Liebe Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt,*

da Sommerzeit für viele auch immer Ferienzeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichtigen Informationen eintragen und uns dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen allerdings nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* verzichten müssen, bitten wir Sie uns alles wichtige mitzuteilen. Danke!

Ihre *PAZ*

Ich möchte auch im Urlaub nicht auf meine *Preußische Allgemeine Zeitung* verzichten.

Senden Sie mir bitte die *Preußische Allgemeine Zeitung* in der Zeit vom __________ bis zum __________ an:

Name: ____________________

Hotelname: ____________________

Straße / Nr.: ____________________

PLZ / Ort: ____________________

Meine Heimatadresse lautet:
Name : ____________________

Straße / Nr.: ____________________

PLZ / Ort: ____________________

Bitte ausschneiden und absenden an:
***Preußische Allgemeine Zeitung*, Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg**

Sie ziehen um?

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* zieht mit!
Bitte ändern Sie die Adresse ab dem: ____________________

Anrede: ____________________

Name: ____________________

Str./ Nr. ____________________

PLZ / Ort: ____________________

Meine neue Adresse:

Str. / Nr.: ____________________

PLZ / Ort: ____________________

Bitte ausschneiden und absenden an: *Preußische Allgemeine Zeitung*, Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vors.: Jochen Zauner, Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BdV-Nachwuchsorganisationen – Das Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen findet vom 10. bis 12. November im Ostheim, Bad Pyrmont statt. Hier soll en über Perspektiven der Zusammenarbeit diskutiert und konkrete Schritte in diese Richtung geplant werden. Das vollständige Programm ist unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Pforzheim – Mittwoch, 8. November, 19 Uhr, 121. Preußische Tafelrunde im Parkhotel Pforzheim – Salon Dachgarten. Dr. Christoph Hinkelmann behandelt unter dem Titel „Mit Windkraft und Propeller" die ostpreußische Luftfahrtgeschichte. Unter anderem wird natürlich an Ferdinand Schulz (1892–1929) erinnert, der eigene Einmann-Fluggeräte entwickelte, die hervorragende Eignung der Kurischen Nehrung als Segelfluggelände entdeckte und neben der Wasserkuppe in der Röhn in Ostpreußen ein zweites Zentrum des Segelfluges in Deutschland aufbaute. Der Vortrag wird musikalisch von der Singgruppe Elchschaufel mit alten und neuen ostpreußischen Liedern umrahmt. Nach der Begrüßung und vor dem Vortrag wird ein ostpreußisches Essen (Ermländer Schinkenpastete) eingenommen.

Schwenningen – Donnerstag, 2. November, 14.30 Uhr, Seniorennachmittag im Restaurant Thessaloniki.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.



Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Kitzingen – Mittwoch, 1. November, Kranzniederlegung am „Kreuz der Vertriebenen" auf dem „Neuen Friedhof", Kitzingen.

Weiden – Sonntag, 5. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Heimgarten.



Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Lyck – Sonnabend, 4. November, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

Sensburg – Sonnabend, 4. November, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

Rastenburg – Sonntag, 5. November, 15 Uhr, Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

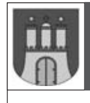


Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 26. Oktober, 20 Uhr, Lesung von Helga Hirsch in der Buchhandlung Geist, Am Wall 161. – Dienstag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Film und Lesung „Wir tun flüchten" in der Konrad Adenauer Stiftung Bremen, Martinistraße 25. – Donnerstag, 2. November, 19.30 Uhr, Vortrag von Prof. Demandt in der Konrad Adenauer Stiftung Bremen, Martinistraße 25. Die Geschäftsstelle der Gruppe ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – 80 Jahre Gruppe Bremerhaven. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 und den politischen und wirtschaftlichen Wirren danach, nach der Abtrennung Ostpreußens vom Deutschen Reich durch Bildung des „Korridors", nach Arbeitslosigkeit und Inflation 1923 kamen viele Bewohner Ostpreußens an die Wesermündung, da hier Arbeit in den Häfen und Werften, in der Fischerei und der Schiffsfahrt zu finden war. Um im Heimweh nicht allein zu sein, schlossen sie sich zum „Verein heimattreuer Ostpreußen an der Unterweser" zusammen. Das war am 13. Oktober 1926. In diesen Tagen konnte man nun das 80jährige Bestehen feiern. Der Vorstand unter der Leitung der 1. Vorsitzenden Marita Jachens-Paul hatte zu einem großen kulturellen Treffen eingeladen und 130 Mitglieder und Gäste waren gekommen. Sie erlebten ein dreistündiges Programm, das ganz im Zeichen der deutschen Provinz Ostpreußen stand und dessen Hauptteil von dem bekannten Rosenau-Trio bestritten wurde. Vor der Kaffeetafel hatte die Vorsitzende die Feier eröffnet und die Ehrengäste begrüßt: Stadtverordnetenvorsteher Artur Beneken (SPD) und seine Stellvertreterin Lisa Kargoscha (CDU), die die Grüße und Glückwünsche der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats der Stadt überbrachten; den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg; den Landesvorsitzenden Helmut Gutzeit; Munin Brust, Leiter des Shanty-Chores Bremerhaven und Sohn des Komponisten des Ostpreußenliedes, Herbert Brust; die Vorsitzende der anderen drei ostdeutschen Gruppen in Bremerhaven und die Leiter der ostpreußischen Gruppen in Bremen sowie als Hausherrn des BEW, Stadtrat a. D. Günter Lemke. Nach der Kaffeetafel eröffnete Christel Kuhnigk das Programm mit einem auf ostpreußischem Platt vorgetragenen Gedicht. Beneken freute sich über die gelungene Eingliederung der arbeitssuchenden Ostpreußen vor 1930 sowie der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus Ost- und Westpreußen in Wesermünde nach 1945. Der Name Schichau-Werft aus Elbing und Danzig hatte in Bremerhaven einen guten Klang. Munin Brust sang mit Akkordeonbegleitung zwei Shanties, während Lisa Kargoscha die längst integrierten Ostdeutschen aufforderte, ihre Heimat niemals zu vergessen und ihre reiche, jahrhundertealte Kultur zu pflegen. Helmut Gutzeit bescheinigte der Landsmannschaft eine gelungene Versöhnungsarbeit gegenüber Polen und Rußland, wobei er auch den Landesvorstand einbezog. Vor der Festansprache des Sprechers gratulierten die Vertreter der anderen ostdeutschen Gruppen und der Ostpreußen aus Bremen und Bremen-Nord. Wilhelm v. Gottberg nahm die Zuhörer mit auf einen gedanklichen Spaziergang durch Ostpreußen. Von Memel über Tilsit und die Kurische Nehrung bis Samland und Königsberg dabei pries er die Kulturleistungen der deutschen Bevölkerung, die dieses in Jahrhunderten erbracht haben. Aber im „Oblast Kaliningrad" besteht seit 61 Jahren russische Gegenwart. Das werde von den früheren Bewohnern auch akzeptiert, so v. Gottberg, trotzdem rief er dazu aus, daß Deutsche und Russen, gemeinsame Anstrengungen unternehmen müßten, um das kulturelle Erbe Ostpreußens zu erhalten. Das sehe auch die dort geborene junge Generation so, die sich immer stärker für 750 Jahre Königsberg und nicht nur für „60 Jahre Kaliningrad" interessiere. Für seine Ausführungen erhielt der Sprecher viel Beifall. Dann trat das Rosenau-Trio auf und unterhielt die Gäste. Die Zuhörer lauschten fasziniert, wenn zum Beispiel Ernst Wiecherts „Tante Veronika" oder Agnes Miegels „Die Frauen von Nidden" in jeweils genau passender Stimmlage vorgetragen wurde oder die Lieder von den „Fünf wilden Schwänen" oder den „Tausend blauen Seen" gesungen wurden. Ein großartiges Gastspiel. Nachdem Marita Jachens-Paul allen für ihr Kommen gedankt hatte, beschloß man die Feierlichkeit mit einem Lied.



Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Herbstdiskurs im Norden – Sonnabend, 21. Oktober, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U2 Station Emilienstraße) lädt der BJO gemeinsam mit der Landesgruppe zu einem „Herbstdiskurs im Norden" ein. Albrecht Laue berichtet über die Suche und Bergung vermißter Kriegstoter in den deutschen Ostgebieten. Anschließend hält General a. D. Gerd Schultze-Rhonhof einen Vortag zur Vorgeschichte von Flucht und Vertreibung.

Gruppenleitertreffen – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1. Alle Gruppenleiter der Landesgruppe Hamburg sind dazu herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Mittwoch, 8. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123–25, Hamburg.

Osterode – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt am Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang wird das Erntefest gefeiert. Spenden für den Erntetische sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonnabend, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Günter Kröger hält einen Diavortrag über das Riesengebirge, Breslau, Krakau, Warschau und Posen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 7. November, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamburg / Bergedorf – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Thema: „Heitere und besinnliche Vertellchens aus Ostpreußen" einfühlsam gelesen und erzählt von Friedel Ehlert.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. Oktober, 12 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Schmand-Schinken-Essen mit buntem Rahmenprogramm. Anmeldungen für das Essen sind unbedingt erforderlich bei Gertrud Knies, Telefon (0 40) 5 00 09.



Hessen

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel steht der Erntedank im Zeichen der Biene. Herbert Schneider schildert und demonstriert das Leben eines Hobby-Imkers.

Dillenburg – Bei der letzten Versammlung konnte der Vorsitzende Lothar Hoffmann wieder zahlreiche Mitglieder begrüßen. Nach dem Kaffee, bei dem schon viel plachandert wurde, sprach Gundborg Hoffmann über die beiden in Ostpreußen geborenen Künstler Hans Hellmut Kirst (Schriftsteller) und Lotar Olias (Komponist). Kirst, 1914 in Osterode geboren, besuchte nach dem Abitur noch eine Handelsschule und arbeitete danach als Rendant auf einem Rittergut. Während des Zweiten Weltkrieges war er Berufssoldat, als NS-Führungsoffizier. Trotzdem stand er dem NS-Regime kritisch gegenüber, was er später in seinen Romanen und Theaterstücken darstellte. Früh aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen, arbeitete er von 1947 bis 1972 als Filmkritiker für große Zeitungen und nebenbei bereits als Schriftsteller. Er schrieb rund 40 erfolgreiche Bücher, in denen er unter anderem seine deutsche NS-Vergangenheit aufarbeitete. Die Kritik an diesen Werke war oft negativ. Von 1964 bis 1987 war Kirst Mitglied des internationalen PEN-Clubs. Später schrieb er auch Kriminalromane. Kirst setzte sich aber auch mit seiner ostpreußischen Heimat auseinander, so in „Deutschland deine Ostpreußen" und in „Gott schläft in Masuren". Einige seiner Bücher wurde auch verfilmt, so die Trilogie „08/15" und „Die Nacht der Generale". Zum Abschluß las Gundborg Hoffmann die Geschichte „Ein Bauer in Masuren", die bereits direkt nach dem Krieg in die Schulliteratur aufgenommen wurde und in der die Opposition des „dummen Bauern" gegen die NS-Diktatur äußerst humorvoll dargestellt wird. Hans Hellmut Kirst starb 1989. Der zweite vorgestellte Künstler war Lotar Olias, 1913 in Königsberg geboren. Bereits mit vier Jahren erhielt er seinen ersten Musikunterricht. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann seine Karriere beim literarischen Kabarett „Bonboniere" in Hamburg. Von ihm stammen rund 2000 Kompositionen, darunter die Melodien zu 40 Musikfilmen. Viele seiner Melodien wurden von Freddy Quinn (zum Beispiel: „Junge, komm bald wieder", „Fährt ein weißes Schiff nach Hongkong") gesungen und sind so bekannt geworden. Gemeinsam mit dem ebenfalls in Königsberg geborenen Max Colpet schrieb Olias 1967 das erste deutsche Musical „Millionen für Penny". Für seine Verdienste um den deutschen Schlager erhielt er 1987 den Paul-Lincke-Ring der Stadt Goslar. Er starb 1990 in Hamburg. Bei der Plauderei im Anschluß wurde dann festgestellt, wie viele Persönlichkeiten, auf allen kulturellen und auch wissenschaftlichen Gebieten, aus Ostpreußen stammen.

Erbach – Sonnabend, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, 1. Stock, Raum 1. Diavortrag von Dietrich Schiweck über seine Fahrt mit dem Schiff auf dem Oberlandkanal und seine Erlebnisse.

Gelnhausen – In der Plachan-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

derstunde wurde das Erntedankfest gefeiert. An mit Feldfrüchten und bunten Herbstblumen geschmückten Tischen bei Kaffee und Kuchen ließ es sich herzerfrischend plachandern, und jeder Gast fand Gelegenheit, über das Erntefest in seiner Heimat zu berichten. Die Vorsitzende Margot Noll regte zum Singen an, und Dora Stark rundete die Feier mit vielen schönen Gedichten aus der Heimat ab. Am Geburtstag von Paul v. Hindenburg legte die Gruppe ein Blumengebinde an dem Erinnerungsstein auf der Wegscheide nieder, und der Vorsitzende, Helmut Goebel, erinnerte an die Befreiung von den russischen Truppen am 27. Februar 1915 durch den Generalfeldmarschall v. Hindenburg und die Schlacht von Tannenberg. Nach der Gedenkfeier fuhr die Gruppe nach Lettgenbrunn zum gemeinsamen Kaffeetrinken.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 24. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Der Vorsitzende Fritz Folger zeigt einen Film von Margit Eschenbach „eigentlich sind wir (auch) von hier". – Bei der letzten Veranstaltung erfreute Andreas Hartmann die Zuhörer mit „Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung". Es gab Kostproben aus Siegfried Lenz „So zärtlich war Suleyken", lustig Gereimtes von Heinz Erhardt und Heinz Spoerl. Ferner brachte der Referent Alfred Polgar Erich Kästner und Tucholski zu Gehör. Axel Hacke war vertreten mit dem „Schimmelblauen Gorgonzola" und der Western „Morgenstund hat Blei im Mund" war von Siegfried Sommer. Es gab viel zu lachen oder zu schmunzeln bei dem Vortrag, den der Redner locker und heiter vortrug. Die Zuhörer dankten ihm herzlich.

Gifhorn – Bei der letzten Zusammenkunft erinnerte der Vorsitzende Armin Fraß in seinen Begrüßungsworten an jene Zeiten vor über 62 Jahren, als sie noch daheim gemeinsam, die Bauern und Gutarbeiter, säten und ernteten, daheim in Ost- und Westpreußen, der einstigen Kornkammer Deutschlands. Viele Käufer werden heute von Lebensmitteln „angelockt", die Massenprodukte in blendenden Verpackungen und mit Pflanzenschutzmittel belastet sind. Fraß erinnerte daran, daß heute ein kleiner Teil der Menschheit im Überfluß, der größere Teil aber leider in Hunger und Elend lebt. Mit dem Gedicht „Herbst im Heimatland", wie Fraß auf die farbenprächtige Natur im Herbst hin. Zum Erntedank passend trug Irmgard Volkmer das Gedicht „Erinnerung" vor und Charlotte Trzaska „Kleine Erde". Ulla Delventhal – ganz als Raupe verkleidet – befaßte sich in ihrem Beitrag mit diesen Kriechtieren. Zwischendurch erfreute die Frauengruppe unter der Leitung von Liesel Powels mit heimatlichen Erntedankliedern. „Sag mal, wann hat sich eigentlich Idchen Schinz verheiratet?" Diese Frage brachte in einem Zwiegespräch mit verwirrenden Antworten die beiden „Bauersleut" Armin Fraß und Liesel Powels schier durcheinander und die vergnügten Zuhörer zu lautem Gelächter. Dann aber hieß es „Tenne frei!" und unter der Begleitung durch den Musiker Wolfgang Kimmel wurde getanzt.

Oldenburg – Das Jubiläum „50 Jahre Frauengruppe der Ost- und Westpreußen in Oldenburg" war einer besonderen Veranstaltung würdig. So wurde, außer der Reihe, an einem Sonntagnachmittag zu einem ausführlichen Heimat-Programm eingeladen. Ehrengast war Dr. Barbara Löffke, Landesvorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, die mit eindrucksvollen Worten die weiterhin unbefriedigende Position in der deutschen Öffentlichkeit darstellte. Als „Heimattümelei" werde die Liebe zu unserer Heimat verächtlich abgetan, aber gleichzeitig pflege jeder Oldenburger in seinen Heimatvereinen die Liebe zur Heimat, während den Vertriebenen zugleich, wie selbstverständlich, die Rechnung für den verlorenen Krieg angelastet werde. Kein Politiker sehe im Anschluß Mitteldeutschlands an die Bundesrepublik den gleichzeitigen „Verlust" deutscher Gebiete jenseits der Oder und Neiße, wie gerade wieder am vergangenen Tag der Deutschen Einheit deutlich geworden sei. Als Gegenpol zu den historisch und politisch geprägten Worten ging die Vorsitzende der Frauengruppe, Gisela Borchers, in ihrem Rückblick auf die Frauengruppe in Oldenburg mit Stolz auf die beständige Kulturarbeit ihrer lediglich vier Vorgängerinnen in der Leitung der Gruppe ein. „Frauengruppenarbeit ist Schattenarbeit" – aber in Oldenburg trat sie aus dem Schatten der Landsmannschaft heraus: Während Letztere einging, überlebte sie und betreibt heute als einzige Kulturarbeit für Ostpreußen und Westpreußen in unserer Stadt. Vor über 80 Zuschauern lief dann ein buntes Heimat-Programm ab: Die Bremer Gruppe „Ostpreußisch Platt" unter der Leitung von Leonie Schröder und Werner Urban trug ostpreußische Texte, Lieder und Geschichten vor. Westpreußens Anwalt war die Westpreußin Gisela Borchers mit Texten von Johannes Trojan: „An die Heimat" und dem Gedicht „Du'chen" sowie einer Entstehungsgeschichte des Westpreußenliedes. Charlotte Keyser, die Schriftstellerin aus dem Memelland, die später in Oldenburg wohnte, die die Frauengruppe mit vielen Beiträgen versorgte und zu deren Arbeit beitrug, durfte ebenso wenig fehlen wie Agnes Miegel oder Erminia von Olfers-Batocki. Alle sangen fleißig mit: „Freiheit, die ich meine" oder das Stimmungslied aus Masuren „Ging ein Weiblein Nüsse schütteln", selbstverständlich auch die Heimatlieder. Eine Zeitleiste zur Geschichte der Frauengruppe mit den parallelen Ereignissen der Weltgeschichte, ein Materialien- und Zeitschriftentisch, Ausstellungsstücke zum Brauchtum Ostpreußens und Bilderbogen zu Königsberg und Westpreußen komplettierten den rundum gelungenen Nachmittag zum Kulturland Ostpreußen und Westpreußen.

Osnabrück – Zum Erntedanknachmittag konnte der Vorsitzende Alfred Sell zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel schilderte er ausführlich, wie es in der Heimat zur Erntezeit zuging. Bereits im Winter begannen die Menschen sich auf die Erntezeit vorzubereiten. Da das Korn noch mit der Sense geschnitten wurde, hatte der Dorfschmied im Winter genügend mit Neuanfertigungen und Instandsetzen zu tun. Zu Beginn der Ernte läuteten die Kirchenglocken im ganzen Land. Mit den Worten „Help de leewe Gottke" begann der Schnitt. Die Binderinnen hatten die Mäher geschmückt. In manchen Gegenden bekamen sie einen Feldblumenstrauß an die Mütze, und die Arbeitsgeräte wurden mit Bändern und Sträußen verziert. Zu Paaren zog man aufs Feld, wo nach feststehender Ordnung mit dem Mähen begonnen wurde. Aus der letzten Gabe wurde dann der Erntekranz beziehungsweise die Krone gebunden. Zu Neujahr gab man dem Vieh ein paar Körner dieser letzten Garbe, damit es den Winter gut übersteht. Abschluß und Höhepunkt der Ernte war der Plon, das Erntefest. Pastor H.-J. Kuhlmann sprach ebenfalls Worte zum Erntedankfest. Es folgte ein buntes Programm mit gemeinsamem Gesang von Herbstliedern, begleitet am Klavier von Manfred Golbeck. Auch der Frauenchor unter Leitung von Else Tober trug mit seinem Gesang zum Gelingen der Veranstaltung bei. Bärbel Sell-Balfanz las die humoristische Geschichte „Katoffelsupp" und erhielt dafür viel Beifall. Mitglieder trugen Gedichte zum Thema Herbst und Erntedank vor. In seinem Schlußwort bedankte sich Alfred Sell bei allen, die zum Gelingen beigetragen hatten.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 2. November, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 25. Oktober, 18 Uhr, Vortrag im Konferenzraum des GHH. Ivan Korcok, Botschafter der Slowakischen Republik in Deutschland, referiert über „Die Slowakei in der EU – Erfahrungen und Herausforderungen". – Freitag, 27. Oktober, 18 Uhr, Ausstellungseröffnung „West-Ost-Künstlerwerkstatt" mit Fotografien von Helga v. Berg-Harder.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Haltern – Donnerstag, 2. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Kolpingtreff".

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Donnerstag, 2. November, 14 Uhr, Filmnachmittag in der Clausstraße 27. Teilnahmegebühr inklusive Kaffeegedeck beträgt 3 Euro / 5 Euro. Helmut Sylla präsentiert einen Film über Gebiete in Ostpreußen. Die Vorführung wird durch Geschichten und Melodien des Rosenau-Trios unterlegt. Umrahmt wird die Veranstaltung mit einem Flötenkonzert der kleinen Helene und den „Chemnitzer Freundinnen".

Zwickau – Mittwoch, 25. Oktober, Feier zum 15jährigen Bestehen der Gruppe im Haus des „DRK".



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Stendal – Für die zweite Tagesfahrt hatte Gisela Hönow wieder einen schönen Tagsverlauf geplant. Es ging in Richtung Harz, ins Mansfelder Land, gegen Mittag erreichte die Gruppe Leinefelde wo man erst mal in der „Leinemühle" einkehrte. Nach einem reichlichen und sehr schmackhaften Mittagessen gab es die Möglichkeit, noch einen Spaziergang zu unternehmen, danach fuhr die Gruppe mit einem Bus nach Molmerswende zum „Bürger-Museum". In Molmerswende wurde der Dichter Gottfried August Bürger in der Sylvesternacht des Jahres 1747 geboren. Neben einer Ausstellung über die Geschichte des mehr als 850 Jahre alten Ortes, der früher, an der Grenze mehrerer deutscher Territorialstaaten gelegen, ein Schmugglerdorf gewesen sein soll, ist eine Abteilung des Museums den von Bürger geschaffenen Geschichten über „Münchhausens Reisen und Abenteuern" gewidmet. Mit neuem Wissen ausgerüstet „folgte" die Gruppe dann der phantasievoll und lügnerischen Erzählkunst des Barons beim Nachmittagskaffee. Seine Geschichten und Anekdoten brachten die Teilnehmer oftmals zum Schmunzeln. Mit Musik und ein paar lustigen Tänzen klang der Nachmittag aus.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Donnerstag, 2. November, 14 Uhr, 5. Bernsteinwerkstattseminar mit Herbert Stegemann. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, es wird ein Kostenbeitrag von 6 Euro erhoben. Während der Veranstaltung wurden Kaffee und Kuchen gereicht. Anmeldungen bei Frau Berg, Telefon 67 13 77 (nach Möglichkeit zwischen 9 und 10 Uhr), oder bei der Geschäftsführerin Frau Beyer, Telefon 55 38 11 oder 55 47 58, während der Geschäftszeiten.

Mölln – Mittwoch, 25. Oktober, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe im „Quellenhof". Irmingard Alex wird über die Reformation in Mölln und Ostpreußen sprechen. Sie wird auch an die Situation der Kirche nach 1945 und die damalige Lage der Vertriebenen eingehen. So wurde zum Beispiel die Heilig-Geist-Kirche in Mölln vor 50 Jahren für die Vertriebenen gebaut. Zu dieser Veranstaltung sind auch die Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig und Mölln sehr herzlich eingeladen.

Pinneberg – Sonntag, 5. November, 15 Uhr, „Gänseverspielen" im VfL-Vereinsheim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Es gibt den Weihnachtsbraten und vieles mehr zu gewinnen. Anmeldung unter Telefon 7 34 73 oder 6 26 67.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Rückblick auf unser Heimatkreistreffen – Die romantische Weserstadt Hameln war am ersten Septemberwochenende Gastgeber unseres diesjährigen Hauptkreistreffens, zu dem knapp 300 Landsleute und Gäste aus der ganzen Bundesrepublik und aus dem Ausland anreisten. Vorfreude und gute Stimmung hatten die meisten mitgebracht, was sicher nicht nur am sonnigen Herbstwetter lag. Schließlich erwartete die Teilnehmer neben dem Wiedersehen mit alten Bekannten und Freunden aus der Heimat und dem Austausch von Erinnerungen ein besonders reichhaltiges Programm, das unser Festausschuß zusammengestellt hatte. Es begann bereits am Sonnabendmittag mit einer Stadtführung, bei der die Sehenswürdigkeiten der historischen Altstadt Hamelns zu Fuß erkundet wurden. Eine Reise in die Heimat, wenn auch nur in bewegten Bildern, konnte den ganzen Nachmittag bei Filmvorführungen in unserem Tagungshotel „Stadt Hameln" unternommen werden. Jörg Beißel führte mehrere Videos über Ostpreußen und unseren Kreis Gerdauen vor, sowohl aus der Zeit vor 1945 als auch über den heutigen Zustand unserer Städte und Dörfer. Ein besonderer Höhepunkt war der Vortrag von Dr. Marianne Kopp, Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, über die bekannte ostpreußische Dichterpersönlichkeit Agnes Miegel, die von ihren Landsleuten als ‘Mutter Ostpreußen’ verehrte Königsbergerin. Agnes Miegel habe es jedoch vermocht, ostpreußische Natur, Geschichte und Menschen über die Ebene der bloßen Heimatliteratur hinaus in den Raum der großen deutschen Literatur zu stellen. Der Begriff ‘Heimat’ sei bei ihr sehr facettenreich.

Wenn die Besucher nicht gerade unseren Leiter der Familienforschung, Dietmar Hoffmann, aufsuchten, um die schöne Gelegenheit zu nutzen, nach ihren Vorfahren zu forschen, oder sich nicht an den Verkaufsständen mit Bernstein, Marzipan und dem großen Büchertisch tummelten, der in bewährter Weise von Eckart Meyer, diesmal unterstützt von Frau Beißel, betreut wurde, verbrachten den Nachmittag mit einem Bummel über die Weserpromenade oder einem Spaziergang in die nahe gelegene Altstadt. Andere entschlossen sich zu einer Dampferfahrt auf der Weser. Pünktlich zum Abend füllte sich der große Saal im Hotel „Stadt Hameln" dann wieder. Wartete doch auf die Besucher laut Programm nach der offiziellen Begrüßung durch Karin Leon eine besondere Überraschung: der wohl berühmteste Hamelner – der legendäre Rattenfänger. Eingeladen von Ursula Bayer, erzählte der bunt gekleidete „Verführer", auf seiner Flöte spielend, wie er die Hamelner Kinder in seine Fänge lockte. Und während die einen schon tanzten, zog es die anderen zum Vortrag des Architekturhistorikers Wulf Wagner, der derzeit an einer umfassenden Darstellung der Güter und der Geschichte des Kreises Gerdauen arbeitet. Im zweiten Teil seines Vortrages am Sonntag stellte der Berliner seine bisherigen, zum Teil sensationellen Forschungsergebnisse in den Archiven zum Buch-Thema vor und hatte auch manche Anekdote parat, die er in den

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Unmengen an Akten und Materialien über unseren Heimatkreis fand.

Der Sonntagmorgen begann mit der großen Feierstunde im Hotel „Stadt Hameln", die vom Männerdoppelquartett aus Wunstorf musikalisch umrahmt wurde. Bürgermeister Herbert Rode begrüßte die Landsleute aus dem Kreis Gerdauen in der Rattenfängerstadt und erinnerte daran, daß Hameln die Patenschaft für Stadt und Kreis Neumarkt in Schlesien übernommen hat und das Schicksal der Vertreibung deshalb auch hier keineswegs fremd ist. Sein Appell: „Bewahren Sie Ihre Liebe zur Heimat". Der gleiche Mahnruf auch von Wilhelm Sternbeck, der als Vorsitzender die Grüße des Hamelner Stadtverbandes des Bundes der Vertriebenen überbrachte: „Erzählen Sie Ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln von den Leistungen der ostpreußischen Menschen und bringen Sie Ihre Erinnerungen ins Gespräch". Pastor in Ruhe Hans-Dietrich Ventzky, der am Vorabend bereits eine eigene Andacht für die Gerdauener im Münster gehalten hatte, erinnerte in seinem warmherzigen geistlichen Wort an diejenigen Landsleute, die im vergangenen Jahr von uns gegangen sind.

In ihrer begeisternden Festrede erweiterte Dr. Marianne Kopp recht launig den Blick auf das Werk und den Menschen Agnes Miegel und räumte mit einigen der Dichterin anhaftenden Klischees auf. Doch der Blick der Heimatkreisgemeinschaft geht keineswegs nur zurück, er ist auf die Zukunft ausgerichtet. Das machte Kreisvertreter Dirk Bannick in seinen Schlußworten deutlich. „Wir stehen vor großen Herausforderungen", stellte er fest. Neben Nachwuchssorgen komme auch der Umstand hinzu, daß bewährte Funktionsträger sich aus persönlichen Gründen von ihren Aufgaben zurückziehen müssen. Der Kreisvertreter nannte die bisherigen Vorstandsmitglieder Karin Leon, Ulrich Kühn und Dr. Jürgen Wokulat, die beiden Kassenprüfer Brigitte Prang und Lothar Schmadtke sowie Ursula Bayer, die zusammen mit Karin Leon im Festausschuß die Vorbereitung der Hauptkreistreffen verantwortete. Zudem entsteht zum Jahresbeginn 2008 eine schmerzliche Lücke, da Anita Motzkus die Schriftleitung des Heimatbriefes aus familiären Gründen nicht fortführen kann. „Die Zeit bis zu den Neuwahlen im kommenden Jahr müssen wir alle dafür nutzen, neue zukunftssichernde Wege für unsere Heimatkreisgemeinschaft zu schaffen", machte Dirk Bannick klar. Nur so könne man der kulturellen und geschichtlichen Verantwortung für unseren Heimatkreis und seine Menschen gerecht werden. Die meisten Besucher waren sich nach den zwei Tagen an der Weser einig: Die Fahrt nach Hameln hat sich gelohnt, es war schön! Und auch im nächsten Jahr möchten wir wieder viele Landsleute auf dem Hauptkreistreffen bei guter Gesundheit begrüßen, dann wieder in unserer Patenstadt Rendsburg am 8. und 9. September 2007.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Hauptkreistreffen 2006 – Die Landsleute waren aus Nah und Fern der Einladung zum Hauptkreistreffen am zweiten Septemberwochenende nach Burgdorf gefolgt. Sogar aus Brasilien und Kanada waren die treuen Heimatverbundenen angereist. Weit über 600 Besucher konnten am Wochenende gezählt werden. Doch nun der Reihe nach. Nicht nur die Landsleute aus dem Kreisgebiet Heiligenbeil hatte der Vorstand der Kreisgemeinschaft zum Hauptkreistreffen geladen, sondern auch die Patenschaftsträger aus der Region Hannover, der Stadt Burgdorf und der Stadt Lehrte. Der traditionelle Patenschaftsabend fand im Steinwedeler Dorfkrug statt. Erstmalig führte Georg Jenkner als Nachfolger unseres langjährigen Kreisvertreters, Siegfried Dreher, die Regie. In seiner Begrüßungsrede verwies er auf die jahrzehntelange Freundschaft zu den Paten. Viel Applaus erntete er nicht nur bei den Damen, die erstmalig in dieser Zusammensetzung am Patenschaftsabend teilnahmen. Hierzu gratulierte ihm spontan die Bürgermeisterin von Lehrte, Frau Jutta Voß, die sich im Namen der Damen für die Einladung ganz herzlich bedankte. Siegfried Dreher war noch einmal Mittelpunkt des Geschehens, als er von den Paten für die langjährige gute Zusammenarbeit bedacht wurde. Viele gute Gespräche bei Matjes und Bärenfang vertieften an diesem Abend das Verhältnis zu den Patenschaftsträgern, was den Bürgermeister von Burgdorf, Alfred Baxmann, unter anderem veranlaßte zu betonen, daß das Band zwischen der Kreisgemeinschaft und den Paten so dick sei, daß man es nicht mehr zerreißen könnte. Harmonischer konnte man sich diesen Patenabend gar nicht vorstellen und die Feuertaufe hatte unser Kreisvorsitzender, Georg Jenkner, glänzend bestanden.

Am nächsten Tag, gegen 9 Uhr, öffneten sich die Türen des Veranstaltungszentrums an der Sorgenser Straße in Burgdorf. Schon bald waren die einzelnen Tische der 17 Kirchspiele besetzt und ehemalige Nachbarn, Freunde, Bekannte und Verwandte hatten schon zueinander gefunden. Nach dem Austausch von Neuigkeiten zog es so manchen wieder an den Büchertisch und Bildertisch. Auch dieses Mal hatte Ilse Thomann wieder mit ihren Bildern aus dem Kreisarchiv Überraschungen parat. So war es kein Wunder, daß ihr Stand ständig belagert war. Ihre fleißigen Helfer hatten alle Hände voll zu tun, den Wünschen der „Suchenden" nachzukommen.

Gegen 11 Uhr fuhr dann der vollbesetzte Bus vom Veranstaltungszentrum zum Park hinter dem Rathaus II. Der Ehrenvorsitzende, Siegfried Dreher schmükkte dort den Heiligenbeiler Gedenkstein mit einem Blumengebinde. Die stille Gedenkminute galt der Heimat Ostpreußen. Gegen Mittag versammelten sich zahlreiche Landsleute zur Mitgliederversammlung, die vom Kreisvertreter, Georg Jenkner, eröffnet wurde. In seiner Ansprache behandelte er die Arbeit des Kreistages und die Vorhaben der Kreisgemeinschaft. Im Rahmen der Mitgliederversammlung wurden folgende Landsleute mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet: Eine Anerkennungsurkunde erhielt Marta Kübler geb. Ewert aus Eisenberg. Sie wurde für ihre Treue und das Bekenntnis zur ostpreußischen Heimat geehrt. Schon am 11. Juli 1954 besuchte sie das Heimatkreistreffen im Winterhuder Fährhaus in Hamburg und versäumte es in den folgenden Jahren nicht, die Kreistreffen zu besuchen. Für sein unermüdliches Wirken für die ostpreußische Heimatarbeit, insbesondere als langjähriger Beisitzer im Vorstand und für das Kirchspiel Hermsdorf-Pellen, verlieh die Kreisgemeinschaft die Ehrennadel in Gold an Horst Neumann.

Gleichfalls die goldene Ehrennadel erhielt Konrad Wien für seine ostpreußische Heimatarbeit und insbesondere für das Kirchspiel Bladiau. Heinz Klein freute sich über die Auszeichnung mit der Goldenen Ehrennadel. Auch sein unermüdliches Wirken für die Heimatarbeit und hier insbesondere für das Kirchspiel Deutsch Thierau würdigte die Kreisgemeinschaftdamit . Die Ehrennadel in Silber verlieh der Kreisvorsitzende an die langjährige Gemeindevertreterin von Rauschbach, Dora Braun. Als Gemeindevertreter von Schönwalde erhielt Klaus König ebenfalls die silberne Ehrennadel, insbesondere auch für sein Wirken im Vorstand der Kreisgemeinschaft. Für sein unermüdliches und langjähriges Wirken für die ostpreußische Heimatarbeit und insbesondere als Gemeindevertreter von Stolzenberg, erhielt auch Alfred Jüngling aus der Hand des Kreisvertreters die silberne Ehrennadel.

Weitere Programmpunkte waren die gut besuchten Sondertreffen der Landsleute aus Schwengels, aus Bladiau, aus Deutsch Thierau und aus Hermsdorf-Pellen. Sie wurden von ihren Kirchspiel- und Gemeindevertretern herzlich begrüßt und unterhalten. In bewährter Weise behandelte wieder Horst Labrenz aus Groß-Klingbeck in einem Diavortrag seine Bilder und Eindrücke von verschiedenen Heimatreisen und „Königsberg heute". Der gemütliche, frohsinnige Teil des Abends begann mit dem Shanty-Chor „Graf Luckner" aus Burgdorf, dessen seemännische Lieder kräftig mitgesungen wurden. Die Trachtentanzgruppe aus Bielitz-Biala erfreute mit ihren temperamentvollen Tänzen. Mit dem gemeinsamen Singen von ostpreußischen Heimatliedern ging dann der Tag so langsam zu Ende.

Am Sonntag öffneten sich schon früh die Türen zum Veranstal-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Anzeigen





Ihren 90. Geburtstag

Treu der Heimat – das heißt treu sich selbst.

begeht am 25. Oktober 2006
unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frieda Zauner, geb. Friedriszik

Gehlenburg, Groß Kessel, Gutten J, Brennen, Johannisburg u. Allenstein
waren Stationen ihres Lebens in unserer Heimat Ostpreußen,
jetzt An der Hees 15, 41751 Viersen-Dülken

In Dankbarkeit wünschen Gesundheit und Wohlergehen
Jürgen Zauner u. Frau Gerda mit Friedrich-Jörn u. Jochen
Willy u. Gerhard Friedriszik mit Familien

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
(Psalm 23, Vers 1)

Im Glauben an ihren Erlöser verstarb heute
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
Großmutter, Schwester, Tante, Schwägerin,
Cousine und Freundin

Waltraud Keller

geb. Nasgowitz

* 25. 3. 1922 Ortelsburg † 5. 10. 2006 Mülheim

Wir werden Dich sehr vermissen:

Dieter Keller
Werner und Reinhild Keller, geb. Ickler
mit Jan, Nils und Lars
und alle Anverwandten und Freunde

45473 Mülheim an der Ruhr, Tiegelstraße 91

Die Trauerfeier zur Beisetzung fand am Freitag, dem 13. Oktober 2006, auf dem Hauptfriedhof in Mülheim an der Ruhr, Zeppelinstraße, statt.



Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Carl Walter Wüst

Notzendorf

* 13. 7. 1912 in Güttland - Danzig-Land † 20. 9. 2006 in Bad Bevensen

Er war der Letzte der Familie Wüst – Notzendorf.
Seine beiden Brüder sind gefallen.

Am 20. September 2006 haben wir in aller Stille
Abschied genommen.

In Liebe
Ruth Wüst, geb. Ewert
Sabine Brunhöver, geb. Wüst



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Prof. Heinz Sielmann

Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

* 2. Juni 1917 in Rheydt † 6. Oktober 2006 in München

Professor Heinz Sielmann verbrachte seine prägenden Jugendjahre in Ostpreußen.
Als einer der profiliertesten und erfolgreichsten Tierfilmer und Wissenschaftler von internationalem Rang hat er sich mit zahlreichen Veröffentlichungen und Dokumentationen um den Naturschutz und die Umweltpädagogik verdient gemacht. Sein permanentes Anliegen war es, dem Publikum die Bedeutung intakter ökologischer Landschaften vor Augen zu führen.
Damit konnte er entscheidend dazu beitragen, das allgemeine Umweltbewusstsein zu sensibilisieren.

In Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste um seine Heimat Ostpreußen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Professor Heinz Sielmann im Mai 1988 den Ostpreußischen Kulturpreis für Wissenschaft verliehen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landmannschaft Ostpreußen

Dr. Wolfgang Thüne Stellv. Sprecher — **Wilhelm v. Gottberg** Sprecher — **Friedrich-Wilhelm Böld** Schatzmeister

Als Gott sah, das der Weg zu lang,
der Hügel zu steil, das Atmen
zu schwer wurde, legte er den Arm
um Dich und sprach: Komm heim.

Nach schwerer Krankheit verstarb meine liebe Mutter, unsere Schwester

Marianne Wilke-Hellmann

geb. Dannenberg

geb. 16. 7. 1927 Lapsau/Palmburg bei Königsberg (Pr) — gest. 4. 10. 2006 Uelzen

In stiller Trauer
Wilfried
Deine Schwestern **Karla**
Annelore
Eva

29389 Bad Bodenteich, Im Kleifeld 2



Und ihre Seele spannte
weit die Flügel aus
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.

Grete Luise Lingen

geb. Gutt

* 23. August 1927 in Kronau, Kr. Lötzen, Ostpreußen
zuletzt wohnhaft in 53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler
Neuenahrer Straße 13

in memoriam
Eheleute Fritz Gutt und Maria, geb. Pianka

Es trauern
Karl-Heinz Gutt
Fritz Gutt mit Familie

53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler, Königstraße 22

Fritz Karrasch

geb. 30. Dezember 1928 in Gusken, Kr. Johannisburg

ist am 29. September 2006 unerwartet gestorben.

Wir trauern sehr um ihn
Seine Angehörigen und Freunde

Die Beisetzung hat am 9. Oktober 2006 auf dem Kaarster Friedhof stattgefunden.

Traueranschrift: Ralf Karrasch, Hubertusstraße 60
47877 Neuss-Schiefbahn

Leuchtende Tage,
nicht weinen, daß sie vorüber,
sondern lächeln, daß sie gewesen.



Herbert John

* 14. 1. 1921 in Königsberg (Pr)
† 7. 10. 2006 in Bad Pyrmont

Brigitta Rochow
Cordula Fischer
Gerhard und Anke

Traueranschrift: Cordula Fischer, Kiebitzstraße 9, 26603 Aurich

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

tungszentrum. Schnell hatte sich der Saal zur sonntäglichen Feierstunde gefüllt. Hier konnte der amtierende Kreisvertreter seine Amtsvorgänger, Dr. Siegfried Pelz, Georg Vögerl und Siegfried Dreher vorstellen und die Vertreter der Patenstädte Lehrte, Burgdorf und der Region Hannover herzlich begrüßen. Der Dank des Kreisvertreter richtete sich aber auch an die vielen Landsleute, die es sich nicht nehmen ließen, so zahlreich und gemeinsam die Feierstunde zu erleben. Der Toten gedenkend sprach Lm. Horst Neumann die unter die Haut gehende Totenehrung, die mit dem Choral von Leuthen (Nun danket alle Gott...) abgeschlossen wurde. Hella Zugehör erzählte einfühlsam die Geschichte „Nur ein Stück Bernstein".

Damit war dann die Bühne frei für den Festredner. Hierzu hatte der Vorstand der Kreisgemeinschaft den Regionspräsidenten, Dr. Michael Arndt, gewinnen können. Sein Thema „Die Bedeutung der Flüchtlinge und Vertriebenen für den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland nach 1945". Dieser interessante Beitrag wird im Heimatblatt 2007 nachzulesen sein. Einen lang anhaltenden Applaus erntete Dr. Arndt für seine brillante Rede. Aus der Hand des Kreisvertreters erhielt er dann für seine langjährige und nachhaltige Unterstützung unserer Heimatarbeit als Repräsentant der Region Hannover die Ehrennadel in Gold der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Mit dem Schlußwort des Kreisvertreters und der 3. Strophe des Deutschlandliedes schloß die Feierstunde. Die Landsleute trafen sich wieder an ihren Tischen, um den Gedankenaustausch und das Sichkennenlernen, weiter zu vertiefen. Die vielen Geschichten aus der Kindheit, der Schulzeit und letztlich auch die der Erlebnisse der Flucht und der Vertreibung, ließen die Zeit wie im Fluge vergehen. Für die Jubiläumskonfirmanden hatte Konrad Wien am Sonntagnachmittag eine Feier in der St. Pankratius-Kirche organisiert, die sehr gut angenommen wurde. So ging dann ein erfolgreiches Kreistreffen am späten Sonntagnachmittag zu Ende, mit dem Versprechen, 2007 wieder das Hauptkreistreffen zu besuchen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Bücher – Die Kreisgemeinschaft bietet folgende Bücher zum Verkauf an: Heimatbuch „Der Kreis Lyck", 732 Seiten, Preis: 20 Euro. „Chronik der Stadt Lyck" von 1859, Preis: 6 Euro. Kleiner Reiseführer „Lyck in Masuren", Preis: 5 Euro. „Alle Ortspläne komplett", Preis: 20 Euro. Empfohlen wird insbesondere das Heimatbuch, das eine Fundgrube des Wissens über den Kreis Lyck ist. es eignet sich vorzüglich auch als Weihnachtsgeschenk für die Nachkriegsgeborenen. Damit es eine bessere Verbreitung erhält, hat der Kreisausschuß beschlossen, den Preis für dieses Buch von 30 auf 20 Euro herabzusetzen. Bestellungen sind an Lm. Ulrich Hasenpusch, Uelzener Straße 65, 21406 Melbeck, zu richten. Außerdem kann man bei der Verlagsbuchhandlung Dieter Broschat, Postfach 1125, 24590 Hohenwestedt, das Buch „Die Landgemeinden des Kreises Lyck", 677 Seiten, Preis: 30 Euro, erwerben.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, manfred.klein.rositten@malletech.de.

Der Wahlausschuß – Wahlbekanntmachung Nr. 1 – Aufruf zur Einreichung von Wahlvorschlägen. Liebe Mitglieder der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau. Die Wahlperiode der im Jahr 2003 gewählten Bezirksvertrauensleute und Beisitzer ohne Bezirk als Mitglieder der Delegiertenversammlung (oberstes Organ der Kreisgemeinschaft) läuft nach einer Amtszeit von vier Jahren im September 2007 ab. Sie müssen daher im Jahr 2007 neu gewählt werden. Der geschäftsführende Vorstand hat mich gemäß § 1 der Wahlordnung für die Wahl der Bezirksvertrauensleute und Beisitzer ohne Bezirk zum Wahlleiter bestimmt. Hiermit rufe ich zur Einreichung von schriftlichen Wahlvorschlägen gemäß § 2 der Wahlordnung auf. Vorschlagsberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft. Mitglieder sind nach § 2 Ziff. 2 der Satzung die aus dem Heimatkreis stammenden Landsleute und deren Nachkommen sowie jeder andere, der sich für die Ziele der Kreisgemeinschaft einsetzt. Die Mitgliedschaft wird durch den Erhalt des Preußisch Eylauer Kreisblatts dokumentiert (§ 4 Ziff. 3 der Satzung).

Der Wahlvorschlag muß enthalten: den Vor- und Zunamen des / der Vorgeschlagenen, gegebenenfalls auch den Geburtsnamen, das Geburtsdatum und den Geburtsort, den Beruf, die Heimatanschrift bis 1945, ggf. der Eltern, Großeltern; diese Anschrift muß nicht zwingend in der betreffenden Stadt / dem betreffenden Amtsbezirk liegen; falls der Vorgeschlagene zu diesem Ort jedoch eine Beziehung hat, wird auch um diese Angabe gebeten; die gegenwärtige Anschrift, mit Telefon-Nummer und gegebenenfalls E-Mail-Adresse, die Angabe, für welche der drei Städte beziehungsweise für welchen Amtsbezirk / welche Amtsbezirke der Vorschlag gemacht wird oder ob die Position eines Beisitzers ohne Bezirk besetzt werden soll; siehe hierzu die nachstehende Übersicht; die schriftliche Zustimmung des Vorgeschlagenen zu seiner Kandidatur. Vorschläge zur Wiederwahl sind zulässig, desgleichen Vorschläge zur eigenen Person (Selbstvorschläge). Die Wahlvorschläge müssen bis zum 31. Januar 2007 beim Wahlleiter unter der Adresse: Gerhard Stallbaum, Südkamper Höhe 3, 26219 Bösel, eingegangen sein.

Übersicht über die zu wählenden Bezirksvertrauensleute und Beisitzer ohne Bezirk – Drei für die Stadt Preußisch Eylau; zwei für die Stadt Landsberg; eine(n) für die Stadt Kreuzburg; je eine(n) für die folgenden Amtsbezirke, wobei in einigen Fällen je zwei Amtsbezirke zusammengezogen sind (insgesamt 27 Bezirksvertrauensleute): Abschwangen und Blankenau; Albrechtsdorf und Borken; Althof und Naunienen; Alt-Steegen; Arnsberg; Beisleiden und Loschen; Buchholz; Eichen; Eichhorn; Gartenstadt Stablack und Groß-Dexen; Glandau; Moritten und Sollnicken; Mühlhausen und Schrombehnen; Nerfken; Peisten; Perscheln; Reddenau und Tolks; Rositten; Seeben und Kilgis; Tharau; Topprienen; Uderwangen; Wackern; Wildenhoff; Wittenberg; Wogau; Worienen. Außerdem: fünf Beisitzer ohne Bezirk.

Zeitzeugen gesucht – Gibt es noch Insassen des Lagers 7533 in der Pr. Eylauer Infanteriekaserne, die Hinweise zum Verbleib der Toten geben können? Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Volksbund) sucht gegenwärtig in Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau auf dem südlich und westlich an die Infanteriekaserne angrenzenden Gelände, das in deutscher Zeit als Standortübungsplatz diente, die Massengräber von Lagertoten, die dort wahrscheinlich in Schützen- oder Panzergräben beerdigt wurden. Bisher konnte trotz intensiven systematischen Suchens noch keine Grablage entdeckt werden. Die Zeit geht dahin, und die weitaus meisten derer, die damals den Lageraufenthalt überlebt haben, sind inzwischen verstorben. Vielleicht wird durch diesen Aufruf doch noch jemand gefunden, der Hinweise darauf geben kann, wohin die Lagertoten transportiert wurden. Wer eigene Erinnerungen hat oder jemanden kennt, der von den – in der Anfangszeit täglichen – Beisetzungen mehr wissen könnte, wird dringend um möglichst baldige Auskunft gebeten. In dem Lager wurden vorwiegend Zivilpersonen, aber auch ein Anteil Kriegsgefangene festgehalten. Die Zivilisten stammten nicht nur aus der Umgebung von Pr. Eylau, sondern aus vielen Teilen Ostpreußens.

Folgende Angaben sind für das Auffinden der Grablagen bedeutsam – Welche Richtung schlugen die Totenwagen nach Verlassen des Kasernentors ein? Welchen Weg / welche Wege nahmen sie? Bitte Orientierungspunkte angeben und möglichst Skizzen fertigen! Wo genau befanden sich damals Gräben bzw. Gruben, die für die Massengräber in Frage kamen? Wahrscheinlich wurden die Toten nicht unmittelbar neben der Kaserne, aber auch nicht allzu weit von ihr entfernt beigesetzt. Der Volksbund und die Kreisgemeinschaft bitten ferner um Angaben, wo 1941 bis 1945 deutsche Soldaten in Preußisch Eylau begraben wurden. Hierzu sind in den Listen des Volksbunds verschiedene Friedhofsbezeichnungen zu finden: „Evangelischer Friedhof", „Gemeindefriedhof", „Heldenfriedhof". Wir bitten um die möglichst genaue Angabe der Grablage, ebenfalls nach Möglichkeit mit Skizze. Wichtig ist auch die Unterscheidung, ob ein Grab vor der sowjetischen Besetzung (auch Gräber aus dem Ersten Weltkrieg) oder danach angelegt wurde. Natürlich ist der Volksbund auch an anderen Orten interessiert, wo im Krieg oder nach dem Krieg im Kreis oder generell in Ostpreußen Soldaten bestattet worden sind. Die Angaben werden erbeten an den Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, bitte nur schriftlich oder per Fax (0 22 23) 90 52 52 beziehungsweise per E-Mail lehmann.vinxel@t-online.de.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

Eine Ära geht zu Ende – Nach seinem Rücktritt wurde unser langjähriger Kreisvertreter Joachim Rudat in Würdigung seiner jahrzehntelangen und herausragenden Verdienste um die Kreisgemeinschaft Wehlau auf der Kreistagssitzung in Bad Nenndorf zum Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft ernannt. Der am 22. April 1931 in Groß Ponnau im Kreis Wehlau geborene, in Plibischken getaufte und in Groß Ponnau aufgewachsene Joachim Rudat wurde bereits am 17. Juni 1974 als Vertreter für das Kirchspiel Plibischken in den Kreistag gewählt, also bereits im Alter von 43 Jahren. am 5. Juni 1977 folgte die Wahl in den Kreisausschuß und am 29. März 1981 zum stellvertretenden Kreisvertreter. Auf der konstituierenden Sitzung des Wehlauer Kreistages am 19. Juli 1986 wurde Rudat zum Kreisvertreter gewählt. Es ist also fast auf den Tag genau 20 Jahre als Kreisvertreter tätig gewesen. Die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte die hervorragenden Verdienste von Joachim Rudat durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens am 28. September 1996. er ist auch Träger des Goldenen Ehrenzeichens unserer Kreisgemeinschaft. Engagieren wird er sich natürlich auch weiter für seine geliebte Heimat Ostpreußen. Er fühlte sich stets verpflichtet, für die Heimat einzutreten, für sie mit aller Kraft zu arbeiten und den Zusammenhalt der Menschen aus dem Kreis Wehlau in der Kreisgemeinschaft zu fördern, die Erinnerung an Ostpreußen bei den Landsleuten wach zu halten, und bei seinen Reisen in die Heimat um die Völkerverständigung zu ringen.

„Ostpreußen verpflichtet" – unter dieses Leitwort läßt sich das unermüdliche Wirken des neuen Ehrenmitgliedes stellen. Sein Leben besteht, unterstützt von seiner Ehefrau Ilse, mit der er seit 1957 verhairatet ist, aus einem kaum zu überbietenden und nicht zu kopierenden Engagement für seine ostpreußische Heimat. Seine aktive und kommunikative Art und Weise haben ein vertrauensvolles und sehr freundliches Verhältnis zu allen Verantwortlichen der Patschaftsträger des Kreises Diepholz und der Städte Syke, Bassum und Hoya über die Jahrzehnte entstehen lassen. Die Patenschaft wurde dadurch von beiden Seiten mit Leben gefüllt. Für die LO war er ein unverzichtbarer Ratgeber. Bereits im Herbst 2003 kündigte Rudat an, 2007 nicht erneut für das Amt des kreisvertreters kandidieren zu wollen, sondern möglichst schon vorher seine Aufgaben an seinen Nachfolger zu übertragen. Seine Weitsicht ist auch hier zu erkennen, denn in vielen anderen Organisationen wird ein solcher reibungsloser Übergang nicht durch die Amtsinhaber vorbereitet.

Ich danke im Namen aller Mitglieder der Kreisgemeinschaft Wehlau Joachim Rudat an dieser Stelle für sein außerordentliches und erfolgreiches Wirken. Wir wünschen ihm gemeinsam mit seiner Frau noch viele gesunde Jahre mit „reduziertem" Engagement für Ostpreußen und die Kreisgemeinschaft. Wir hoffen, daß wir zum Wohle der Kreisgemeinschaft noch häufig seinen großen Erfahrungsschatz nutzen können.

Ostpreußen-Renntag

Mühlheim a. d. R. – Ein „Ostpreußen-Renntag“ veranstaltet am Sonntag, 29. Oktober, der Verein für Pferderennen und Pferdeausstellungen in Preußen von 1835 in Mühlheim an der Ruhr. Interessenten können sich beim Hauptvorsteher, Hans-Heinrich v. Loeper unter Telefon (0 22 74) 22 37 anmelden. Der „Verein für Pferderennen und Pferdeausstellungen in Preußen“ plant außerdem, in absehbarer Zeit eine Broschüre über Pferderennen in Ostpreußen herauszugeben. Leser, die über altes Material verfügen wenden sich bitte an Dieter Baguß, Telefon (0 44 02) 8 61 60.

Prussia

Duisburg – Im Rahmen der Jahreshauptversammlung der Prussia am Sonnabend, 28. Oktober, 11 Uhr, im Museum „Stadt Königsberg“, Karmelplatz 5, Duisburg, hält Erhardt Bödecker einen Vortrag über „Die humane Bilanz Preußens“. Zwischen 10 und 10.50 Uhr sowie in der Mittagspause kann das Museum, mit der Ausstellung „750 Jahre Königsberg – Geschichte einer Metropole“, besucht werden. G. Brilla zeigt um 16 Uhr „Neues aus Königsberg und aus dem Samland“ in seinem Diavortrag. Anschließend wird eine entsprechende Prussia-Fahrt für 2007 zur Diskussion gestellt.

Filmvorführung

Lüneburg – Eine Vorführung des Films „Als die Deutschen weg waren. Tollmingkehmen, Ostpreußen“ veranstaltet am Mittwoch, 25. Oktober, 19.30 Uhr, das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg. Anschließend ist ein Gespräch mit dem Zeitzeugen Dr. Wolfgang Rothe vorgesehen. Der Eintritt ist frei.

Der Sängerinnenkrieg von Bixendorf

Im Wettstreit einer gelutschten Zitrone unterlegen

Von ANNEMARIE IN DER AU

Gewiß, es war nicht besonders viel, was Bixendorf in den Augen der nächstgelegenen Kleinstadt oder gar in denen der großen weiten Welt hätte auszeichnen können. Der auf den ersten Blick recht romantische Dorfteich war sommertags über ein Dorado für Mücken, nachts ein Tummelplatz für Heere von Quakfroschsolisten und winters ein einziges Krähenfeld, das sich nicht einmal von eifrigen Schlittschuhkufen umpflügen ließ.

Der alte Lindenbaum auf dem Dorfplatz setzte außen langsam aber sicher eine Glatze an, und innen war er hohl. Und selbst mit dem Alter der kleinen Kirche konnte man keinen Staat machen,

Tummelplatz für Quackfroschsolisten

es sei denn, man hätte dem Runzelgesicht neues Weiß und Braun und vielleicht sogar ein paar Goldtupfen auf der Turmspitze und Himmelsblau und Herrscherpurpur über dem Portal aufgelegt.

Aber immerhin: Die Gärten vor den Häusern, von der Kirche nach allen Himmelsrichtungen bis in die Felder hineinspringend, strahlten zu jeder Jahreszeit mit dem herrlichsten Schmuck und wurden nicht müde, sich in allen blanken Augen und Fensterscheiben zu spiegeln. Und der Gasthof, war er nicht einen Sitzplatz wert, zumal man bei ihm das Bier sozusagen von der vor der Dorftür gelegenen Brauerei direkt abzapfen konnte?

Aber eine echte Berühmtheit, zu der nicht nur ein paar Neugierige aus der nächsten, sondern auch eine Menge Eingeweihter aus der weiteren Umgebung herzuströmten, das war der Kirchenchor. Der alte Lehrer Kaderer hatte ihn wahrhaft mühsam zusammengebunden, wie man vielleicht dornige Rosen zu einer köstlichen Pforte biegt und bindet. Man munkelte, daß der Lehrer einmal ein großer Komponist hatte werden wollen. Nun war also der Dorfchor seine schönste Komposition geworden. Und die Anneke war darin Piano und Fortissimo in einem.

Nein, schön war Anneke nicht. „Sie sieht aus“ – so hatte es eine gar nicht bösartige Stimme aus dem Publikum geradezu enthusiastisch verschrieen – „wie eine bissige Bulldogge, aber singen kann sie wie ein vom Himmel gefallener Engel“. Das war es.

Und weil es so war, nutzte man diesen gefallenen Engel aus, wie es nur ging. Es war kein richtiger Kirchensonntag, wenn Anneke nicht zwischen Predigt und Gebet und möglichst noch ein zweites Mal vor dem Segen sang. Und weil man von Kirchen-, Schul- und Gemeindekasse her nicht einsehen konnte, warum man so ein Gottesgeschenk nicht auch zum weiteren Wohle ausnutzen sollte, richtete man die Kirchenkonzerte ein. Erst waren es zwei im Jahr, dann drei und vier. Und als Bixendorf damit seine Berühmtheit erlangt hatte, hätte man am liebsten jeden Monat zur Konzertkasse gebeten.

Der Anneke wäre es gewiß recht gewesen, aber der Chor hatte nur die Achseln gezuckt und gemeint, daß ja die Felder mit ihrer Arbeit auch noch ein Tönchen mitzusingen hätten, die Schweine das Ferkeln und die Kühe das Kalben sich nicht abgewöhnen dürften und Besen, Forken, Schlittenkufen und Pferderiemen durchaus auch einmal neuer Eigenkompositionen wert wären. So blieben denn die Konzerte das, was sie waren: Ereignisse.

Wenn diese Ereignisse je übertrumpft werden konnten, so nur durch allerhöchste Besucher. Eben diese hatten sich nun zum nächstgeplanten Konzert angemeldet. Und das wiederum hatte die Dorfoberen so erschreckt, daß von allerhöchsten Gedanken zum Konzert nur dieser eine übriggeblieben war: Wir können den allerhöchsten Herrschaften doch nicht ein solches Anneke-Gesicht präsentieren, und produziere es noch so himmlische Töne. Also beschloß man eiligst und zunächst heimlich, sich für das allerhöchste Konzert eine wohlbekannte, wenn auch nicht gerade kostenlose Sängerin aus der Stadt zu verschreiben.

Dieses Geheimnis der Dorfoberen blieb nicht lange geheim. Und wenn Anneke selber auch nichts dagegen hatte, einmal ein schönes Konzert als stille Zuhörerin zu erleben, so hatte der empörte Chor mitsamt dem dazugehörenden Dorf entschieden alles dagegen. Doch das und seine Maßnahmen blieben vorerst den Dorfoberen verborgen.

Die Konzertproben gediehen überaus eilig und eifrig und unter eiserner Hintenansetzung aller sonstigen Pflichten in Haus und Hof bis zu jenem Tag, da die städtische Primadonna und mit ihr zugleich der höchstherrschaftliche Konzerttag mit seinen zu erwartenden besonderen Gnadenerweisen ins Dorf brachen.

Artig begrüßte der Chor die gar nicht primadonnahafte Sängerin aus der Stadt zur letzten entscheidenden Probe. Und fast tat es ihm leid, sich gegen sie entschieden zu haben. Aber es ging um Anneke, und damit erledigten sich aufkommenden Bedenken von selbst. Die Probe begann. Die Sängerin bat, sich einsingen zu dürfen. Das war dem Chor nur eben recht. Er setzte sich artig zu ihren Füßen in die vordersten Kirchenbänke.

Oder doch nicht gar so artig? Erst war es eine halbiert Zitrone, die scheinbar absichtslos in der Hand eines Chormitgliedes erschien und mit einem herzhaften Biß bedacht wurde, dann noch eine zweite, eine dritte, noch eine und noch eine.

»Singender Engel mit einem Bulldoggengesicht«

Groß wurden die Augen der Sängerin, immer größer. Doch nicht nur ihre Augen, sondern auch die in ihrem Mund zusammenlaufenden Wasser. Tapfer schluckte und schluckte sie, aber es nutzte nicht viel, ihren Lippen entrang sich kein klarer Sangeston mehr, nur noch ein unbestimmtöniges Gurgeln.

Erschrocken und fragend zugleich wurden die eben noch bewundernden Blicke des alten Lehrers und seiner obrigkeitlichen Begleiter. Stumm konnte die Sängerin nur auf den zitronenschlürfenden Chor weisen.

„Zitronen!“ fauchte der alte Kaderer, der als erster die Zusammenhänge begriff. „Man kann doch jetzt nicht in Zitronen beißen!“

„Wir schon. Das ist gut für unsere Stimmen. Außerdem ist es gut gegen Erkältung. Und wir müssen uns doch bis wenigstens nach dem Konzert gegen alle umschwirrenden Erkältungen schützen.“

„Aber doch nicht jetzt! Dabei kann doch niemand singen!“

„Anneke schon. Anneke kann immer singen. Los, Anneke, sing!“

Und Anneke – wenn auch unwissend, was ihr geschah – Anneke sang. Diesmal nicht wie ein vom Himmel gefallener Engel, sondern wie einer, der im siebenten Himmel schwebt.

Die Sängerin vergaß das Schluckenmüssen, aber ihre Augen wurden womöglich noch größer. Erst schüttelte sie nur scheinbar fassungslos den Kopf, dann nickte sie, und dann ging sie langsam, aber mit bedachten Schritten aus der Kirche.

Und so kam es denn, daß nun doch der Anneke das huldvolle Händeschütteln der hochherrschaftlichen Konzertgäste zuteil wurde, dazu viele schöne Worte um Goldkehlen und Silbertöne. Von ihrem Gesicht sprach niemand. So waren es denn am Ende doch endlich auch die Dorfoberen zufrieden.

Merkwürdig hartnäckig hielt sich lange nach diesem denkwürdigen Sängerinnenkrieg zu Bixendorf das Gerücht, daß die Primadonna mit dem Dorfkirchenchor gemeinsame Sache gemacht habe. Primadonnen sind ja zu allen Unmöglichkeiten fähig, wie man es ihnen so nachsagt. Warum also nicht auch zu einem Verzicht für Anneke.

Fehlerteufel

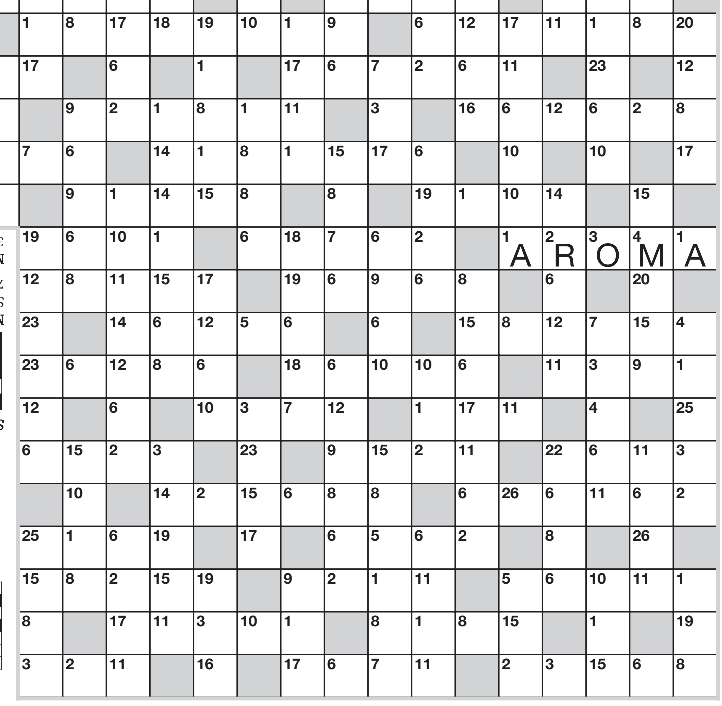
Liebe Leser. Leider hat sich in der letzten Ausgabe (Folge 41) ein Fehler eingeschlichen. Natürlich handelt es sich bei dem „Redlichen Ostpreußen“ um das Kalenderbuch 2007. *Silke Osman (Hrsg.): „Der Redliche Ostpreuße“, Ein Kalenderbuch für 2007. Rautenberg im Verlagshaus Würzburg, 2006, 128 Seiten, zahlr. sw abb., brosch., 9,95 Euro.* **Best.-Nr.: 5729.**

Zahlen-Kreuzwort

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
A	R	O	M									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

Das Ausgangswort ist AROMA. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.



So ist's richtig:



Zahlen-Kreuzwort:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Klavier, 2. Streich, 3. Schrift, 4. Bonbon, 5. Schall, 6. Hundert, 7. Maedchen – Verband

Magisch: 1. Loesung, 2. Israeli, 3. Antlitz

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

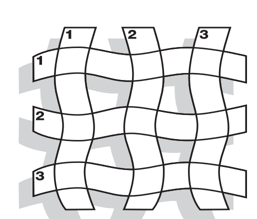
CEGKO		ARST	BEELU		ACHOT		AARU	BEIL	ERTU
					AHLT				
EEPSW			ABERRU						
AEEGIKORT									
ELOR					ABTU				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Interessenvereinigung.

		Mittelblock	
1	SCHIFFER		LEHRER
2	BACKEN		WURST
3	DURCH		VERKEHR
4	SAHNE		FARBEN
5	ULTRA		MAUER
6	EIN		SCHAFT
7	KINDER		NAME

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Enträtselung,
2 Vorderasiat,
3 Gesicht

Als die Tataren in Preußen einfielen

Vor 350 Jahren begann eines der grausamsten Ereignisse in der Geschichte des Herzogtums

Von Ruth Geede

Vor 350 Jahren begann der große Tatarensturm auf Ostpreußen, eines der grausamsten Geschehnisse in der Geschichte dieser Region, die sich verheerend auf das Land und seine Menschen auswirkte. Man sprach bis in unsere Zeit hinein nur mit Schaudern von den „Tattern“, deren Spuren noch immer erhalten blieben wie im Namen des Lycker „Tatarensees“, wie in den eingeschlagenen Schädeln der Opfer in der Vaterländischen Gedenkhalle in Lötzen, wie im „Tatarenlied“ des Pfarrers Johann Molitor aus Groß Rosinko / Groß Rosen. Als die „Gelbgesichtigen“ dann abzogen, hinterließen sie ein zerstörtes Gebiet von 180 Kilometer Länge und 75 Kilometer Breite mit 13 vernichteten Städten, 249 dem Erdboden gleichgemachten Dörfern, 37 verbrannten Kirchen und unzähligen „wüst“ gewordenen Höfen. 23 000 Menschen waren erschlagen, 34 000 Einwohner, vor allem Frauen, verschleppt worden – für das damals noch dünnbesiedelte Land eine kaum vorstellbare Wunde, die dann durch die von den Tataren eingeschleppte Pest noch breiter klaffte und das Land ausbluten ließ.

Wie war es zu diesem furchtbaren Einfall in das vom Dreißigjährigen Krieg verschont gebliebene Preußen gekommen? Auch nach dem Westfälischen Frieden legte die damalige Großmacht Schweden die Waffen nicht zur Seite, der jahrzehntelange Kampf um die polnische Krone flammte wieder auf. Königin Christine von Schweden hatte bei ihrer Abdankung im Jahr 1654 ihren Vetter Karl-Gustav von Pfalz-Zweibrücken zu ihrem Nachfolger bestimmt, der als Karl X. Gustav gekrönt wurde. Eine andere Linie des schwedischen Hauses Wasa regierte in Polen. Als der polnische König Kasimir den neuen Schwedenkönig nicht anerkennen wollte, begann 1655 der Schwedisch-Polnische Erbkrieg. Karl X. Gustav fand in dem auch mit ihm blutsverwandten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem Großen Kurfürsten, einen Verbündeten. Die vereinigte schwedisch-brandenburgische Armee besiegte in einer blutigen Schlacht bei Warschau das polnische Heer. König Johann II. Kasimir beschloß nun, sich mit einem Einfall in Preußen zu rächen. Sein durch Litauer und Krimtataren auf 20 000 Mann verstärktes Heer griff die nur halb so große schwedisch-brandenburgische Armee auf masurischem Gebiet an. Es kam am St. Michaelistag 1656 bei Prostken zu einem für die Verbündeten vernichtenden Kampf, in dem sie 7000 Tote und in Gefangenschaft Geratene verloren. Nun hatten die Tataren freie Bahn: Unter ihrem Hetman Zupanskazyaga zogen sie mordend und brennend durch das Land, um sich ihre Kriegsbeute zu holen. Statt Sold waren Güter und Menschen im eroberten Gebiet der Lohn! Obgleich die Krimtataren keinen Säbel besaßen, waren ihre Angriffe mit Pfeil und Bogen und mit dem Maslack, einem mit einem Holzgriff versehenen spitzen Knochen, von unvorstellbarer Grausamkeit. Eine alte Chronik berichtet: „Verheerend ergossen sich die wilden Sieger über das Land. Der mächtige Feuerschein brennender Dörfer trug die Kunde weiter. Weder Säuglinge noch Greise wurden von den Horden verschont. Jünglinge und Männer, Mädchen und Frauen wurden wie eine große Herde Schafe vorwärts getrieben und in die Sklaverei abgeführt. Eine alte Angerburger Chronik berichtet: „Es ist nicht zu beschreiben, was vor Jammer vorgegangen. Die Christenkinder sind von den Tataren weggeführt, beschnitten, die Männer verkauft, auf die Galeeren geschmiedet, die Weiber zur viehischen Unzucht behalten worden.“ Und der Chronist beschreibt weiter, wie die wilden Scharen Angerburg eroberten. Zwar hatte der Befehlshaber der preußischen Truppen, Graf Waldeck, vor der Stadt einige Verschanzungen aufwerfen, die Brücke über die Angerapp abbrechen und eine Wagenburg errichten lassen. Aber ein Bauer wurde von den Tataren so gemartert, daß er die Furt durch den Fluß verriet und dadurch die Belagerer in die Stadt eindringen konnten und alle Bewohner bis auf diejenigen, die sich in das Schloß gerettet hatten, ermordet oder verschleppt wurden. Die Stadt wurde in Brand gesetzt, nur die Kirche blieb verschont, obgleich ein polnischer Pfarrer auch sie anstecken wollte. Ein Bürger erschoß ihn, aber der Angerburger wurde von den Tataren erschlagen. In der Kirche zeigte man noch lange an der Tür zur Sakristei die Spur eines gewaltigen Hiebes, den ein Tatar ausgeführt hatte. Die Bürger, die sich in das Schloß gerettet hatten, ereilte dann vier Monate später das Schicksal, als erneut ein Haufen Polen und Tataren in die Stadt eindrang und sie in Brand setzte. Man zählte 200 erschlagene Bürger, deren Leichname von Schweinen und Hunden gefressen wurden, weil niemand da war, der ihnen ein Grab bereitete. Die Kirche wurde geplündert, blieb aber erhalten. So erzählt die Angerburger Chronik

Nicht nur in den Städten, auch in den masurischen Dörfern wurde gebrandschatzt, gemordet, geschändet. Wie in Kallinowen, wo 800 Personen getötet, die übrigen verschleppt wurden. Pfarrer Baranowski gelang es, mit Frau und Kind zu fliehen. Der quälende Hunger trieb ihn aber in das Pfarrhaus von Czychen, und hier ereilte ihn und seine Familie das Schicksal, als die Tataren plötzlich eindrangen. Der zweijährige Sohn wurde gegen einen Baum geschleudert, als er beim Abtransport der Gefangenen lästig wurde. Das Kind schien tot, aber es wurde von flüchtenden Menschen gefunden und nach Lyck gebracht und blieb am Leben. Sein Vater aber fand ein furchtbares Schicksal: Er wurde Galeerenskalve und ist auf Kreta elend verstorben. Sein Nachfolger wurde der Kallinower Lehrer Zaborovius, der bei der Verschleppung den Tataren entkam, indem er auf einem Binsenbündel durch den Dnjepr schwamm und nach mühevoller Wanderung sein Heimatdorf erreichte.

Überall hat sich in den von den Tataren überfallenen Gegenden Ostpreußens bis in unsere Zeit mündlich Übermitteltes aus jenen grausamen Jahren lebendig erhalten, wie in Klaussen. Unter polnischer Führung waren die Tataren in die Kirche eingedrungen und wollten sie ausrauben. Als der Pfarrer ihnen aber keine Kostbarkeiten geben konnte, denn es war eine arme Gemeinde, wollten sie ihn töten und das Gotteshaus in Brand stecken. Aber da wies der Pfarrer auf einen Stein vor der Kirche, der Spuren des Teufels zeigte, den man im Jahre 1640 hier vertrieben hatte – deshalb sei es eine heilige Kirche und Gott würde jede böse Tat bitter rächen. Daraufhin flüchteten die abergläubischen Marodeure eiligst aus Klaussen – die Kirche war gerettet!





Gegner im Schwedisch-Polnischen Erbkrieg: Weil der Große Kurfürst (links) sich auf die Seite des Schwedenkönigs Karl X. Gustav (Mitte) geschlagen hatte, fiel der Polenkönig Johann II. Kasimir (rechts) mit seinem durch Litauer und Krimtataren verstärkten Heer in Preußen ein.
Fotos (3): Archiv

Eine besonders listige Tat soll den Frauen von Lyck gelungen sein, wie der Name Tatarensee beweist. Zwar war die Stadt besonders schwer betroffen, sie wurde geplündert und vollkommen zerstört, aber ein Teil der Bevölkerung hatte sich auf die Burg retten können, die Oberst von Auer mit seinem Dragoner-Regiment, das er auf eigene Kosten aufgestellt hatte, erfolgreich verteidigen konnte. Darunter waren auch Frauen, deren Männer von den Tataren gefangengenommen, an die Schweife ihrer Pferde gebunden und auf eine Anhöhe geschleppt worden waren. Die Frauen schlichen sich in das Lager der Tataren und machten die Wächter mit Bärenfang betrunken. Als diese in tiefen Schlaf fielen, befreiten die Frauen ihre Männer, und gemeinsam warfen sie die Berauschten in einen moorigen See, der den Namen „Tatarensee“ bis in unsere Tage hinein trug. Wie überhaupt so manche landschaftlichen Merkmale in den damals verwüsteten Gebieten die Erinnerung wach hielten. Ob Tatarenberg oder Schwedenschanze: Es gab noch viele Zeugen in Ostpreußen aus jener furchtbaren Zeit, die mit dem Fortzug der „Tattern“ 1660 nach dem Frieden von Oliva, noch lange keine glückliche war, denn die Pest löschte nun manches Leben aus, das sich über die Tatarenzeit gerettet hatte. 80 000 Menschen sind damals in Ostpreußen verhungert oder an der Pest verstorben – ein Aderlaß, von dem sich das Land erst langsam erholte, als neue Siedler die „wüst“ gewordenen Höfe und Güter übernahmen.

Es gibt wenig schriftlich Überliefertes aus jener alten Zeit, wie die Briefe der mit ihren Kindern in die Sklaverei verschleppten Gräfin Lehndorff aus Konstantinopel, in denen sie um Lösegeld bat. Das wohl aufschlußreichste, zeitgenössische Dokument ist das Tatarenlied des Pfarrers Johann Molitor aus Groß Rosinko. Es hat in erschütternder Weise die Grausamkeiten festgehalten, die auch in seinem Kirchspiel verübt wurden. Er selber konnte sich durch Flucht in die Worguller Sümpfe retten, wo er sich von Wurzeln und Baumrinde ernährte. Zurückgekehrt in seine Gemeinde schrieb er das Tatarenlied in masurischer Sprache. Es wurde von dem Angerburger Rektor Pisanski in das Deutsche übertragen. Erstmals wurde das 17 Strophen umfassende Lied im Mai des Jahres 1662 bei dem preußischen Friedensdankfest in den Kirchen an der Grenze zu Polen gesungen. Es wurde in das masurische Gesangbuch aufgenommen und bis in die Neuzeit hinein an Gedenktagen gesungen. Hans-Egon von Skopnik hat sich sehr mit der Geschichte dieses Liedes und seines Schöpfers befaßt, der auf einem Gemälde abgebildet wurde – verewigt, so glaubte man, aber das Bild ist aus der Kirche von Großrosen spurlos verschwunden. In den Bränden und Kämpfen in Ostpreußen, in unserer Zeit, wo sich – was unvorstellbar schien – wiederholte, was im Tatarenlied beklagt wird: „... in ein fernes Land wird man dich vertreiben ...“

Deutschlands staatlicher Naturschutz wird 100

Das Ostpreußische Landesmuseum veranstaltet zum Jahrestag Matinee »Naturschutz und Heimat – Brücken über Zeit und Grenzen«

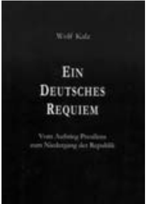
Naturschutz und Heimat – Brücken über Zeit und Grenzen“ lautet eine Matinee, mit der kommenden Sonntag die Sonderausstellung „Zwischen Haff, Heide, Harz und Helgoland“, die seit Juli im Ostpreußischen Landesmuseum an der Lüneburger Ritterstraße interessierte Besucher aus dem In- und Ausland über „100 Jahre staatlicher Naturschutz in Deutschland“ informiert (die *PAZ* berichtete in Nr. 31), ihren krönenden Abschluß findet. Anlaß dieser festlichen Veranstaltung ist die Gründung der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen am 22. Oktober 1906 in Danzig, also auf den Tag genau vor 100 Jahren. Sie wurde zur Geburtsstunde des amtlichen Naturschutzes in Deutschland, dessen Entwicklung und Bedeutung die Ausstellung auf eindrucksvolle Weise dokumentiert. Erstmalig wurde damit auch die Rolle des Staatlichen Naturschutzes aus der Sicht der historischen Entwicklung des Begriffes Naturdenkmal in seinem Wirkungszusammenhang zum Naturerbe Europas herausgestellt.

Daß der Naturschutzgedanke gerade in Preußen seinen Ursprung hat, dürfte auf tiefere Wurzeln zurückgehen. Für die preußische Urbevölkerung, die Prussen, war die Natur die große Mutter, der Wald war heilig, jeder Frevel wurde geahndet. Diese enge Verbindung und die daraus resultierende Liebe zu allem, was wächst, kreucht und fleucht, blieb bis heute erhalten. Die heilige Eiche von Romowe, dem Sitz der alten Prussengötter, lebt symbolhaft in der alten Eiche in Cadinen weiter, die schon vor dem Ersten Weltkrieg als Naturdenkmal unter Schutz gestellt wurde und als „tausendjährige“ Eiche noch heute bewundert – und geschützt wird! Cadinen liegt am Frischen Haff – nicht umsonst wurde das Haff als erster territorialer Begriff für den Ausstellungstitel gewählt. Der Raum „Zwischen Haff, Heide, Harz und Helgoland“ deckt die Region ab, wie sie in den Pioniertagen des deutschen Naturschutzes wahrgenommen und nach den damaligen Möglichkeiten bearbeitet wurde.

Westwärts vom Frischen Haff liegt Danzig, damals zu Westpreußen gehörend. Hier liegt die Urzelle des staatlichen Naturschutzes, denn dort wurde am 22. Oktober 1906 die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen eingerichtet. Sitz dieser neuen Institution war das Westpreußische Provinzialmuseum im „Grünen Tor“ in Danzig, dessen Gründer und Leiter, Hugo Conventz, auch der Initiator für die Gründung war, ein Pionier auf dem Gebiet des Naturschutzes. Conventz und seine Mitbegründer wollten den Naturschutzgedanken in der Bevölkerung fest verankern. Die Stelle sollte für alle amtlichen Planer und Entscheidungsträger beratend tätig sein. Der Begriff „Naturdenkmal“ steht für besondere, schützenswerte „Einzelschöpfungen der Natur“ und umfaßt Landschaftsteile wie Felsen, Findlinge, Höhlen, aber auch Populationen seltener Tier- und Pflanzenarten und bemerkenswerte Einzelbäume wie die Eiche von Cadinen. Der Gedanke war nicht neu: Schon im Jahre 1900 hatte der damalige Direktor des Ostpreußischen Provinzialmuseums in Königsberg, Alfred Jentzsch, eine Liste der „Naturdenkmäler“ in Ostpreußen verfaßt. Sie stellte besonders deren Schutzwürdigkeit heraus und wurde wegweisend für ganz Deutschland. Die Wurzeln des deutschen Naturschutzes liegen also im deutschen Osten.

Die Urzelle liegt in Danzig

Der neuen Institution wurde eine immer größere Bedeutung zugemessen, so daß sie 1910 nach Berlin verlegt wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt der Schutz von Denkmälern der Natur und der Landschaft Verfassungsrang. 1920 erfolgte die erste Berücksichtigung in einem Ländergesetz. Damit wurde die Einrichtung von Naturschutzgebieten ermöglicht. Wie stark der Naturschutzgedanke in der Bevölkerung bereits verankert war, beweist der Verein Naturschutzpark, der bereits 1909 gegründet worden war. Er hatte es sich zum Ziel gesetzt, auch in Deutschland Großschutzgebiete zu verwirklichen. Als Beispiel für Ostpreußen sei hier der 1934 als Naturschutzgebiet ausgewiesene „Samländische Küstenhain“ genannt, der die Steilküste zwischen Brüsterort und Warnicken erfaßte. Natürlich wurde auch eines der eigenartigsten Landschaftsgebiete Ostpreußens, die Dünenregion der Kurischen Nehrung als Naturschutzgebiet ausgewiesen und war sogar als Nationalpark vorgesehen, dessen Realisierung allerdings durch den Zweiten Weltkrieg verhindert wurde. Dort wurde ja in Rossitten durch Professor Johannes Thienemann 1901 die erste Vogelwarte Deutschlands gegründet. Zu der hat der Festredner der Veranstaltung am kommenden Sonntag, Henry Makowski, ein besonderes Verhältnis, denn schon als 17jähriger konnte er dort helfen, wertvolles Material vor den drohenden Zerstörungen bei Kriegsende zu retten. Seitdem sah er seine Lebensaufgabe im Naturschutz, leitete schon sehr jung in den ersten Nachkriegsjahren die Vogelstation auf dem Lüneburger Kalkberg und wurde durch seine engagierte Tätigkeit in Institutionen und Medien und seinen unermüdlichen Einsatz für den ehrenamtlichen Naturschutz international bekannt und geehrt. *R. G.*



Ausgedient

Das deutsche Vaterland

„Wer sein Lebensrecht und seine Art zu sein, ja selbst seine Sprache für so gering erachtet, wird von anderen schwerlich Achtung erwarten können“, so Wolf Kalz in „Ein Deutsches Requiem – Vom Aufstieg Preußens zum Niedergang der Republik“. Der Historiker klagt über das deutsche Selbstverständnis und schildert anschaulich Teile der deutschen Geschichte.

Er beginnt mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. „Zwar sah man auch in Wien, daß vielerlei im Argen lag, plante im 15. Jahrhundert verschiedentlich eine Reichsreform an Haupt und Gliedern, doch wie auch wir Heutigen in puncto ‚Reformen‘ es zur Genüge kennen, man tat es allseits halbherzig und spekulierte stets auf einen faulen Kompromiß.“ Eindrucksvoll schildert der Autor, wie die jeweiligen Kaiser die Grenzen ihres Hausbesitzes zwar ausgeweitet hätten, dabei aber nie einer Strategie, geschweige denn der Vision einer deutschen Nation gefolgt seien. Habsburg habe seinen Machtbereich nach Süden, Osten, Westen, Osten ausgedehnt doch alles immer so, wie es gerade kam.

„Prinzipiell loyal zu Habsburg stand des Großen Kurfürsten Enkel, König Friedrich Wilhelm I. (1713–1740). Der Kaiser hätte keine bessere Stütze zum Besten des Reiches gefunden haben können als in diesem politisch so redlichen Hohenzollern; dem aber entgalt man seine Loyalität und gewisse Biederkeit mit Spott, Intrigen und ständigen Zurücksetzungen, bis sich Friedrich Wilhelm endlich verbittert von Kaiser und Reich abwandte.“ Sein Sohn Friedrich II. konzentrierte sich dann vollkommen auf die Stärkung seines eigenen Machtbereiches, und erst Generationen später kam aus Preußen der erneute Drang nach einer Nation.

Hierzu unterstellt der Autor Bismarck, daß er genausowenig wie sein Nachfolger 120 Jahre später von vornherein die Einheit angestrebt habe.

Auch wenn Wolf Kalz immer wieder einmal über die deutschen Grenzen hinwegblickt, behält er sein Ziel fest im Auge: den Niedergang einer auf schwierigem Wege groß gewordenen Nation in all seinen Facetten zu schildern. So auch, warum der deutsche Widerstand 1942 bei Anfrage nach Unterstützung an die Alliierten unverrichteter Dinge abziehen mußte und warum ein formaler Friedensschluß mit dem Besiegten gar nicht erst in Betracht gezogen wurde.

Doch Deutschlands Feinde hätten nicht nur außerhalb der eigenen Grenzen gesessen, auch innerhalb habe es Gründe für den Niedergang gegeben: „Die deutschen Burschenschaften forderten, als sie, Luthers gedenkend, 1817 auf die Wartburg zogen – Einheit, Freiheit, Vaterland!“ Menschen, die heute noch für ihr Land eintreten, sieht Kalz nicht. Und wenn es sie gebe, würden sie niedergemacht. Statt Vaterland gibt es jetzt „Verfassungspatriotismus“, aber wer liebe eine Verfassung? „Und wer stürbe gar für eine solche?!“

Kalz, nicht nur Historiker, sondern auch Germanist und Politikwissenschaftler, gelingt es, seine Leser mitzunehmen auf eine Reise, die traurig endet. „Und die Deutschen? – Die tun, als wäre nicht einmal das Ihre das Ihre ...“ Ein Verhalten, das der Autor nicht verstehen kann, denn „Deutschland ist nicht Andorra, sondern es ist das Herz von Europa“, und dann macht er mehr als deutlich, warum man auf dieses Land stolz sein kann. *R. B.*

***Wolf Kalz: „Ein Deutsches Requiem – Vom Aufstieg Preußens zum Niedergang der Republik“**, Lindenblatt Verlag, Fulda 2006, broschiert 258 Seiten, 17,80 Euro, Best.-Nr. 5847*



Außerhalb jeder Kontrolle

Anschläge, Täuschungen und sogar Mord – internationale Geheimdienste

Die Tätigkeit der internationalen Geheimdienste ist das Spezialgebiet des Journalisten Udo Ulfkotte, der heute an der Universität Lüneburg „Spionage und Terrorabwehr“ sowie „Security Management“ lehrt. In diesem Jahr kam sein neues Buch „Der Krieg im Dunkeln – Die wahre Macht der Geheimdienste“ auf den Markt, in dem er eine Übersicht über die westlichen Geheimdienste sowie den russischen an Hand einiger spektakulärer Fälle liefert, aber auch einen Überblick über deren jüngste Vergangenheit gibt.

Geheimdienste sollen ihren Regierungen mit Informationen, Berichten und Analysen über mögliche gegnerische Kräfte Hilfen an die Hand geben, um Politik im Interesse ihres Landes treiben zu können. In Deutschland hat man Geheimdienste und Strafverfolgung gesetzlich strikt getrennt, wie man auch den verschiedenen Geheimdiensten – Bundesnachrichtendienst, Verfassungsschutz, Militärischer Abschirmdienst – getrennte Aufgabenbereiche zugewiesen hat. Doch sind diese Grenzen in den letzten Jahren weitgehend verschwunden, was Ulfkotte mit Besorgnis erfüllt. Und wenn man seinen Schilderungen folgt, sind diese Sorgen berechtigt.

Westliche Geheimdienste arbeiten zusammen; besonders eng sollen die Beziehungen zwischen dem Bundesnachrichtendienst und dem israelischen Mossad sein. Man tauscht gegenseitig gewonnene Erkenntnisse aus, hilft sich wohl auch bei Einsätzen.

Vorbild aller Geheimdienste dürfte das britische „Secrete Service Bureau“ gewesen sein, das 1909 gegen Deutschland gegründet wurde. Das Deutsche Reich folgte vier Jahre später. Auch heute noch gilt der britische Geheimdienst unter seinem jetzigen Namen „MI 5“ (Inlandsgeheimdienst) und „MI 6“ (Auslandsgeheimdienst) als einer der wirkungsvollsten.

Wichtiger aber dürfte der US-amerikanische CIA (Central Intelligence Agency) sein, den Ulfkotte als einen „Staat im Staate“ bezeichnet. Er schildert Spionage, Erpressungen, Anschläge, Bestechungen, Morde, Abhören von Telefonen und Eindringen ins Internet, die auf das Konto der CIA oder Mossad oder der russischen Nachfolger des KGB, dem SWR (Ausland) und FSB (Inland), gehen und die von keinem Gericht der Welt verfolgt werden.

So soll der Untergang der estnischen Ostseefähre „Estonia“ 1994, bei der über 800 Menschen den Tod fanden, offenbar auf den Kampf der Geheimdienste zurückzuführen sein. Die „Estonia“ hatte Gerüchten zufolge russische Militärtechnologie geladen, die illegal aus Rußland über Schweden nach Großbritannien gebracht werden sollte. Um das zu verhindern, wurde die „Estonia“ angeblich mit Haftminen versenkt – ohne Rücksicht auf die Passagiere.

Die in den 50er Jahren so viel Aufsehen erregenden Ufos waren in Wahrheit Probeflüge des von den USA entwickelten Spionageflugzeuges U2, wie Ulfkotte behauptet.

Natürlich kann jemand, der über Geheimdienste berichtet, nicht 100prozentige Beweise vorlegen. Das Buch macht aber im überwiegenden Teil einen seriösen Eindruck, so daß man in der Tat Ulfkottes Bedenken der „unheimlichen Macht“ gegenüber teilen muß. Man fragt sich angesichts der Verflechtung der Geheimdienste, in wessen Auftrag sie letztendlich handeln und für wen Anschläge, Täuschungen und sogar Morde ausgeführt werden. *H.-J. von Leesen*

***Udo Ulfkotte: „Der Krieg im Dunkeln – Die wahre Macht der Geheimdienste“**, Eichborn Verlag, Frankfurt 2006, geb., 384 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 5181*



Nicht jeden Gipfel erreicht

Alexander von Humboldt und sein Umgang mit seinem Scheitern

Alexander von Humboldt ist ein Mann, der uns aufgrund der Ergebnisse seiner zahlreichen Expeditionen noch heute ein Begriff ist. Weltberühmt haben ihn seine Reisen nach Amerika (1799–1804) und nach Rußland (1829) gemacht. Viele Berge hat der Preuße von Humboldt auf seinen Exkursionen bestiegen, wobei die populärste die Besteigung des Chimborazo ist.

„In mündlichem Vortrag berichtete der Heimgekehrte bei zahlreichen Gelegenheiten von Amerika: in Pariser Salons, bei wissenschaftlichen Anlässen, am Hof des preußischen Königs. In seinen veröffentlichten Schriften aber hat er ausgerechnet die Chimborazo-Episode merkwürdigerweise und auf merkwürdige Weise übergangen. Seine Reisewerk hat Humboldt nicht vollendet.“

Oliver Lubrich und Ottmar Ette haben nun zur weltweit erstmaligen vollständigen Veröffentlichung der Tagebuchaufzeichnungen von Humboldts Chimborazo-Besteigung ein Porträt dieses Mannes im Hintergrund dieser Aufzeichnungen erstellt. „Warum fehlt der Chimborazo im Reisewerk? Wann und wie hat Alexander von Humboldt seine Besteigung des Vulkans überhaupt mitgeteilt? Welche Schlüsse können wir aus der Art und Weise ziehen, wie er mit dieser Episode umgegangen ist ...“

Daß der ehrgeizige zielstrebige Alexander von Humboldt aufgrund einer unüberwindbaren Felsspalte nie den Gipfel des Chimborazo erstiegen hat und es somit lediglich bei dem „Versuch“ blieb, spielt für die Intensität seiner bislang unveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen eine entscheidende Rolle.

„Die ästhetische Erfahrung ist bei Alexander von Humboldt in grundlegender Weise mit jenem ästhetisierenden Augen-Blick verwoben, in dem sich die eleganteste Form der Welt zugleich zeigt und entzieht. Dem Scheitern wohnt dabei ... nichts Endgültiges, nichts Definitives inne. Es bietet vielmehr den Raum, den Spiel-Raum für eine oszillierende Bewegung, die an kein Ende gelangen darf.“

Sachlich-analytisch verbinden Oliver Lubrich und Wolfgang Ette Informationen über Alexander von Humboldt, den rationalen, fortschrittlich-denkenden Forscher und Abenteurer, mit den Tagebuchaufzeichnungen der so drastisch endenden Chimborazo-Besteigung.

Die Begeisterung der beiden Autoren für diese Thematik bleibt dem Leser nicht lang verborgen. Ottmar Ettes Engagement belegt auch seine Auszeichnung mit dem Heinz-Maier-Leibnitz-Preis für die Edition von Alexander von Humboldts „Reise in die Äquinoktial-Gegenden“.

Dem Leser fällt es jedoch zum Teil schwer diese Begeisterung über volle 192 Seiten hinweg zu teilen, da das Buch sehr wissenschaftlich geschrieben ist. *A. Ney*

***Oliver Lubrich, Ottmar Ette: „Alexander von Humboldt – Über einen Versuch den Gipfel des Chimborazo zu ersteigen“**, Eichborn, Frankfur / Main 2006, farb. illustriert, geb. 192 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5849*



Weg durch die Hölle

Juden erinnern sich an die NS-Zeit, gute Deutsche und tiefe Abgründe

„Die letzten Überlebenden des Holocaust und der Vertreibung des europäischen Judentums werden bald verstummt sein“, beginnt Martin Doerry, Interviewer und stellvertretender Chefredakteur des „Spiegel“, seine Einleitung zu „‚Nirgendwo und überall zu Haus‘ – Gespräche mit Überlebenden des Holocaust“. Diese treffende Bemerkung verdient eine Ergänzung. Weit über 100 deutsche Juden haben ihre Erfahrungen mit dem Dritten Reich in Büchern, Biographien, Interviews, Aufsätzen aufgezeichnet und uns so auf Dauer zugänglich gemacht. Dazu zählt eine ganze Reihe derer, die nun bei Doerry erneut zu Worte kommen, so Inge Deutschkron, Alfred Grosser, Ruth Klüger.

Je größer die zeitliche Distanz, um so schwächer ist leider die Kraft der Erinnerung. Dessen ist sich auch Doerry bewußt, ohne jedoch dem Leser zu sagen, wo sich solche Irrtümer eingeschlichen haben und der Legendenbildung Vorschub leisten. So war Agnes Sassoon 1998 nach Dachau eingeladen – 50 Jahre Reichspogromnacht –, lehnte jedoch eine Übernachtung vor Ort ab: „Denn das Lager war damals viel, viel größer als heute. Ich glaube sogar, daß die Stadt inzwischen teilweise auf dem ehemaligen Lagergelände gebaut worden ist. Und überall liegen doch noch die Gebeine der getöteten Häftlinge in der Erde.“ Jede der Annahmen ist unrichtig bis sogar hin zu den Leichen, die damals im lagereigenen Krematorium verbrannt und so restlos beseitigt wurden.

„Stolz tragen die Überlebenden öffentliche Auszeichnungen und Preise, selbst deutsche Orden und Ehrenzeichen als Zeichen der Rehabilitation – für ein Verbrechen, das die Deutschen an ihnen begangen haben“, heißt es einleitend. Doch waren es wirklich *die* Deutschen? Der Verfasser des Zitats müßte es besser wissen. Denn sein Urgroßvater, Joseph Schlüchterer, schrieb 1938, also mitten in der Verfolgung: „Seit fünf Jahren sind die Juden in Deutschland einem erbarmungslosen Prozeß der Ausstoßung aus dem Volkskörper überliefert ... In Verwirklichung dieser als ‚Weltanschauung‘ aufgemachten These ist eine Orgie von Rassenhaß gemacht und eine totale systematische Disqualifizierung des jüdischen Menschen ins Werk gesetzt worden ... Das tragische Schicksal der Betroffenen zu schildern, gehört nicht hierher ... Ihnen gegenüber steht das ‚arische‘ Volk. Es unterzieht sich dieser befohlenen Judenverfolgung zum Teil bereitwillig ... Aber zu einem sehr großen Teil lehnt das Volk im Wissen um die Unwahrheit und Ungerechtigkeit der Schlagworte die Verfolgung ab, ohne aber den Betroffenen helfen zu können.“ (Doerry selbst hat in einem anderen Buch diese Feststellung veröffentlicht.)

Genau zu dieser Einsicht kommt auch, wer sich an Hand aller erhaltenen Aussagen jüdischer Zeitzeugen der NS-Ära ein Urteil bildet. Ihn stört deshalb die sinngemäß wiederholte Feststellung in der Einleitung des Buches: „Überhaupt begegnen viele Emigranten und ehemalige KZ-Häftlinge dem Volk ihrer Peiniger mit großer Nachsicht ...“ Ist es Nachsicht oder Einsicht, die Peter Gay schreiben läßt: „Mein Vater hat immer gesagt: ‚Man soll nicht ein ganzes Volk verdammen.‘ Zugegeben, ich habe etwas länger gebraucht, um das auch so zu sehen?“

Die einzelnen Beiträge liefern ein buntes, realistisches Bild. Geschildert wird die Assimilation, das deutsch-nationale Denken, die Aversion gegen die Ost-Juden – vor 1933, sowie später der Sadismus jüdischer wie nichtjüdischer Kapos in den Lagern, die weitgehend von den Insassen verwaltet wurden: „Es gibt in Deutschland so eine Art Wiedergutmachung an den Juden, indem man versucht, sie als Edelmenschen darzustellen. Das waren die Juden im Ghetto aber genauso wenig wie die Menschen sonst irgendwo auf der Welt“, bekennt Edgar Hilsenrath und steht damit nicht allein. „Um überleben zu können, mußte man durch die Hölle gehen – und in der Hölle wird man schmutzig“, ergänzt Imre Kertész.

Anita Lasker-Wallfisch wirft die Frage auf, ob das Fernsehen in Deutschland mit der ständigen Holocaust-Berieselung gut beraten ist. „Das kann für die jungen Leute schon fast zu viel sein.“ Wichtiger als die Erinnerung ist die rechte Lehre daraus für die Gegenwart. Sie heißt: Es gibt kein Tätervolk! *Konrad Löw*

***Martin Doerry „‚Nirgendwo und überall zu Haus‘ – Gespräche mit Überlebenden des Holocaust“**, DVA, München 2006, 264 Seiten, 39.90 Euro, Best.-Nr. 5850*



Angeklickt

Auf Freiersfüßen im Internet

„Suche Liebe. Biete mich.“, heißt das Romandebüt von Sascha Weber. Jonas ist 38 Jahre, Oberregierungsrat mit Aussicht, Europaabgeordneter in Straßburg zu werden und hat gerade seine Freundin Melanie verlassen. Grund: Melanie, ebenfalls Ende 30, wollte mit ihm eine Familie gründen. Während bei Melanie die biologische Uhr zur Eile drängte, sah Jonas sich von ihr unter Druck gesetzt und beendete die vorher so locker-leichte Beziehung. Während Melanie in Verzweifelung verfällt, hat Jonas sich das Ziel gesetzt, zu Silvester in vier Wochen eine neue Freundin in den Armen zu halten. Da es schnell gehen muß, meldet er sich bei der Internetpartnervermittlung „Neu.de“ an, um sein Ziel zu erreichen. Da ihm dieses Mal nicht das gleiche wie mit Melanie passieren soll, gibt er an, daß die Gesuchte jünger sein soll. Am liebsten ist ihm eine Endzwanzigerin, denn Jonas will nichts „Festes“.

Mit leichter Feder schildert der Rundfunkjournalist Weber Jonas' Gehversuche in der Partnerbörse. Hierbei gelingt es dem Autor, die Klientel von derartigen Internetbörsen lebendig zu beschreiben. Realistisch zeigt er auf, wie der 38jährige, der sich anfangs völlig in die digitale Welt stürzt, Stück für Stück von seiner Außenwelt wieder in die Realität zurückgeholt wird. Jonas wird bewußt, wie schön es mit Melanie war, wo man sich nicht jeden Tag aufs neue beweisen mußte, jeder den anderen kannte und in der Not beistand. So begleitet der inzwischen nachdenklich gestimmte Mann seine Ex-Freundin auch zur Beerdigung ihres überraschend verstorbenen Vaters nach Wien. Weihnachten nähert sich, Jonas hat keine neue Freundin in Aussicht und merkt, daß er auch keine Lust mehr auf sein Single-Leben von einst hat. „Vielleicht finde ich etwas für Melanie, denke ich, als ich den Laptop zuklappe.“

Sascha Weber ist ein unterhaltsamer, aber zugleich die Wirklichkeit beschreibender Roman gelungen, ohne dabei in Albernheiten abzugleiten oder ein kitschiges Happy End vorzulegen. *Bel*

***Sascha Weber: „Suche Liebe. Biete mich.“**, Piper, München 2006, broschiert, 6,95 Euro, Best.-Nr. 5851*

Henryk M. Broder
Hurra, wir kapitulieren
Von der Lust am Einknicken

Vor fast dreißig Jahren machte der dänische Populist Mogens Glistrup den absurden Vorschlag, Dänemark solle seine Armee abschaffen und unter der Nummer des Verteidigungsministeriums einen Anrufbeantworter mit der Durchsage einrichten: »Liebe Russen, wir werden kapitulieren!« Glistrup ist längst vergessen, aber seine Idee hat sich durchgesetzt. Denn nicht nur Dänemark, sondern ganz Europa scheint kapituliert zu haben – allerdings nicht vor den Russen. Spätestens seit dem Streit um die Mohammed-Karikaturen, die in der dänischen Zeitung Jyllands-Posten veröffentlicht wurden, ist nämlich deutlich geworden: Europa sucht sein Heil im Appeasement, in der vorauseilenden Selbstaufgabe. Die Schweizer Firma Nestlé schaltet Anzeigen in arabischen Zeitungen, in denen sie versichert, sie werde keine Produkte aus Dänemark verwenden oder vermarkten. Der engagierte Publizist Henryk M. Broder, der immer wieder der heftige Kontroversen ausgelöst hat, widmet sich in seiner neuen Streitschrift der europäischen Reaktion auf die Herausforderungen des Islamismus und gelangt dabei zu einer alarmierenden Einsicht: Die Europäer mit ihrer Politik der Beschwichtigung laufen Gefahr, die Transformation Europas zu einem islamischen Kontinent zu beschleunigen.

NEU!

Geb., 167 Seiten
Best.-Nr.: 5846, € 16,00



Wolfram Baentsch
Der Doppelmord an Uwe Barschel
Warum musste Uwe Barschel sterben?
Geb., 320 Seiten mit 54 Abbildungen
Best.-Nr.: 5798, € 24,90



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

Bildband

Wolfgang Korall, Ernst-Otto Luthardt
Ostpreußen – Gestern und Heute
Geb., 208 Seiten, ca.300 Abbildungen, Format: 24 x 30 cm
Best.-Nr.: 5731, € 39,95

Fahnen der Heimat!



Ostpreußen-Fahne-Landsmannschaft
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 2093, € 14,00

Stadt-Königsberg-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 5651, € 14,00

Provinz-Ostpreußen-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 3990, € 14,00



Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90

Schatzkästchen Ostpreußen

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen. Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht.

Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet. Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".

DVD



Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 5781, € 19,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Der redliche Ostpreuße 2007

NEU!

Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche" nun „Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 171. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichen Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die alte Heimat.



128 Seiten, ca.20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 5729, € 9,95

Buch der Woche

Baron v. Mirbach, Ernst Dietrich
Prinz Friedrich von Preußen
Ein Wegbereiter der Romantik am Rhein

Kenntnisreich und mit feinsinnigem Humor zeichnet der Autor in diesem Buch das Lebensbild des Prinzen Friedrich von Preußen (1794-1863), einem Neffen des Hohenzollernkönigs Friedrich Wilhelm III. In seiner Zeit als Divisionskommandeur in Düsseldorf (1821-1848) entdeckte Prinz Friedrich sein Herz für die Romantik am Rhein und wurde zu ihrem tatkräftigen Förderer. Durch den Wiederaufbau der Ruine Vogtsburg bei Bingen unter dem neuen Namen Rheinstein regte er nicht nur seine preußischen Vettern, sondern auch Angehörige des wohlhabenden Bürgertums zum Ausbau oder Neubau von Wohnburgen am Rhein an, die diese Landschaft bis auf den heutigen Tag prägen und dazu beigetragen haben, sie zum Weltkulturerbe der UNESCO zu erklären. In einer Zeit, als Denkmalspflege noch weitgehend unbekannt war, setzte er sich auch für den Wiederaufbau der Marienburg in Westpreußen ein. In Düsseldorf förderte er tatkräftig das kulturelle Leben, so die Gilden und durch Bilderkäufe und Auftragsarbeiten die neugegründete Kunstakademie, die einen bedeutenden Anteil an der Entwicklung der romantischen Malerei in Deutschland hatte. Das leicht lesbare Buch ist gefüllt mit Geschichte und Geschichten sowie mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Abbildungen. Die Rheinlande und Preußen, nicht immer die besten Freunde, zeigen sich darin in einer geglückten Symbiose.
Geb., 2006, 292 Seiten, 128 schwarzweiß und 12 farbigen Abbildung auf 12 Taf.
Best.-Nr.: 5845, € 24,90



Vom Autor signiert!

Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit in Ostpreußen zwischen Krieg und Frieden
Kart., 226 Seiten
Best.-Nr: 4795, € 8,95

Hans Hattenhauer
Deutsche Nationalsymbole
Geschichte und Bedeutung
Kart., 330 Seiten
Best.-Nr.: 5829, € 24,90



Sonderangebot

Werner Maser
Fälschung, Dichtung und Wahrheit über Hitler und Stalin
Geb., 478 Seiten, Best.-Nr.: 5813
statt € 34,00 nur € 9,95
Mängelexemplar, Angebot gültig, so lange der Vorrat reicht

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch

„Mängelexemplare"



nur € 2.95*

Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



nur € 2.95*

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %



nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



nur € 2.95*

Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



nur € 2.95*

Helmut Luther
Friedrich Karl von Preußen
Das Leben des roten Prinzen
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 5168
statt € 9,90 - Ersparnis 30 %



CD

Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers". Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50



CD NEU!

Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753 , € 9,95



CD

Bern Stein
Ostpreußen – Land der Pferde – Heimat der Trakehner
2 Lieder: „Ostpreußisches Reiterlied" und „Land der dunklen Wälder"
Laufzeit: 5:46 Min.
Best.-Nr.: 5732, € 7,50



CD

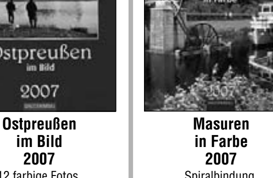
Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



NEU!

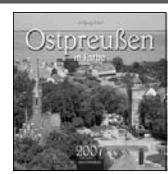
Bernhard Bueb
Lob der Disziplin – Eine Streitschrift
Plädoyer für eine Erziehung zu mehr Selbstdisziplin und Verantwortung, Geb., 173 Seiten
Best.-Nr.: 5839, € 18,00

Kalender für 2007



Ostpreußen im Bild 2007
12 farbige Fotos, 14 Blatt, Format: 21 × 24 cm
Best.-Nr.: 5727, € 9,95

Masuren in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos, Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5756, € 14,95



Ostpreußen in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos, Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5738, € 14,95



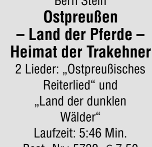
CD

Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



CD NEU!

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95





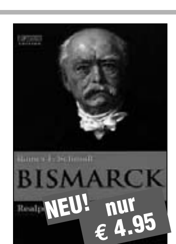


CD

Bern Stein
Im Wald und auf der Heide – Volkslieder
12 Lieder: Im Wald, im grünen Walde, Erika, Ich schieß den Hirsch, Rose Marie, Hohe Tannen, Ein Heller und ein Batzen, Ich bin ein Preuße, kennst du meine Farben, u.a.,
Laufzeit: 40:11 Min.
Best.-Nr.: 5734, € 14,95

CD

Die Deutschen Hymnen und Lieder in Geschichte und Gegenwart
28 deutsche Lieder und Hymnen. Inhalt: Sachsenlied, Schleswig-Holstein, meerumschlungen, Ostpreußenlied, u.a. gespielt vom Gebirgsmusikkorps 8
Laufzeit: 51 Min
Best.-Nr.: 3830, € 15,95



NEU! nur € 4.95

Rainer F. Schmidt
Bismarck
Realpolitik und Revolution
Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 5809, € 4,95

PMD Preußischer Mediendienst — 42

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Iren leiden still, Italiener laut, Deutsche kühl

Düsseldorf – Angehörige verschiedener Kulturkreise gehen nach einer Studie des Mediziners Norbert Kohnen von der Uni Düsseldorf sehr unterschiedlich mit Schmerz um. Iren verbürgen den Schmerz, weil es als unfein gelte, ihn zu zeigen. Italiener hingegen beklagten ihre Pein laut und deutlich, um Anteilnahme zu erlangen. Nordamerikaner und -europäer (daruter auch die Deutschen) suchten sofort einen Arzt auf, um ihm ihre Beschwerden ohne emotionale Regung zu schildern, damit er sofort eine rationale Behandlung einleiten könne.

Ortungsgeräte sind legal

Karlsruhe – Die Benutzung von Geräten, mit denen man den Standort fremder Funktelefone feststellen kann, verstößt laut Bundesverfassungsgericht nicht gegen das Gesetz, berichtet „Heise online". Mit den sogenannten „IMSI-Catchern" könne man ja keine Gespräche abhören.

ZUR PERSON

Steile Karriere, steiler Absturz



Seit sechs Jahren ist **Mosche Katsav** (60) Israels Präsident. Nach dem absehbaren Ende seiner Amtszeit in neun Monaten drohen dem gebürtigen Iraner nochmals 16 Jahre unter staatlichem Schutz – diesmal allerdings im Gefängnis. Die israelische Generalstaatsanwaltschaft wirft ihrem eigenen Staatschef nach monatelangen Ermittlungen Vergewaltigung und sexuelle Nötigung vor. Außerdem soll Katzav in illegale Abhöraktionen verwickelt sein. Laut Polizei liegen genug Beweise für eine Anklageerhebung vor. Allein die Immunität als Staatsoberhaupt schützt Katzav – noch.

Zwei ehemalige weibliche Angestellte des Präsidialamtes werfen Katzav vor, sie bedroht und so sexuell gefügig gemacht zu haben. Kaum wurden die Anschuldigungen bekannt, meldeten sich weitere Frauen. „Ganovenbande", poltert Likud-Parteimitglied Katzav zurück.

Auf seine Bilderbuchkarriere werfen die Untersuchungen jedenfalls kein gutes Licht: 1969 entschied er die Bürgermeisterwahlen in Kirjat Mal'achi für sich, mit gerade 24 Jahren der jüngste Bürgermeister Israels. Ab 1977 war er Parlamentsmitglied und Minister unter mehreren Likud-Ministerpräsidenten. 2000 gewann er bei den Präsidentschaftswahlen überraschend gegen Schimon Peres das höchste Staatsamt.

Auch auf dem Karrierefeld Knesset (das israelische Parlament) ist der geborene Teheraner nicht mehr wohl gelitten: Liberale Parlamentarier drohen im jetzigen Sex-Skandal sogar damit, den Saal zu verlassen, sollte Katzav als Staatsoberhaupt dort erscheinen. Der sagte darauf die Teilnahme an einer Parlamentssitzung vergangenen Montag ab.

Nun könnte der Mann, der ohne hinreichende Grundlage Strafgefangene begnadigt haben soll, selbst im Gefängnis landen. *SV*



Zeichnung: Mohr

Für ohne Scherz!

Warum drei deutsche Schüler mehr sind als die Mehrheit, warum das so wichtig ist, und was den gemeinen Prekarier so prekär macht / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Kurt Beck hatte Mühe, seine „Unterschicht"-Bemerkung wieder vom Hals zu kriegen. „Hab ich ja gar nicht gesagt", beteuert der Arme seit Wochenbeginn. Aber so ist das mit dem unverständigen Volk und den skrupellosen Medien. Aus so fein ziselierten Soziologenschöpfungen wie „sozial auffälliger Jugendlicher" etwa machen die einfach „kleiner Gauner" und „das abgehängte Prekariat" der Friedrich-Ebert-Stiftung verkam in der öffentlichen Verkürzung zur banalen „Unterschicht".

Die war natürlich auch gemeint, aber solche Wörter verwendet man nicht, weil sie die Atmosphäre stören und Gefühle verletzen. Wer will das schon? Wird unser Land schöner durch solch brachialen Straßenjargon? Eben! Daher haben wir uns vor langer Zeit geeinigt: Wenn wir ein Problem nicht lösen können, lassen wir es nicht einfach herumliegen, sondern packen es hübsch ein in einen behaglichen Begriff – damit es wenigstens nicht auch noch unsere gepflegte Debattenkultur verlaust.

Da nun mal die Probleme nicht weniger werden, die Lösungen der Politiker aber schon, benötigen wir immer mehr passend beschriftete Verpackungen. Die Armut etwa wird in den Terminus „sozial benachteiligt" gewickelt, der ausgeprägte Hang zu Faulheit und Kriminalität ruht gut versteckt in der „Tendenz zu dyssozialem Verhalten".

Allerdings machen sich viele der Hüllen doch recht mehlig und bieder aus, weshalb wir die Friedrich-Ebert-Stiftung für ihr innovatives Design nur bewundern können: „Das abgehängte Prekariat". Wie sind die nur darauf gekommen? Fühlen wir uns nicht alle hin und wieder ein bißchen „abgehängt", ja manchmal sogar regelrecht „prekär"? Gehören wir in solchen Momenten schon zur ... ? Aber das Wort benutzen wir ja nicht mehr.

Nein, gemeint sind Leute, die nicht nur keine Arbeit finden, sondern auch keine wollen, weil sie entweder a) zu faul sind oder b) nach langer Suche resigniert haben. Für die b)-Leute ist es sicher eine interessante Erfahrung, daß sie mit den a)-Leuten nun gemeinsam im Bündelbegriff „Prekariat" verschnürt wurden.

Solche Menschen seien es, die gar nicht mehr wählen gehen oder gar ihr Kreuz bei der NPD machen, weshalb man sich nun wieder für sie zu interessieren beginnt. Oftmals gehörten die „Prekarier" auch „bildungsfernen Schichten" an (ins Trockene übersetzt: dumm geboren und nichts dazugelernt), was sie anfällig mache für die dumpfen Parolen der Nationalsozialisten. Allerdings haben offenbar auch die Aktivisten der Antifa-Szene Bildung nur in homöopathischen Dosen zu sich genommen. Vor dem Schweriner Landtag demonstrierten sie gegen die NPD mit der Parole „Für ohne Nazis". Hättet ihr doch nach der Zwoten weitergemacht!

Die tapferen Demonstranten sollte man aber – trotz ihr dokumentierten „Bildungsferne" – nicht vorschnell ins Prekariat abschieben. Immerhin sind sie ja engagiert und bemühen sich um einen Platz in der Gesellschaft, beispielsweise als Planstellenfüllmasse bei einem der vielen, wertvollen Projekte gegen Rechts. Im Landtag schärft die PDS ihr soziales Profil, indem sie sich eifrig für die Fortsetzung und Aufstockung der Zuschüsse für diese Projekte ins Zeug legt, in denen Antifaschisten auch ein „für ohne Bildung" ein stabiles Auskommen finden.

Dabei stellt der allseitige Kampf gegen Rechts allerdings Anforderungen, die sich bisweilen selbst im Wege stehen. So gilt es einigen der aufrechtesten Anti-Rechts-Kämpfer, den sogenannten „Antideutschen", schon als rassistischer Übergriff, wenn Ausländerkinder in Schulen und Kindergärten genötig werden, deutsch zu sprechen oder sich gar unseren kulturellen Vorstellungen anzunähern. Das sei „Germanisierung" und also von Grund auf „Nazi". Zum Glück der Antideutschen lernen viele der Zuwandererzöglinge weder die deutsche Sprache noch die Kultur kennen, was indes schwer erklärbare Blüten treiben kann, welche eine Feldstudie von Studenten der Berliner „Alice-Salomon-Fachhochschule" vergangenes Jahr ins Licht rückte.

Sie befragten 100 muslimische Jugendliche Berlins nach ihrer Haltung zu Juden und fanden heraus, daß weit über die Hälfte agressiven (und durch saftige Bemerkungen stolz zur Schau getragenen) antisemitischen Vorstellungen folgten. Erschüttert waren die Studenten vor allem darüber, daß der Judenhaß selbst dort stark ausgeprägt war, wo „ausgezeichnete präventive Arbeit bezüglich der Bekämpfung des Antisemitismus geleistet" werde. Offenbar haben die jahrelangen, eindringlichen Reden der Pädagogen keinen Eingang gefunden in die Hirne jener Schüler, die eh nur die Hälfte verstehen und sich ansonsten ein Ei drauf pellen, was ihnen ungläubige Lehrer von der Geschichte erzählen. Sie haben ihr eigenes Weltbild im Schädel.

»Ganz Deutschland!«: Was nicht repräsentativ ist, kann Ralph Giordano repräsentativ machen

Und in der Faust. Als ebenfalls 2005 eine Schülergruppe des Jüdischen Gymnasiums Berlin-Mitte in der S-Bahn mit einer Gruppe muslimischer Hauptschüler zusammentraf, gingen die Moslems unter Brüllen antisemitischer Hetzparolen auf die jungen Juden los. Besonders unangenehm: Die Lehranstalt der Hauptschüler schmückt sich mit dem offiziell verliehenen Ehrentitel „Schule ohne Rassismus".

Immerhin hatten Politik und Pädagogen schnell eine Lösung parat: Ein Entschuldigungsschreiben wurde aufgesetzt, das die muslimischen Jugendlichen bereitwillig unterschrieben. Warum, sollte sich indes schnell herausstellen. Auch sie waren offenbar von allen übertriebenen Germanisierungsattacken verschont geblieben. Eine spätere Diskussion mit einem Vertreter der Berliner Bildungsverwaltung ergab, daß sie „überhaupt nicht verstanden, was sie in ihrem Entschuldigungsbrief unterschrieben haben", wie der Beamte bekümmert erklärte. Von dem antisemitischen Müll in ihren Köpfen rückten sie offenbar keinen Deut ab.

Es berührt einen an der Seele, in welch gräßliche Dilemmata das gleichzeitige Ringen gegen „deutschen Kulturchauvinismus" und Antisemitismus treiben kann. Dabei hatten es alle Engagierten doch nur gut gemeint!

Die Studie und die Vorfälle von Berlin sind hinderlich bei dem Bestreben, der Öffentlichkeit ein scharf konturiertes Bild davon zu malen, wer die Guten sind und wer die Bösen. Daher hat man von der kleinen Studie auch kein weiteres Aufhebens gemacht und verzichtet lieber darauf, den Antisemitismus junger Muslime in Deutschland wissenschaftlich fundiert zu untersuchen. Das Resultat wäre multikulturell wahrscheinlich kaum zu verantworten.

Ganz anders ist natürlich der Vorfall von Sachsen-Anhalt zu bewerten, wo drei Teenager einen Mitschüler mit antijüdischer Hetze vor dem Bauch über den Hof jagten. Der Skandal ist zwar kaum so repräsentativ für die einheimischen deutschen Jugendlichen wie der Berliner Studie zufolge die Hetzsprüche der jungen Muslime für ihresgleichen. Aber was nicht repräsentativ ist, kann Ralph Giordano ja repräsentativ machen: „An dieser Untat ist ganz Deutschland beteiligt", scharfrichtert der Schriftsteller – für ohne Scherz! Warum er das macht? Eine Theorie wäre, daß er so auf Dauer klarstellen will, daß *die* Deutschen grundsätzlich üblerer Natur sind als alle anderen. Dafür muß man seine Anschuldigungen der jeweiligen Lage anpassen. Wenn also mehr als die Hälfte der jungen Muslime tatsächlich Antisemiten sein sollten, dann müssen wir eben behaupten, bei den Deutschen sind es alle! Sonst geht das Gefälle flöten.

In anderen Ländern geht man ähnliche Wege. „British Airways" hält die Gut-Böse-Konstellation dadurch stabil, daß es seinen Angestellten das Kopftuchtragen zwar als legitimen Ausdruck ihrer Religion erlaubt, ein kleines Kreuz um den Hals aber als Diskrimierung der nichtchristlichen Kollegen verbietet. Somit wird jeder Kreuzträger zum Diskriminierer, während Muslime diesen Status gar nicht erreichen *können*. Eine uneinsichtige Kreuzträgerin wurde bereits gefeuert.

ZITATE

Der Ex-FDP-Politiker und heutige britische Oberhausabgeordnete ***Ralf Dahrendorf*** *warnt in der „Welt" vom 13. Oktober vor der Illusion, daß* ***allzuviel Rücksichtnahme*** *auf fremde Kulturen im eigenen Land den* ***„Dialog" förderte****, denn:*

„Eine multikulturelle Gesellschaft, die jedes Tabu ihrer verschiedenen Gruppierungen akzeptiert, hätte wenig, worüber sie reden könnte."

Der Ehrenvorsitzende der FDP-nahen ***Liberalen Türkisch-Deutschen Vereinigung****, Mehmet Daimagüler, ruft zum* ***Abnehmen des Kopftuchs*** *als Zeichen bewußter Abgrenzung auf:*

„Wir Muslime müssen uns ohne Wenn und Aber zu Deutschland, unserer Heimat, bekennen. Dieses Bekenntnis muß mehr sein als ein Ja zum Grundgesetz. Es geht auch um das Anerkennen hiesiger Traditionen und Sitten." *An die Adresse muslimischer Männer meint Daimagüler:* „Tragt doch selbst mal eine Woche lang Kopftuch oder Schleier und erfahrt, wie es sich damit lebt."

Die Sage von Süffisus

Wer Götter lästert oder neckt,
dem drohen schwere Strafen –
das heißt, sofern man ihn entdeckt
und Götter nicht grad schlafen.

Der Süffisus trank gerne Wein,
den süffig, wundersamen,
drum gab – es mußte wohl so sein –
die Nachwelt ihm den Namen.

Er war des Bacchus Saufkumpan
in manchem Bacchanale –
nur leider kam der Größenwahn,
die Hybris, die fatale:

Mit süffisantem Mienenspiel
tat Süffisus, der Zecher,
Rizinus – noch dazu recht viel –
dem Bacchus in den Becher!

Des Gottes Nöte waren groß,
weil selbst die Götterspeisen
bei solcher Kur sich gnadenlos
als unhaltbar erweisen.

Die Götter zürnten allesamt –
jetzt galt es einzuschreiten:
Der Frevler ward zu Bier verdammt
in alle Ewigkeiten!

Da saß er nun, der arme Tor:
Kaum leerte sich der Humpen,
stand prall gefüllt er wie zuvor
schon wieder vor dem Lumpen.

Ihr seht das nicht als Strafe an?
Gemach, es war viel schlimmer,
denn auszutreten blieb dem Mann
verwehrt – und zwar für immer.

Mit jedem Krug und jedem Schluck,
man muß es nicht betonen,
verstärkte sich im Leib der Druck –
so währte es Äonen.

Vor kurzem beim Oktoberfest
hab' ich den Typ getroffen:
Die Bayern gaben ihm den Rest –
er war total besoffen.

Dann kam es, wie es kommen muß
und kaum wen stört vor Orte –
erleichtert lallte Süffisus
den Göttern Dankesworte.

Die Maß war voll, das Maß war's
auch,
und Bacchus – weil ja eben
der Mensch nicht mehr ist als ein
Schlauch –
hat letztlich doch vergeben.

Pannonicus